This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

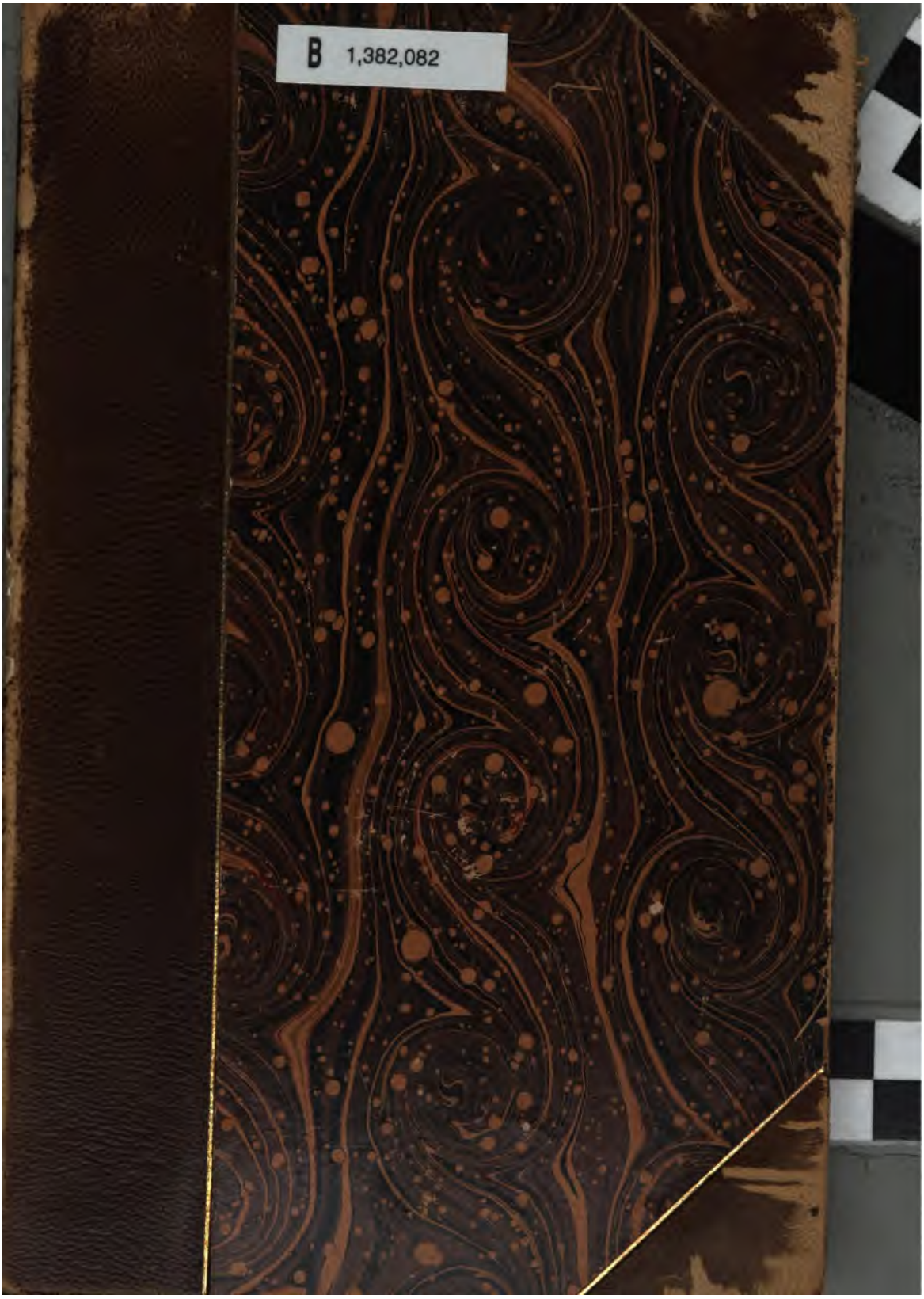
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


B 1,382,082

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

808
F26
H84

35007

Die Faustsage

und

der historische Faust.

Eine Untersuchung und Beleuchtung

nach

positiv-christlichen Principien

von

Dr. Ludwig Hausse,

Professor am Athenäum zu Luxemburg.

Luxemburg.

Druck und Verlag von Peter Brück.

1862.

Vorwort.

Eine mehrjährige Beſchäftigung mit Goethe's Fauſt veranlaßte mich, auf die älteſten Quellen der Fauſtſage, inſonderheit auf das Volksbuch von 1587 zurückzugehen. Bei der Vergleichung deſſelben mit dem modernen Drama gewann ich gar bald die Ueberzeugung, daß die ihrer Grundidee nach durchaus chriſtliche Sage bei unſerm großen Dichter geradezu umgekehrt und aus einer Verherrlichung des altkatholiſchen Glaubens eine Apotheoſe des von aller Autorität ſich emancipirenden, im Pantheismus gipfelnden Rationalismus geworden war. Zugleich erkannte ich, daß dieſe neue Auffaſſung der Sage nicht allein in dem religiöſen Standpunkt des Dichters, ſondern in der herrſchenden Zeitrichtung überhaupt wurzelte. Daher wurde es mir dann auch begreiflich, warum in Deutſchland die ſogenannte moderne Aufklärung in Goethe's Fauſt gewiſſermaßen das Evangelium der neuen Humanitätsreligion erblickte, das ſie nicht blos als die reinſte und edelſte Meiſterſchöpfung der vaterländiſchen Dramatik, ſondern als die Quinteſſenz aller göttlichen und menſchlichen Weisheit begrüßte und anpries.

Eine mit Bezugnahme auf den pſychologiſchen Entwickelungsgang des Dichters durchgeführte Zuſammen-

ſtellung des Goethe'ſchen Drama's mit der alten Sage von poſitiv-chriſtlichem Geſichtspunkte, wie ſie meines Wiſſens bis jetzt noch nicht unternommen worden, war darum der urſprüngliche Zweck dieſer Abhandlung. Indeß brachte ein tieferes Eindringen in die älteſten Quellen der Fauſtgeſchichte mich in kurzer Zeit zu der Ueberzeugung, daß ich es hier nicht allein mit einer bloßen Sage, ſondern mit einem hiſtoriſchen Ereigniſſe zu thun hatte, das man meines Erachtens deßhalb nurmehr als bloßes Volksmärchen behandelte, weil man bei der neuen Zeitrichtung an das wunderbare oder vielmehr dämoniſche Element im Leben des weltberühmten Zauberers nicht mehr glauben mochte. Ich bin darum von meinem urſprünglichen Plane, deſſen Ausführung ich auf eine ſpätere Zeit verſchiebe, inſofern abgekommen, als ich in dieſem erſten Theile meiner Unterſuchungen mich mit der alten Sage allein befaſſen werde. Mir war vor allem daran gelegen, die geſchichtliche Thatſache, welche man erſt ſeit dem 17. Jahrhundert in Zweifel gezogen, wieder ſicher zu ſtellen. Dazu aber war nöthig, nicht nur die bis dahin über die Fauſtgeſchichte herrſchenden Anſichten zu prüfen und erforderlichen Falls zu widerlegen, ſondern auch der rationaliſtiſchen Zeitſtrömung gegenüber, von der auch dem Chriſtenthum Näherſtehende nicht ganz unberührt geblieben, die Möglichkeit dämoniſcher Einwirkung auf die Natur und Menſchenwelt nachzuweiſen. Das führte mich natürlich auf die chriſtliche Dämonologie und die

Anſicht der Kirche über die ſogenannte Magie oder Zauberkunſt.

War ſo die Möglichkeit der Wundererſcheinung außer Zweifel geſtellt, dann blieb mir zuletzt nur noch die Unterſuchung der hiſtoriſchen Zeugniſſe übrig, die ich vollſtändiger, als das bis jetzt geſchehen, mittheile, und deren ſcheinbare Widerſprüche ich hoffen darf, befriedigend erklärt und gelöſ't zu haben. Die betreffenden Stellen habe ich, bis auf einige minder bedeutende, die ich dem Scheible'ſchen Kloſter entnommen, entweder ſelbſt eingeſehen, oder ſie ſind mir von Hrn. Dr. Marx, Profeſſor am Seminar zu Trier, während deſſen Anweſenheit in Berlin als Mitglied des Abgeordneten-Hauſes, von Hrn. Paul Eiſchen, stud. juris an der Univerſität Bonn, und endlich auf Verwenden meines Collegen, des Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Namür, von dem Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg und den Herrn Bibliothekaren Petzholdt aus Dresden, Ritſchl aus Bonn und Hefner aus München zugeſchickt worden. Weßhalb ich nicht umhin kann, all dieſen Herrn, insbeſondere meinem Amtsgenoſſen, für deren freundliches Entgegenkommen, bei dieſem Anlaß öffentlich meinen Dank auszuſprechen.

Luxemburg, am 27. Juni 1862.

Dr. Ludw. Houſſe.

Die Fauſtdichtung gehört zu den reichſten und tiefſinnigſten Sagen des deutſchen Volkes. An der Grenzmarke des Mittelalters und der Neuzeit entſtanden, ſchildert ſie in genialer Weiſe die religiöſe Gährung und Geiſterbewegung, welche zu der Kirchenſpaltung des 16. Jahrhunderts geführt hat, während ſie zugleich in ihren Grundzügen, welche wie eine feinverzweigte Doppelwurzel bis in die älteſten heidniſchen und chriſtlichen Zauberſagen hineinranken, den Volksglauben aller früheren Jahrhunderte an ein überſinnliches Geiſterreich in dem concreten Lebensgang eines einzelnen Menſchen zuſammenfaßt. Aber es ſind nicht mehr die freundlichen Engelgeſtalten chriſtlicher Heiligenlegenden, wie ſie den Menſchen auf ſeinen dunklen Pfaden ſchützend und ſegenſpendend begleiten, ſondern die ſchwarze häßliche Schattenſeite der Geiſterwelt, das Reich der Dämonen, das in ewigem Haſſe ſich verzehrend, Sünde und Tod verbreitend in die ſichtbare Schöpfung eingreift. Fauſt will ſich, in ſtolzer Verachtung der Offenbarungslehre, aus eigener Kraft die Räthſel des Lebens löſen und rüttelt nun, einem himmelſtürmenden Titanen gleich, an der Pforte des Ewigen. Aber die Schranken des endlichen Geiſtes halten ihm die Geheimniſſe des undurchdringlichen Jenſeits verſchloſſen. Da übergibt er ſich, ſeinem Gott und ſeinem Glauben abſchwörend, der Gewalt der finſtern Mächte, die ihm fortan zur Befriedigung

sündigen Hochmuths und sinnlicher Gier zu Diensten stehen, bis er ihnen durch einen gewaltsamen, verhängnißvollen Tod auf immer anheimfällt. Ein so bedeutender, tragischer Gegenstand, der mit den ernstesten Fragen des Lebens zusammenhängt, mußte die Einbildungskraft in hohem Grade beschäftigen. Diese hat denn auch die Faustgeschichte zu einem fein verschlungenen Gewebe großartiger Dichtung ausgesponnen, an dem es schwer ist, die alten Grundelemente der historischen Thatsache von dem hinzugekommenen poetischen Beiwerk und den in die Faustsage aufgenommenen Zaubersagen früherer Jahrhunderte zu unterscheiden. Joseph v. Görres, der in seinen deutschen Volksbüchern und in seiner christlichen Mystik—freilich nur beiläufig und vorübergehend—auch der Faustsage gedenkt, hat uns zur Orientirung gleichsam eine historisch-geographische Karte entworfen, auf der wir die Wanderungen des apocryphischen Sagenstoffes, von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis zum Zeitalter der Reformation, verfolgen können. Seine Aufklärungen haben in der Faustliteratur Epoche gemacht und allen spätern Forschern als Compaß und Leitstern gedient. Jakob Grimm's „Deutsche Mythologie" lenkte die Aufmerksamkeit auf eine andere Quelle der Sage. Man hat nämlich in dieser bedeutende Anklänge an die altgermanischen Götter- und Elbenmythen gefunden oder doch zu finden geglaubt und deren Spuren in den mannigfaltigen Gestaltungen der Dichtung mit ausdauernder Sorgfalt nachgeforscht.

Leider ist man in beiden Richtungen auf Abwege gerathen. Daß manche Elemente der Faustgeschichte sich in den Legenden und Zaubersagen früherer Zeiten wiederfinden, berechtigt nicht immer zu der Annahme, daß sie ältern Sagen entlehnt seien, da die religiösen Anschauungen und historischen Thatsachen eines Jahrhunderts sich auch in einer spätern Periode wiederholen können. Zu welcher heillosen Geschichtsverwirrung müßte nicht diese skeptisch-verneinende Analyse führen, wenn man sie consequent auf alle andern historischen Ereignisse anwenden und diese deßhalb falschmünzen wollte, weil dieselben oder analoge Thatsachen schon früher einmal dagewesen? — So aber ist aus der Lebensgeschichte des Faust, mit fast alleiniger Ausnahme seiner persönlichen Existenz, ein bloßes Volksmärchen geworden, das, wie man vorgibt, als ein bunter Wandervogel über Seen und Berge geflogen, um sich in der Nähe bald dieser bald jener auffallenden Stätte oder Persönlichkeit niederzulassen.

Ebenso einseitig war das Bestreben einzelner Mythologen, überall in dem Teufel christlicher Sagen einen altgermanischen Gott, Riesen, Elb oder Kobold wittern zu wollen, auch da, wo die Erscheinung in allen Jahrhunderten wiederkehrt oder deren Möglichkeit in der hl. Schrift selbst ihre Begründung findet [1]). — Man hätte vielmehr untersuchen

[1]) Man vergl. z. B. was Emil Sommer in der Encyklopädie von Ersch u. Gruber vom germanischen Kobold sagt, mit dem Buche Hiob oder mit dem Leben des h. Einsiedlers Antonius

ſollen, ob denn dieſen überall und zu allen Zeiten wiederkehrenden Sagenſtoffen, worin ſich, wenn auch in verſchiedener Form und Färbung, immer das Gleiche zurückfindet, nicht eine reale, bis an die Wiege des Menſchengeſchlechtes hinaufreichende Wahrheit zu Grunde liegt, um darnach die Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit der einzelnen Sagentheile ermeſſen zu können. Aber dieſe Grundwahrheit – die Wirklichkeit böſer Dämonen und deren Herübergreifen in die Geſchichte der Menſchheit – hat man vorab zu leugnen geſucht, und darum mußte denn auch allen nur irgendwie wunderbaren Ereigniſſen im Leben des Fauſt jeder reale Grund abgeſprochen werden. Allerdings fällt es auch uns nicht im entfernteſten ein, allen Details der Sage geſchichtliche Wahrheit vindiciren zu wollen; aber wir glauben, daß ſie auf einer viel breitern hiſtoriſchen Grundlage beruht, als ihr heutigen Tages zugeſtanden wird.

---

vom h. Athanaſius, mit den Ausſagen der Kirchenväter über die dämoniſchen Erſcheinungen im Heidenthum, ja mit der allerneueſten Klopfgeiſterei, dem ſogenannten Spiritismus. Ueber letztere findet man Aufſchluß u. a. in dem jüngſt erſchienenen Werke: **La magie au dix-neuvième siècle etc. par le chevalier Gougenot des Mousseaux. Paris 1861.**

Der Faust der Sage und Dichtung.

Es gibt im ganzen reichen Sagencyclus des deutschen Volkes wenige Stoffe, welche eine so schnelle und allgemeine Verbreitung und Popularität gefunden, als die Geschichte vom Schwarzkünstler Dr. Faust, seinem Teufelspakt und seinem schrecklichen Ende. Schon das älteste zu Frankfurt am Main im Jahre 1587 gedruckte Volksbuch [1]) nennt ihn einen „weitbeschreiten" Zauberer, nach dessen gemeiner und großer Sage überall in den „Gastungen" und Gesellschaften Nachfrage geschehe. Der Verfasser beruft sich darin auf ein lateinisches Manuscript, das ihm ein guter Freund aus Speier mit dem Begehren zugeschickt, es als „ein schreckliches Beispiel des teuflischen Betrugs, Leibs- und Seelenmordes allen Christen zur Warnung durch den Druck" zu veröffentlichen.

Nach diesem ältesten Volksbuche ist Doctor Faust eines Bauers Sohn, und aus Roda bei Weimar gebürtig [2]), erhält aber seine Erziehung zu Witten-

[1]) Wortgetreu abgedruckt in Scheible's Kloster, II. Band, 8. Zeile. Bei dieser übersichtlich skizzirten Geschichte der ältern Faustliteratur mußte natürlich auch Bekanntes wieder kurz berührt werden.

[2]) Nach den historischen Quellen wurde er zu Kundlingen, einem Städtchen im Würtembergischen (Knittlingen in Schwaben) geboren.

berg bei einem vermögenden Vetter, der ihn an Kindes Statt und zu seinem Erben annimmt. An der dortigen Universität studirt er Theologie und wird in kurzer Zeit Doctor derselben; denn er besaß einen „geschwinden" Kopf, aber auch, wie das Faustbuch sagt, einen „thummen, unsinnigen und hoffertigen" Kopf, wie man ihn denn allezeit den Speculirer genannt habe. Daher begab er sich nach Crakau in Polen, eine „der Zauberei halber vor Zeiten berühmte Hoheschule" und beschäftigte sich mit «Dar-«daniæ artes, Nigromantiæ, carmina, veneficium, «vaticinium, incantatio,» ward ein „Weltmensch," nannte sich ein Dr. Medicinæ und praktizirte als Arzt. „Darneben war er Redsprechig, in der göttlichen Schrift wol erfahren. Er wuste die Regel Christi gar wol: Wer den willen deß Herrn weiß, vnd thut jn nicht, der wirdt zwyfach geschlagen. Item, Niemand kan zweyen Herren dienen. Item, du solt Gott den Herrn nicht versuchen. Diß alles schlug er in windt, setzte seine Seel ein weil vber die Vberthür, darumb bey jhm kein entschuldigung sein sol". Von nun an ging sein Sinnen und Trachten dahin, „das zu lieben, was nicht zu lieben war." Er „nam an sich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen, dann sein fürwitz, freyheit und leichtfertigkeit stache und reitzte ihn also, daß er auff eine zeit etliche zeuberische vocabula, figuras, characteres und conjurationes, damit er den Teuffel vor sich möchte fördern, in's Werk zusetzen, vnd zu probiern jhm fürname." Die Beschwörung beginnt

im „Speſſer" Wald bei Wittenberg, wo er den Teufel auffordert, in ſeiner Behauſung des Nachts um 12 Uhr zu erſcheinen. Darauf folgen Disputationen des Dr. Fauſt mit dem Geiſte; und in der 2. Unterredung ſchließt er den Pakt. Vom Teufel fordert Fauſt, daß jener ihm bis an ſeinen Tod diene, alle ſeine Wünſche erfülle, unſichtbar in ſeinem Hauſe walte und, ſo oft er erſcheine, die Geſtalt annehme, die Fauſt ihm „auferlegen" werde. Dagegen verlangt der Geiſt, der ſich Mephoſtophiles nennt, Fauſt ſolle die Verſchreibung mit ſeinem eignen Blute unterzeichnen, den chriſtlichen Glauben verleugnen, aller Chriſten Feind ſein und ſich nicht verführen laſſen, wenn ihn Jemand bekehren wolle. Mit des Mephoſtophiles Hilfe, der ihm 24 Jahre lang dient, erregt nun Fauſt die Bewunderung der Welt durch ſeine Zauberthaten, deren Erzählung den größten Theil des Fauſtbuches ausfüllt. Am letzten Tage ſeines Lebens begibt er ſich mit ſeinen „vertraweten Geſellen, Magiſtris, Baccalaureis" und andern Studenten, die ihn oft beſucht hatten, nach dem Dorfe Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg. Hier, wo er die letzte Nacht mit denſelben verweilte, offenbart er ihnen tiefbewegt in einer längern Abſchiedsrede das tragiſche Ende, das ihm bevorſtand. „Die Studenten vnd gute Herrn, als ſie Fauſtum geſegneten, weyneten ſie vnnd vmbfiengen einander. Doct. Fauſtus aber blieb in der Stuben, vnnd da die Herren ſich zu Bette begeben, konnt keiner recht ſchlaffen, dann ſie den Außgang wolten hören. Es geſchahe aber zwiſchen zwölff vnnd

ein Vhr in der Nacht, daß gegen dem Hauß her ein groſſer vngeſtümmer Wind gienge, ſo das Hauß ahn allen orten vmbgabe, als ob es alles zu grunde gehen, vnnd das Hauß zu Boden reiſſen wolte, darob die Studenten vermeynten zu verzagen, ſprangen auß dem Bett, vnnd huben an einander zu tröſten, wolten auß der Kammer nicht. Der Wirt lieff auß ſeinem in ein ander Hauß. Die Studenten lagen nahendt bey der Stuben, da D. Fauſtus innen war, ſie höreten ein grewliches Pfeiffen vnnd Ziſchen, als ob das Hauß voller Schlangen, Natern vnnd anderer ſchädlicher Würme were, in dem gehet D. Fauſti thür vff in der Stuben, der hub ahn vmb hülff vnd Mordio zu ſchreyen, aber kaum mit halber Stimm, bald hernach hört man jhn nit mehr. Als es nun tag ward, vnnd die Studenten die gantze nacht nit geſchlaffen hatten, ſind ſie in die Stuben gegangen, darinnen D. Fauſtus geweſen war, ſie ſahen aber keinen Fauſtum mehr, vnd nichts, dann die Stuben voller Bluts geſprützet. Das Hirn klebte ahn der Wandt, weil jhn der Teuffel von einer Wandt zur andern geſchlagen hatte. Es lagen auch ſeine Augen vnnd etliche Zäen allda, ein grewlich vnd erſchrecklich Spectakel. Da huben die Studenten an jn zu beklagen vnd zu beweynen, vnd ſuchten jhn allenthalben, Letzlich aber funden ſie ſeinen leib herauſſen bey dem Miſt ligen, welcher grewlich anzuſehen war, dann jhm der Kopff vnd alle Glieder ſchlotterten.

Dieſe gemeldte Magiſtri vnd Studenten, ſo bey deß Fauſti todt geweſt, haben ſo viel erlangt, daß

man jn in dieſem Dorff begraben hat, darnach ſind ſie widervmb hinein gen Wittenberg, vnd ins Doctor Fauſti behauſung gegangen, alda ſie ſeinen Famulum den Wagner, gefunden, der ſich ſeines Herrn halben vbel gehube. Sie fanden auch dieſe deß Fauſti Hiſtoriam auffgezeichnet, vnd von jm beſchrieben, wie hievor gemeldt, alles ohn ſein Ende, welches von obgemeldten Studenten vnnd Magiſtris hinzu gethan, vnd wz ſein Famulus aufgezeichnet, da auch ein neuw Buch von ihm außgehet."

Die Sage, wie ſie hier und in den wenig veränderten Auflagen von 1588 und 1589 vorliegt, iſt eine klar durchdachte zuſammenhängende Schöpfung, der man zum Allerwenigſten den poetiſchen Werth und die chriſtliche Tendenz nicht abſprechen kann. Einige unbedeutende Stellen, welche auf die Geſtaltung der Sage ohne Einfluß geblieben, laſſen ſich als Zuthat des proteſtantiſchen Verfaſſers erkennen, der jedoch in der Anlage des Ganzen weder einen polemiſchen noch ſatiriſchen Zweck verfolgt hat. Die ihrer Grundidee nach gewiß mehr katholiſche als proteſtantiſche Sage [1]) iſt erſt von den ſpätern Bearbeitern zu einſeitig confeſſionellen oder kritiſchen Abſichten ausgebeutet worden. Gleichzeitig mit der Frankfurter Ausgabe von 1588 erſchien auch eine gereimte Bearbeitung [2]) des Fauſtbuches ſo wie eine niederdeutſche

[1]) Auf dieſe Grundanſchauung werden wir ſpäter zurückkommen.

[2]) Abgedruckt in Scheible's Kloſter Band XI. Vergl. darüber Von der Hagen, Jahrbücher der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache Bd. VII.

Ueberſetzung [1]). Aus dem älteſten deutſchen Volksbuche ſind auch die däniſchen, niederländiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Volksbücher entſtanden [2]) Eine Ergänzung der Geſchichte Fauſt's mit den Thaten ſeines Famulus und Erben Wagner, der gleich dem Meiſter Zauberei treibt und die Geiſter beſchwört, erſchien 1594 in London unter dem Titel: The second Report of Doctor John Faustus, containing his appearances, and the deeds of Wagner. Der Verfaſſer hat, wie er vorgibt, in Wittenberg ſtudirt, beruft ſich auf Wagners Freund und behauptet in ſeiner Vorrede „an diejenigen, welche die Wahrheit zu wiſſen wünſchen", im erſten engliſchen Fauſtbuche habe man Manches verfälſcht, Einzelnes neu hinzugethan, Anderes ausgelaſſen und Vieles erweitert; der größte Theil deſſelben aber ſei wahr und deſſen Glaubwürdigkeit außer Zweifel geſtellt. „Noch findet man, ſchreibt er, die Ruinen ſeines Hauſes (des Dr. Fauſt), nicht weit von Melanchthon's Wohnung in Wittenberg, am Ende der Stadt, der Schule gegenüber".

---

[1]) S. Von der Hagen, Germania VII. B. 8 Berlin 1846.

[2]) Der engl. wie der holländ. Ueberſetzung liegt die vermehrte deutſche Ausgabe von 1591 zu Grunde. Aber ſchon im J. 1557 wurde in England von Biſchof Aylmer die Erlaubniß gegeben, im folgenden Jahr »A Ballad of the Life and Death of Doctor Faustus, the great congerer« durch den Druck zu veröffentlichen. Vgl. Von der Hagen l. c. — Das engl. Fauſtbuch führt den Titel: The history of the Damnable Life and Deserved Death of Dr. John Faustus; wiederabgedruckt bei William Thoms: A collection of Early Prose Romances. vol. 3. Lond. 1828. 8.

Auch den großen Hohlbaum ſehe man noch, unter deſſen Laubdach der Schwarzkünſtler ſeinen Schülern Vorleſungen über Todtenbeſchwörung zu halten pflegte. „Er ſteht unfern von der Stadt an einem abgelegenen Orte .... In der Nähe ſeines Grabes iſt ein Marstempel, ungefähr drei (engl.) Meilen von der Stadt; darauf iſt von ſeiner eigenen Hand folgende Grabſchrift in Marmor eingegraben:

Hic jaceo Johannes Faustus, doctor divini juris indignissimus, qui pro amore magiæ diabolicæ scientiæ vanissime cecidi ab amore Dei, o lector pro me miserrimo damnato homine ne preceris, nam preces non juvant quem Deus condemnavit: o pie christiane memento mei, et saltem unam pro infiducia mea lacrymulam exprime, et cui non potes mederi, ejus miserere, et ipse cave.

Der Stein ward in ſeinem Studirzimmer gefunden und ſein Wille vollzogen. Er liegt unter einem Haufen Bäume in einer großen Höhle, wo der Stein errichtet wurde. Was ſeinen Tod betrifft, ſo erzählt man ſich, er ſei in einem Dorfe im Herzogthum Wittenberg neben ſeinem Bette todesſtarr, mit umgedrehtem Geſichte gefunden worden. In der vorhergehenden Mitternacht will man auch an dem Hauſe eine Erſchütterung bemerkt haben. So berichtet ein Autor von beſonderer Glaubwürdigkeit und erprobtem Chriſtenthum.“ Wie aus dem Schluß der Vorrede erhellt, iſt dieſer glaubwürdige Autor der „gelehrte“ Dr. Wier, der von dem Engländer Reginald Scot

als ein vorzüglicher Arzt und Kenner des menſchlichen Herzens gerühmt werde. [1])

Zwölf Jahre nach dem Erſcheinen des älteſten Volksbuches gab Georg Rudolph Widman in Hamburg eine neue Fauſtgeſchichte in drei Theilen heraus. Bei ihm erſt zeigt ſich das wirklich Tendenziöſe, das bei den ſpätern Bearbeitern immer ſchärfer und ätzender hervortritt, das man aber mit Unrecht aus der Volksſage ſelbſt hat herausfinden wollen. [2]) Hier werden beinahe alle Päbſte der Zauberei beſchuldigt, Fauſt tritt als ein Prophet des Proteſtantismus auf und verkündet den bevorſtehenden Sturz des Pabſtthums. Das älteſte Volksbuch, das offenbar ſeinem Werke zu Grunde liegt, hat Widman durch die eingeflochtenen nüchternen Reflexionen, worin er einen ganzen Bazar von zaubergeſchichtlicher Weisheit auskramt, unerquicklich verwäſſert. Mit Berufung auf die Zeugniſſe Wagner's und anderer Studenten und Bekannten Fauſt's, die zum Theil namentlich erwähnt werden, behauptet er im alleinigen Beſitz der wahren

[1]) Fauſt's Tod fällt nach dieſem engliſchen Volksbuche in das Jahr 1538. Dieſe Angabe, mit der auch das holländiſche Fauſtbuch übereinſtimmt, iſt unter allen die wahrſcheinlichſte, wie ſich aus unſern Zuſammenſtellungen ergeben wird. Es iſt dieſer zweite Bericht allem Anſchein nach die eigenthümliche Arbeit eines Engländers, keineswegs eine Nachahmung oder Ueberſetzung der deutſchen Ausgabe von Wagner's Leben (1593), von der ſie nach Form und Inhalt abweicht.

[2]) ſ. Die deutſchen Volksbücher von Johann Fauſt, dem Schwarzkünſtler und Chriſtoph Wagner ſeinem Famulus u. ſ. w. Von Karl Aler. Freih. von Reichlin-Meldegg, Doctor der Theologie, des Kirchenrechts und der Philoſophie, der letztern ordentlichem öffentlichem Profeſſor an der Ruprecht-Karls-Hochſchule zu Heidelberg. (Abgedruckt bei Scheible. Bd. XI.)

Hiſtorie zu ſein, der er einige Züge zur Ergänzung beigeſellt.[1]) Die Vorrede enthält eine Erzählung „was D. Luther vom D. Fauſt gehalten habe“ und eine Zeitbeſtimmung, nach welcher Mephoſtophiles im Jahre 1521 dem Fauſt erſchienen, dieſer aber im Jahre 1525 erſt recht aufgetreten ſei. Die Länder und Städte, die er durchzogen, wüßten noch jetzt von ſeinen Thaten zu erzählen.

Die Widman'ſche Fauſtſage, welche das älteſte Volksbuch in kurzer Zeit gänzlich verdrängte, wurde in der Folge ſehr oft wieder aufgelegt. An ſie lehnt ſich die Pfitzer'ſche Bearbeitung (1674), ſo wie alle ſpätern Fauſtbücher, die wir füglich hier übergehen können.

---

[1]) Auch Widman's Buch iſt bei Scheible, Band II. wortgetreu abgedruckt, mit Auslaſſung einiger lateiniſchen Verſe und der Dedikation, in der es heißt: „Ob nun aber die geſchichten und Hiſtorien des verwegenen und Gottloſen Manns Doktoris Johannis Fauſti ſich vor vielen Jahren zugetragen vnd begeben haben, davon auch viel ſagens bey den Leuten geweſt, ſo ſindt doch dieſelben noch biß daher noch nicht recht fürhanden, ſintemahl ſie vnter den Studenten lange Zeit verborgen haben gelegen, und ob ſie wol dermal eins zuſammen ſind geraffelt, auß den Brieffen derjenigen, ſo umb Fauſt geweſt ſind, als Thomas Wolhalt, Thomas Hanner, Criſtoff, Häyllinger, Caspar Moir, Friedrich Bronauer, Gabriel Renner, Johan Victor, vnd ander die es jhren Freundten vnd verwandten zugeſchrieben, wie dann auch Doctor Fauſtus ſelbſt befahle ſeinem Diener, dem er ſein gut und erbſchafft legierte, Johan Waïzer genant, das er alles fleißig ſein thun, leben und wandel betreffend, ſolte beſchreiben, ſo iſt doch noch büß auff dieſe Zeit die wahrhaffte Hiſtoria von gedachtem Fauſto nit recht an tag kommen. Weil ich dann die recht wahrhafft Hiſtori, im rechten Original in meinen henden vnnd gewaltſam gehabt, vnd nöthig erachtet, das ſie menniglichen zur warnung an tag mücht gebracht werden, hab ich dieſelb mit nothwendigen erinnerungen publicieren wollen.“

An lokalen Erinnerungen, auf die ſich Widman beruft, konnte es bei einem ſo wunderbaren Ereigniſſe, wie die Fauſtgeſchichte, deren Schauplatz ſo oft wechſelte, allerdings nicht fehlen. Viele derſelben gingen, von der Phantaſie des Volkes oft zu den merkwürdigſten Gebilden ausgeſchmückt, in die Fauſtbücher über oder curſirten, unabhängig von denſelben, in dem Munde des Volkes. Andere mögen erſt viel ſpäter, zum Theil durch die Fauſtbücher ſelbſt, entſtanden oder verbreitet worden ſein. In Vogel's Leipziger Annalen (1714) ſteht unter der Jahreszahl 1525: [1]) „So gehet auch die gemeine Rede, welcher ein altgeſchriebenes leipzigiſches Chronikon beipflichtet, daß der bekannte Schwarzkünſtler D. Johann Fauſt, vermittelſt ſeiner Kunſt, ein mit Wein gefülltes Faß, welches die Weißkittel (Weinſchröter) herausziehen ſollen, aus Auerbachs Keller auf die Gaſſe geritten iſt.“ Ein Schwank, welchen bekanntlich die beiden Bilder in Auerbachs Keller verewigt haben. Das eine derſelben, ein Gelag von Studenten, dem Fauſt beiwohnt, darſtellend, trägt die Aufſchrift:

Vive. Bibe. Obgrægare. [2]) **Memor Fausti hujus et hujus. Pœnæ. Aderat claudo hæc Asterat ampla. gradu 1525.**

---

[1]) Viele dieſer Schwänke ſtimmen mit der von Widman angeführten Jahreszahl (1525) überein. Die Sage bringt unſern Zauberer in Verbindung mit Cardinal Campegius, der 1524 nach Deutſchland reiſ'te, um aus Auftrag des Papſtes Leo X. dem Nürnberger Reichstag beizuwohnen, mit Karl V. (1519—1558) mit Soliman II. (1520—1566) u. A. Auch die oben erzählte Scene in Auerbachs Keller fällt in dieſes Jahr. Aber auch die hiſtoriſchen Zeugniſſe (ſ. unten) laſſen ſich mit dieſer Angabe vereinbaren.

[2]) Wohl nach Analogie des **pergræcari** (**Plaut. Mostell. I.**

Ueber dem andern, welches uns den Faßritt vergegenwärtigt, leſen wir den Vers:

Doctor Fauſt zu dieſer Friſt
Aus Auerbachs Keller geritten iſt,
Auf einem Faß mit Wein geſchwind,
Welches geſehen viel Mutter Kind,
Solches durch ſeine ſubtilne Kunſt hat gethan
Und des Teufels Lohn empfangen davon. [1])

[1525

In Erfurt, ſo heißt es, ſei der Zauberer mit einem heubeladenen Wagen, den 2 Pferde oder Ochſen gezogen, durch einen engen Raum zwiſchen zwei Häuſern — das ſogenannte Fauſtgäßchen — gefahren, durch welchen kaum ein Kind durchzukommen vermöge. [2]) In dem dortigen großen Collegium, in deſſen Nähe er ſich eingemiethet, ſeien auf Befehl des Nekromanten die Homeriſchen Helden vor den Augen der erſtaunten Studenten der Reihe nach aufgetreten.

Auch habe er dort in Gegenwart der Theologen und Rathsherren ſich anheiſchig gemacht, die Comödien des Plautus und Terenz, ſo viel ihrer verloren

---

1, 60) gebildet. Vgl. græco more bibere (Cic. Verr. I. 26.) Siehe darüber Düntzer in Scheible's Kloſter V. S. 40.

[1]) Siehe die Beſchreibung und Abbildung der Bilder in Scheible's Kloſter. Bd. II. u. V.

[2]) Die ganze Faſſung dieſer Sage ſcheint ihren ſpätern Urſprung zu verrathen. Wenn nun noch geſagt wird, dieſe ſataniſche Verblendung habe Martin Luther durch einen exorciſtiſchen Bannſpruch vernichtet, alſo daß ſich die Pferde oder Ochſen in zwei rothe Hähne verwandelt, die einen Strohhalm zogen, ſo läßt ſich das Gemachte der ganzen Erzählung leicht erkennen.

gegangen, durch ſeine Kunſt wiederherzuſtellen. [1]) In Maulbronn [2]) zeigt man noch des Zauberers Laboratorium, die Fauſtküche genannt, und den Fauſtthurm, wo ihn der Teufel geholt habe. [3]) Schott, der dieſer Sage erwähnt, bemerkt dabei in ſeiner Beſchreibung des Oberamtes Maulbronn (1841): „Nach der Erzählung, die in Maulbronn noch geht, hat Fauſt hier, eine Stunde von ſeiner Heimath, zuletzt eine Freiſtätte gefunden, und wirklich bemerkt ein altes Verzeichniß der Aebte von Maulbronn zu dem Namen des Abtes Johannes Entenfuß (1512 — 1525), daß dieſer ſeinem Landsmann Fauſt Unterſchlauf gegeben habe."

Solcher lokalen Sagen, welche die Thaten des Dr. Fauſt zum Gegenſtande hatten, gab es noch manche andere; doch wird es für unſern Zweck genügen, hier mehrere derſelben in Kürze erwähnt zu haben.

Ein ſo ausgezeichnet dichteriſcher Stoff mußte natürlich die poetiſche Productionsluſt oft und vielfach anregen. Schon in demſelben Jahre, als das älteſte Volksbuch erſchien, wurde in England die Erlaubniß zum Drucke einer „Ballade auf das Leben

---

[1]) Siehe Motſchmann (1735), **Erfordia literata continuata**; 3te Fortſetzung; **Sect. II. p. 372 ff**, der ſich auf eine alte Erfurter Chronik beruft. S. Scheible. **V.**

[2]) Das Kloſter Maulbronn, das urſprünglich zur Pfalz gehörte, wurde 1504 mit Würtemberg vereinigt.

[3]) Was indeß mit andern viel ältern und zuverläßigeren Angaben im Widerſpruch ſteht.

und den Tod des Doctor Fauſtus, des größten Zauberers" ertheilt und in Deutſchland die bereits erwähnte gereimte Bearbeitung in den damals beliebten Hans Sachsiſchen Knittelverſen begonnen, die im Januar 1588 vollendet war.

Daß es auch an andern poetiſchen Verſuchen nicht gefehlt hat, davon zeugt die dem älteſten Fauſtbuch entnommene Geſchichte von Fauſt's Hader mit den 12 Studenten, welche in einem alten Meiſtergeſangbuch aufgefunden wurde. Dafür bürgt ferner das leider nicht vollſtändig erhaltene Gedicht, das C. A. von Armin und Clemens Brentano in "des Knaben Wunderhorn," nach einem fliegenden Blatt aus Köln mitgetheilt haben. — Großartiger war die Schöpfung des engliſchen Dichters Marlowe, der den tragiſchen, für die Bühne ſo geeigneten Stoff in meiſterhafter Weiſe dramatiſirt hat.[1]) Freilich haben die religiöſen Anſichten des Dichters in der Geſtaltung des Stoffes mitgewirkt. Doch benutzte er als Quelle, wie es ſcheint, das älteſte Fauſtbuch und blieb dem Grundgedanken der chriſtlichen Sage im Ganzen getreu.

In Deutſchland aber hatte das gelehrte Drama, das auch nach dem dreißigjährigen Kriege noch immer

[1]) Marlowe's Werk erſchien ſchon vor 1593; es iſt abgedruckt im 1 vol. der **Old Plays**; being a continuation of Dodsley's collection. London, Rodwell and Martin **1816**, wo es den Titel führt: **The tragical history of the Life and Death of Doctor Faustus, by Christopher Marlowe.** Die deutſche Ueberſetzung von Wilhelm Müller gibt Scheible, Kloſter Bd. V.

in den Flegeljahren ſtand, für den heimiſchen, echt volksthümlichen Gegenſtand keinen rechten Sinn und verſuchte ſich lieber längere Zeit hindurch an den landesüblichen Haupt- und Staatsactionen und den galanten Schäfereien im Rococoſtyl. Als deutſches Schauſpiel erſcheint der Fauſt zuerſt auf den kleinern Marionettentheatern, wo das Volk an den ernſtſchauerlichen Schickſalen des Gottesfrevlers und den luſtigen Hanswurſtiaden, die als erheiternde Intermezzo's in die tragiſche Geſchichte eingeſchoben wurden, bis auf den heutigen Tag ſeine harmloſe Freude findet. [1])

Von den ſpätern zahlreichen dramatiſchen Bearbeitungen darf hier ganz abgeſehen werden [2]) da ſie an

[1]) Einige mitunter ſehr ſtark abweichende Faſſungen des Puppenſpiels ſkizzirten Roſenkranz (Zur Geſchichte der deutſchen Lit. Königsberg 1826.) Leitner (Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater. Herausgegeben von C. Willkomm und A. Fiſcher 1 B.), Leutbecher (Ueber den Fauſt von Goethe II. 2), Zeller (Bilder aus Schwaben), Franz Horn (die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen II, 265—284), Von der Hagen (im neuen Jahrbuch der Berlin. Geſellſchaft für deutſche Sprache u. Alterthumskunde IV. 211—255), Sommer (in der Encyklopädie von Erſch u. Gruber 1 Sect. 42 Thl.) u. a. Vollſtändiger iſt das Puppenſpiel von Karl Simrock: Doctor Johannes Fauſt, in vier Aufzügen. Frankfurt 1846. Auch ein ausführliches Puppelſpiel theilt Scheible mit, Kloſter. II. Sogar als Ballet, Melodram, Pantomine und Schattenſpiel wurde Fauſt in Deutſchland aufgeführt. Vgl. Fauſt als Schauſpiel auf der deutſchen Bühne von Dr. Chriſtian Ludw. Stieglitz in Fr. von Raumer's Hiſtor. Taſchenbuch 1834; abgedruckt in Scheible's Kloſter. V.

[2]) Eine Aufzählung derſelben findet ſich in der Abhandlung von Dr. Stieglitz in Fr. v. Raumer's Hiſtor. Taſchenbuch 1834. Scheible, Kloſter. V.; in der Literatur der Fauſtſage von Franz Peter. 3te Aufl. Leipzig 1857; in Petzholdt's „Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekenwiſſenſchaft" u. in den bis in die neueſte Zeit fortgeführten Ergänzungen dazu: 1858 Nr. 1; 1859 Nr. 158; 1860 Nr. 3; 1862 Nr. 89.

die Sage als bloß äußerliche Staffage ſich nur leiſe anlehnen oder die Grundidee derſelben geradezu umgekehrt haben. Die verhängnißvolle Kataſtrophe, womit der ſtolze „Speculirer", wie ihn das Fauſtbuch nennt, ſein Leben beſchloß, erſchien zu ſehr als eine Strafe religiöſen Abfalls und ſomit als eine Verherrlichung des alten Glaubens, als daß nicht die moderne Aufklärung der Legende eine andere, entgegengeſetzte Löſung gegeben hätte. Was ſchon Leſſing verſucht, vollführte der Koryphäe der klaſſiſchen Schule in Deutſchland. Goethe dient die Sage nurmehr als äußerer Rahmen zu kritiſch-ſatiriſchen Gemälden, in welchen er nicht blos den alten Volksglauben und die myſtiſch-kabbaliſtiſche Theoſophie, ſondern das Chriſtenthum ſelbſt als einen längſt überwundenen Standpunkt perſiflirt.

Fauſt iſt die leibhafte Perſonifikation der pantheiſtiſchen Religionsphiloſophie des Dichters, oder vielmehr, er iſt Goethe ſelbſt. Darum bleibt er bei all ſeinem ſelbſtſüchtigen, ſtolzen Streben und in all den Stadien des Laſters, die er am Gängelbande des Teufels durchgeht, noch immer der privilegirte Liebling des Himmels. Der alte Wüſtling und Gottesha ſſer muß zu guter Letzt noch ſelig werden, ohne daß von einer chriſtlichen Buße oder Reue auch nur die Rede wäre. Am Ziel ſeines Lebens angelangt, da wo er nach dem geſunden Sinn der chriſtlichen Legende dem Böſen, dem er ſich ſelbſt mit Leib und Seele dahingegeben, auf immer anheimfällt, wird er von einem Chore ſeliger Geiſter in den Schooß der

Gottheit entrückt, die an ihm, man weiß nicht warum, ein ganz apartes Wohlgefallen hat.

„Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die ſel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen."

Denn

„Das Ewigweibliche zieht uns hinan."

„Eine opernartige Heiligſprechung, ſagt Freiherr von Eichendorff, die auf den Unbefangenen faſt den Eindruck macht, wie eine vornehme Umſchreibung des trivialen Volkstextes: Luſtig gelebt und ſelig geſtorben." [1])

---

[1]) Von den poetiſchen Schönheiten des Gedichtes, an welchen insbeſondere der erſte Theil ſehr reich iſt, von der bewunderungswürdigen Geſtaltungsgabe und Menſchenkenntniß, die der Verfaſſer in der Zeichnung der Charaktere bekundet, ſeiner oft ſo treffenden Ironie, der meiſterhaften Gewandtheit, mit welcher er die Formen der alten Volkspoeſie wiederbelebt und verklärt u. A., konnte hier ganz abgeſehen werden, weil wir ſelbſtverſtändlich keine vollſtändige Kritik des Goethe'ſchen Fauſt ſchreiben wollten, ſondern blos auf die Grundanſchauung des Ganzen in ſeiner Beziehung zur chriſtlichen Legende hinweiſen. Ebenſowenig brauchten darum auch die übrigen Mängel des Drama's berührt zu werden. Nach dem ungeheuren Fauſtenthuſiasmus, der mehrere Decennien hindurch die deutſche Literatenwelt in Bewegung ſetzte, ſcheint endlich eine ruhigere u. beſonnenere Kritik ſich Bahn zu brechen. Man erkennt nun auch die vielen Widerſprüche des Gedichtes, unter welchen uns die bedeutendſten die zu ſein ſcheinen, welche durch die unchriſtliche Auffaſſung des chriſtlichen Stoffes, insbeſondere durch die Kataſtrophe im 2ten Theile, herbeigeführt wurden.

Der hiſtoriſche Fauſt.

Die vielen bis auf uns gekommenen Volksbücher und poetiſchen Bearbeitungen der Sage zeugen nicht allein von der Univerſalität und Lebendigkeit, mit welcher ſich die Geſchichte vom Schwarzkünſtler in der Erinnerung des deutſchen Volkes erhalten hatte, ſondern ſie deuten auch, wie bei ſo vielen andern Sagen, auf einen urſprünglich hiſtoriſchen Kern. Oder konnte eine Erzählung, die ſchon vor ihrer Aufzeichnung ſo allgemein verbreitet war, die an beſtimmten Localitäten und Perſönlichkeiten haftete, ſo nur von ungefähr aus den Wolken fallen? Oder wäre ein Ereigniß, von welchem die Zeitgenoſſen zu erzählen wußten und das Jahrhunderte lang mehrere Nationen beſchäftigen konnte, nichts weiter, als die Fiktion eines phantaſtiſchen Kopfes? Die plattrationaliſtiſche Tendenz, die ſich ſeit Anfang des 17. Jahrhunderts unter dem Aushängeſchild der Aufklärung auf dem Gebiete der Theologie wie der Geſchichte geltend machte, hat ſich auch dieſen Gegenſtand als eine willkommene Beute auserſehen, mit dem ſie ihr Werk der Zerſetzung und Zerſtörung um ſo lieber begann, als er in eine Sphäre hinüberreichte, die man mit dem Aufgebot aller Kräfte wegzuleugnen befliſſen war. Da ſind denn über die Entſtehung unſerer Sage die verſchiedenſten Deutungen, eine widerſinniger als die

andere, gewagt worden. Im erſten Anlauf der Begeiſterung wurde die ganze Geſchichte, ſelbſt die Exiſtenz eines Fauſt wegdemonſtrirt. Der Chorführer dieſer neuen Aufklärer war der Tübinger Theologe Wilhelm Schickart (1621). Ihm iſt die Sage nichts weiter als ein bloßes Mährchen, das man zur Abſchreckung von der Zauberei erſonnen habe. Den Sturm, welchen die neue Anſicht bei den Zeitgenoſſen nothwendig erregen mußte, ſuchte er dadurch zu beſchwichtigen, daß er ſpöttelnd die Thorheit derjenigen hervorhebt, welche da meinten, dem Vaterland erwüchſe Ehre daraus, der Geburtsort eines ſolchen Zauberers zu ſein. Auch ſtützt er ſeine Anſicht auf die Autorität Anderer, deren Namen jedoch nicht angegeben werden. [1])

[1]) Siehe Schickard's Schrift: **Bechinat Happeruschim, hoc est interpretationum hebraicarum in genesin, quas vel antiquissimi paraphrastæ Chaldæi super sacrum textum afferunt.** Vgl. Düntzer, die Sage von Doctor Johannes Fauſt.—Dieſelbe Anſicht findet ſich bei Chriſtian Paulini (1697) (zeitkürzender Luſt oder auserleſene geiſtliche und weltliche Merkwürdigkeit **Th. III. Nr. CXII.** S. 694 703; bei Heinrich Bodinus: **De fallacibus indiciis magiæ** (1701) (Vgl. Hauber's **Bibliotheca, acta et scripta magica II. 741 ff.**) bei Chriſtian Wagner. **De eruditis spirituum familiarium usus suspectis** (1715) §. **XIX.**; bei Peter Friedrich Arpe: **De prodigiosis naturæ et aliis operibus talismanis et amuletis dictis** (1717) S. 125 f.; bei Franz von Cordua (Schrift- und Vernunftmäßige Gedanken vom Schatzgraben und Beſchwören der Geiſter. Aus dem Lateiniſchen (1719.) S. 108. Letzterer verwirft die hiſtoriſche Exiſtenz, weil die Geſchichtsſchreiber Maximilian's I. und die Chroniken von Fauſt ſchwiegen. Er ſcheint alſo die beſtimmten Zeugniſſe zu überſehen, die wir ſpäter anführen und auf welche ſchon **Neumann (Disquisitio historica de Fausto præstigiatore** (1683) hingewieſen hatte. Derſelben ſkeptiſchen Tendenz huldigen auch **Prosper Marchand (Dictionnaire histor. I. 249 252)** Jakob Brucker: **Historia critic. philosophiæ I.** (1742).

Andere trieben die Skepſis zwar nicht ſo weit, gaben im Hinblick auf die hiſtoriſchen Zeugniſſe die Exiſtenz eines Fauſt zu, erlaubten ſich aber über ſein Leben und ſeine Thaten die willkührlichſten Behauptungen. Sie ſahen in der Wundererſcheinung nichts weiter als einen „prahlenden Landſtreicher, der bei der damaligen Unwiſſenheit und Einfalt der Leute ſich vieler unwahren Streiche gerühmt“ [1]) oder einen „Marktſchreier, der durch ſeine Wunder-Curen die dummen Leute bewogen, ihn sine auctoritate Cæsarea zum Doctor zu creiren.“ [2]) Einer nannte ihn einen feinen Taſchenſpieler, der von einem Lande in das andere zog und ſich von ſeinen Gaukeleien nährte [3]), ein Anderer einen nicht ungelehrten „Prahler, Schalk und Freigeiſt“, den die Mönche bei der damaligen Unwiſſenheit für einen Hauptzauberer gehalten und der es lediglich dem Maler Rembrandt zu danken habe, daß ſeiner noch gedacht wird. [4])

G. W. Soldan hält ihn in ſeiner „Geſchichte der Hexenproceſſe“ (1843) für einen abenteuernden Char-„latan. Der Prieſtergeiſt“, faſelt er, „und ſein Pfleg-ling, der Pöbelglaube“ habe ſich dafür, daß Männer,

---

[1]) Sattler (1752), Hiſtoriſche Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg. III., 192. —

[2]) Dr. Chriſt. Aug. Heumann's Glaubwürdigſte Nachrichten von Dr. Fauſten; mitgetheilt in Scheible's Kloſter Bd. II. Aehnliches in Bieſter's „Neuer Berliniſcher Monatsſchrift“ (1810).

[3]) Adelung, Geſchichte der menſchlichen Narrheit Bd. VIII. —

[4]) J. C. W. Moehſen, der auch Fauſt's Portrait erwähnt, das Rembrandt gezeichnet und dem ein anderes Bildniß mit dem Monogramm J. G. van Vliet fecit 1633 ſehr ähnlich ſieht. ſ. Scheible, Bd. II.

welche ſich mit den ſogenannten geheimen Wiſſenſchaften befaßt, wie Trithemius, Agrippa, Paracelſus u. a. im ganzen ungekränkt geblieben und dem Scheiterhaufen entgangen ſeien, durch das Märchen von Fauſt gerächt." [1]) Allen aber hat es Köhler in ſeiner „hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchung" über das Leben und die Thaten Fauſt's [2]) an kecken Conjecturen zuvorgethan. Durch pedantiſche Anmerkungen wähnt er in vornehmer Altklugheit die einzelnen Züge der Dichtung im Geiſte der Zeit aufzuklären, indem er dem Volksbuche entweder willkührlich einen andern Sinn unterſchiebt oder die darin erwähnten Thaten auf naturwiſſenſchaftliche Experimente, auf Taſchenſpielerkunſt oder leeren Trug zurückführt.

Die einfältigen Zeitgenoſſen hielten den Tauſendkünſtler für einen Nekromanten. Das kam daher, meint Köhler, weil er durch Geſichtsverzerrung, Nachahmung der Sprache und körperliche Bewegung die Bildung und Sprache der Todten, die er zu beſchwören vorgab, in geſchickter Weiſe nachzuahmen wußte. Die Legendenſchreiber laſſen den Fauſt unter den gräßlichſten Umſtänden vom Teufel abholen, zermalmen, auf einen Miſthaufen herabſchleudern. Wahrſcheinlich, ſagt Köhler, wollten ſie durch Erdichtung einer ſo grauſenden Scene ihre vorwitzigen Leſer von den Fauſtiſchen Teufeleien, die ſie im vollen Ernſte glaubten, zurückſchrecken. Andere wunderbaren

[1]) Vgl. Düntzer. Die Sage von Doctor Fauſt.
[2]) Scheible. Bd. II.

Züge ſollen darin ihre Erklärung finden, daß er den berüchtigten Zauberer für einen gefräßigen Menſchen, einen Landwirth, und dann wieder für einen Schattenſpieler und Seiltänzer hält. Alſo aus einzelnen Späſſen und Gaukeleien und plumpem Betrug hat ſich die merkwürdige Hiſtorie, welche nicht bloß das ganze Volk, ſondern auch die Träger der Wiſſenſchaft glauben konnten, urplötzlich herausgebildet! Da es jedoch damals der Gaukler und Betrüger eine Legion gab, ſo muß die Sage gar launiſch und eigenſinnig geweſen ſein, daß ſie ſich gerade über dem Haupte des Knittlinger Jongleur's in ſo großartiger Weiſe niederlaſſen wollte! — So wird an die phantaſiereichſten Gebilde der Volkspoeſie der Maßſtab der flachſten und nüchternſten Vernunftſräſonnemente gelegt: ein Beweis, wie wenig der Verfaſſer von Sagenbildung überhaupt verſtand. Aber auch der wunderbare hiſtoriſche Kern, ohne welchen die Entſtehung der Sage ſchlechterdings unerklärbar wäre, wird dadurch der Dichtung entzogen, daß man in dünkelhafter Selbſtgefälligkeit einem ganzen Jahrhundert die Unterſcheidungsgabe abſpricht, wie wenn erſt im Strahl der ſogen. neuen Aufklärung der geſunde Menſchenverſtand aufgegangen wäre! —

Größere Conſiſtenz ſchien die Anſicht derjenigen zu gewinnen, welche den Zauberkünſtler mit dem Mainzer Buchdrucker Johannes Fuſt verwechſelten. Bei der rohen Unwiſſenheit des Volkes, ſo meinen ſie, habe man die neue Erfindung längere Zeit hindurch für eine Teufelskunſt gehalten. Dieſe Behauptung findet

ſich zuerſt bei Konrad Dürr, Profeſſor der Theologie zu Altdorf [1]) Nach ihm hätte der Haß der Mönche, welchen die neue Kunſt großen Schaden gebracht, dieſe Fabeln dem Mainzer Buchdrucker angedichtet. Dieſelbe Anſicht vertreten Prideaux [2]), Miſſon [3]), von Aretin [4]), Baring [5]), Heinrich Heine [6]), Carl Simrock [7]), Heinrich Ruckgaber [8]).

Wer ſich auch nur oberflächlich in der Fauſtliteratur umgeſehen, wird es auffallend finden, daß ſich eine ſo hohle und willkürliche Hypotheſe bis auf den heutigen Tag hat erhalten können.

---

[1]) In einem Briefe (1676) an Georg Sigismund Fährer, in J. G. Schelhorn's Amœnitates litterariæ (1726) V. S. 50 — 80.

[2]) Humphrei Prideaux, the old and new Testament etc. (1715.)

[3]) Misson, voyage en Italie in einem Briefe vom 15. Oktober 1687. (ſiehe Bierling, Commentatio de Pyrrhonismo historico p. 158. Anm. f.)

[4]) Ueber die früheſten Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt (1708).

[5]) Clavis diplomatica (1751). Vorrede.

[6]) Die romantiſche Schule. S. 100 ff.

[7]) Das romantiſche Rheinland. S. 203 f. (ſ. Düntzer. Die Sage von Dr. Joh. Fauſt.)

[8]) Handbuch der Univerſalgeſchichte (1858). Dritten Bandes erſte Hälfte. S. 70. „Die Verbreitung dieſer Schriften wurde durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt ſehr begünſtigt, weßwegen die in jenen Schriften beſonders mitgenommenen Mönche dieſe Kunſt dem des Leſens noch unkundigen Volke für eine Erfindung des Teufels (ſ. S. 56 ff.) ausgaben, woraus ſich ſpäter die berühmte Sage von Dr. Fauſt gebildet hat, in deſſen Namen der Buchdrucker Fuſt leicht zu erkennen iſt." Vgl. auch Karl Roſenkranz, Geſchichte der deutſchen Poeſie im Mittelalter (1830.)

1. Da die Mönche als die Hauptrepräsentanten der damaligen Wissenschaft durch mühsames Abschreiben uns die Werke der Literatur, der kirchlichen und profanen Wissenschaft zu erhalten bemüht waren, so sollte man eher glauben, sie vor allen andern hätten die neue Kunst, die sie der lästigen Arbeit enthob, als eine ganz besondere Wohlthat mit Freuden begrüßt.

2. Wenn die Ordensgeistlichen in satirischen Schriften auch zuweilen sehr hart mitgenommen wurden, so gab doch auch andrerseits die Buchdruckerkunst ihnen die Mittel an die Hand, die Angriffe der Gegner mit gleich mächtiger Waffe abzuwehren, was ihnen um so leichter sein mußte, als es denselben auch damals an hervorragenden Talenten nicht gebrach.

3. Wäre die Sage von den Klöstern ausgegangen, so wäre sie in einem katholischen Lande entstanden und hätte sich auch in katholischen Gegenden ganz besonders erhalten, und gewiß hätten die Gegner der geistlichen Orden nicht ermangelt, diesen Betrug der Mönche, denen man doch nur Böses nachzusagen weiß, triumphirend vor aller Welt aufzudecken. Nun aber ging die Sage gerade von Wittenberg, dem eigentlichen Heerd der Reformation, aus und wurde von protestantischen Schriftstellern in vorzugsweise protestantischen Ländern verbreitet.

4. Auch die erbittertsten Feinde der katholischen Kirche und der Mönchsorden haben bis jetzt nicht ein einziges historisches Zeugniß, auf das sich diese

Anſicht ſtützen ließe, aufzufinden vermocht. Im Gegentheil erweiſ't ſich dieſelbe als eine müßige oder vielmehr tendenziöſe Behauptung, von der man, wie es ſcheint, vor dem proteſtantiſchen Theologen Konrad Dürr, alſo bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts nicht die leiſeſte Ahnung hatte.

5. Es läßt ſich urkundlich nachweiſen, daß der Mainzer Buchdrucker ſeinen Namen, ſelbſt auf lateiniſchen Werken, jederzeit Johannes Fuſt, nie aber Fauſt oder Fauſtus geſchrieben hat [1]) Auch die viel ſpäter entſtandene Erzählung, man habe in Paris den Buchdrucker Fuſt für einen Zauberer gehalten, [2]) ermangelt jeder hiſtoriſchen Unterlage.

6. Die Zeitgenoſſen laſſen den berühmten Zauberkünſtler nicht zu Mainz, ſondern zu Knittlingen im Würtembergiſchen geboren werden.

Endlich iſt 7. die hiſtoriſche Exiſtenz eines vom Buchdrucker Fuſt durchaus verſchiedenen Dr. Fauſt nicht nur durch die Ueberlieferung, ſondern auch durch Ohren- und Augenzeugen hinlänglich beglaubigt.

Wir wenden uns nun zu der Meinung derjenigen, welche tiefer auf den Urſprung der Sage eingehend, den Zuſammenhang der Fauſtgeſchichte mit den Zauberſagen früherer Jahrhunderte und der altnordiſchen Götterlehre nachgewieſen haben. Hiehin gehören die

---

[1]) F. Neumann, curioſe Betrachtungen des ſogenannten Dr. Fauſtens. S. 6. vgl. Düntzer. l. c.

[2]) Siehe die Abhandlung von Stieglitz in Scheible's Kloſter II. Bd. S. 13.

Unterſuchungen von Joſeph v. Görres,[1]) Dr. Chriſtian Ludwig Stieglitz, d. Aeltern[2]) Dr. Karl Roſenkranz[3]) Mone[4]) Emil Sommer[5]) H. Düntzer[6]) u. Karl Alex. Freih. v. Reichlin-Meldegg.[7])

„Jedes Zeitalter", ſagt Görres, „hatte gewiſſermaßen ſeinen Fauſt, von jedem wußten die Zeitgenoſſen irgend etwas Uebermenſchliches beizubringen, das nur als Emanation des Böſen ihnen begreiflich wurde; alle dieſe Einzelheiten ſammelten ſich endlich im wahren und dem letzten Fauſt, der als der Heermeiſter aller vorhergegangenen Zauberer ſich an die Spitze ſtellte, und alles vollbrachte, was dieſe gekonnt, und noch Mehreres. Fauſt iſt daher gewiſſermaßen mehr Buch als Perſon; alles, was von ſeinen Zauberkünſten die Geſchichte ſeines Lebens erzählt, iſt früher viele Jahrhunderte ſchon als

[1]) Görres. Deutſche Volksbücher 8. Heidelberg 1807. Chriſtliche Myſtik. Regensburg 1840. III Bd. S. 106 ff.

[2]) Die Sage von Dr. Fauſt im „Hiſtoriſchen Handbuch von Fr. v. Raumer. 8. Leipzig 1834. vgl. Deutſches Muſeum von Fr. Schlegel, Bd. II. 8. Wien 1812.

[3]) Geſchichte der deutſchen Poeſie im Mittelalter. 8. Halle 1830. Vgl. Zur Geſchichte der deutſchen Literatur. Königsberg 1836; ferner: Ueber Chalderons Tragödie vom wunderthätigen Magus. Ein Beitrag zum Verſtändniß der Fauſtiſchen Fabel. 8. Leipzig 1836.

[4]) Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters. 1834.

[5]) In der Allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften u. Künſte. Erſte Section, 42 Theil.

[6]) Die Sage von Doctor Johannes Fauſt von H. Düntzer, abgedruckt in Scheible's Kloſter. Stuttgart 1847. Bd. V. (Eine fleißige Zuſammenſtellung der bisherigen Forſchungen über die Fauſtſage.) Siehe auch deſſen Commentar zu Goethe's Fauſt; Einleitung.

[7]) In Scheible's Kloſter. Stuttgart 1847. Bd. XI.

Tradition im Volke umgelaufen, und Fauſt's Bildniß war gleichſam das Siegel nur, das man auf die Sammlung Aller gedrückt." Görres weiſ't nun auch in den Zauberſagen aller Zeiten nach, wie es kaum irgend ein Factum im Leben des Fauſt gibt, das ſich nicht mit einer frühern gleichlautenden Tradition belegen ließe.

Stieglitz erkennt dieſen Zuſammenhang wohl an, doch wärmt er auch zugleich die Anſichten früherer Bearbeiter wieder auf. „Die Mönche, meint er, mochten, um bei dem Volke den Glauben an die Macht des Teufels auf den Menſchen zu erhalten, vorzüglich thätig mitgewirkt haben, daß Fauſt der Zauberei und des Umgangs mit den böſen Geiſtern beſchuldigt wurde. So habe er, einmal in dieſem Rufe ſtehend, vieles auf ſich nehmen müſſen, woran er keinen Theil hatte. So Manches aus den Sagen des Theophilus, des böhmiſchen Zauberes Zito u. a„ Auch mit dem Buchdrucker Fuſt und Fauſtus Socinus ſei er verwechſelt worden.

Dr. Roſenkranz iſt das Volksbuch von Fauſt „die Zuſammenfaſſung einer Menge von Sagen, welche ſich alle um den Punkt drehen, durch ein Bündniß mit dem Teufel ſich zur Macht der natürlichen und geiſtigen Welt zu erheben. Denn viele Züge, welche das Volksbuch von ſeinem Fauſt erzählt, werden gerade eben ſo von andern Menſchen berichtet, welche dem Volke als gewaltige Geiſter erſchienen. ...Eine große Folge von Päbſten, Poeten und Philoſophen ſteht ſo da... Ebenſo mißtrauete

es übergroßem Reichthum und üppiger Pracht und bezog es auf den Böſen als auf ihren Urheber. ...Auf der einen Seite ſchließt ſich in Fauſt alle Magie ab: er iſt der letzte große Zauberer. Auf ihn folgt die Zeit der Aufklärung der Zauberei durch Chemie, Phyſik und Medicin. Auf der andern Seite aber iſt Fauſt auch der, *welcher allem Glauben entſagt* und mit dieſer Verneinung das Mittelalter ebenfalls beendet."

Mone wies im Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters auf die ältern Quellen der Fauſtſage hin und veröffentlichte ein lateiniſches Gedicht in 330 Hexametern von Goteſridus Thenensis, in welchem ein Ritter (Militarius) mit dem Teufel einen Pakt eingeht, aber durch die Fürſprache der Gottesmutter ſeine Erlöſung findet; ferner ein lateiniſches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert über Gerbert's (des nachmaligen Sylveſter II) vorgeblichen Bund mit dem Teufel, [1]) ſowie mehrere altdeutſche Gedichte über die Theophiluslegende. [2])

[1]) In ſeinem Fanatismus gegen die alte Kirche beſchuldigt Widman beinahe alle Päbſte der Zauberei, unter welchen auch ſolche, welche von proteſtantiſchen wie katholiſchen Schriftſtellern für die größten und untadelhafteſten Männer ihrer Zeit gehalten werden. Sehr oft führt Widman keine Quelle an; ſein vorzüglichſter Gewährsmann aber iſt der bekannte Lügner und Pſeudo-Cardinal Benno, der das Andenken der größten Päbſte in lächerlicher Weiſe entehrte. Auch ein einzelnes Gedicht, wie das von Mone mitgetheilte über Sylveſter II zeugt noch von keiner *Volksſage*. Die Faſelei Widman's, manche Päbſte ſeien mit des Teufels Hilfe zur päbſtlichen Würde gelangt, widerlegte ſchon **Del-Rio, disquisit. magic. libr. II. q. XII. p. 147**, vgl. **Muratori**, ferner **Abr. Bzovius** »Sylvester vindicatus« **Rom. 1629.**

[2]) Theophilus war Vicedom der Kirche von Adana in Cili-

„Es ergibt ſich aus dieſen Nachweiſungen, ſagt Mone, daß die Sage vom Gottesläugner in Deutſchland und Frankreich lange vor dem Fauſt bekannt und volksmäßig war. Daher iſt die Sage vom Fauſt keine neue Dichtung, ſondern beruht auf einer ältern, von welcher ſie die Hauptumſtände in ſich aufgenommen. Dieſe ſind der ſchriftliche Bund mit dem Teufel, die Abläugnung Gottes und das Glück durch Zauberei. Die Rettung durch Maria fehlt und dies iſt eine hiſtoriſche Einwirkung. Als Betrüger war er bekannt, als reumüthiger Sünder nicht... Durch obige Mittheilungen gewinnt die Forſchung einen größern Umfang, und namentlich zeigt ſich dadurch, was in der Fauſtſage als fremder Stoff und was als deutſches Eigenthum anerkannt werden muß.“ [1])

Dagegen bemerkt Düntzer mit Recht, daß die Fauſtſage nicht auf die von Theophilus, ſondern auf den allgemein verbreiteten Glauben zurückzuführen ſei.[2]) Auch ſei Fauſt nicht der erſte Zauberer, den

---

cien um das J. 537 und machte, weil ihn der Biſchof ſeines Amtes entſetzt hatte, einen ſchriftlichen Bund mit dem Teufel, der ihm zu ſeiner frühern Würde wieder verhelfen ſollte. Er erlangte durch Maria Wiederbegnadigung, bekannte ſeine Schuld vor der verſammelten Kirche und zeigte den Vertrag an. Drei Tage darauf ſtarb er eines ſeligen Todes. So berichtet als Augenzeuge ſein Freund Eutychianus, der ihm als Clerikus in ſeiner Kirche gedient. Eine lateiniſche Ueberſetzung des griechiſchen Textes findet ſich bei den Bollandiſten. Vgl. Mone, l. c. und Görres, Myſtik III. p. 713.

[1]) Scheible's Kloſter Bd. II. S. 168.

[2]) Nur das möchten wir wiſſen — und darauf kommt es bei Beurtheilung der hiſtoriſchen Thatſache an — ob und in wiefern dieſem allgemein verbreiteten Glauben eine objective Realität entſpricht.

der Teufel geholt habe. „Wenn in den frühern Sagen der Zauberer am Ende durch ſeine Reue und die himmliſche Gnade gerettet wird, ſo tritt ſeit dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert mehr die andere Wendung hervor, welche die Zauberer dem Teufel verfallen läßt. Wie die frühern Sagen die unendliche Gnade und Macht des Himmels, gegen welche der Satan nichts vermöge, auf ihre Weiſe ausſprechen, ſo ſollen die ſpätern von der Verbindung mit dem Böſen abſchrecken, der uns auf allen Wegen auflauere und uns durch Hochmuth, der ihn ſelbſt einſt geſtürzt, zu Falle zu bringen ſuche."

Nachdem Düntzer die verſchiedenen Forſchungen über die Fauſtſage beſprochen, ſucht er durch eine durchgehende Vergleichung der Fauſtdichtung mit anderen Zauberſagen und dem Zauberglauben früherer Zeiten, die Entſtehung des Fauſtbuches in ſeinen einzelnen Theilen zu erklären.

Daſſelbe, wenn auch noch nicht ſo vollſtändig, hatte ſchon Emil Sommer verſucht, der insbeſondere die Verwandtſchaft der einzelnen Sagentheile mit der germaniſchen Mythologie ſehr ſtark betont, wobei auf Jacob Grimm als Hauptquelle hingewieſen wird. „Die meiſten Erzählungen von Fauſt's Thaten und Erlebniſſen, wie ſie das Volksbuch und die neben ihm fortbeſtehende mündliche Ueberlieferung uns erhalten hat, ſind nur umgeſtaltete deutſche Götter- und Elfenmythen; dies war, obſchon es noch von Niemanden ausgeſprochen iſt, nach dem Erſcheinen von Grimm's deutſcher Mythologie leicht zu erkennen."

Eine noch umfaſſendere und viel breitere Vergleichung der Fauſtſage mit den frühern Zauberſagen und dem Zauberglauben überhaupt lieferte Freiherr von Reichlin-Meldegg. Sie füllt beinahe den ganzen XI Band von Scheible's Kloſter. Die Fauſtſage wurde nach ihm aus Elementen des ſechzehnten Jahrhunderts und des Mittelalters, welche Sagen anderer Zauberer enthielten, zuſammengeſetzt, und manche Stücke gingen ganz wörtlich in das erſte Fauſtbuch über. Fauſt wurde ein Collectiv-Begriff für alle Zauberei des Mittelalters, ſeine Sage eine Sammelſage für alle Zauberſagen deſſelben. Er ſei aber an der Grenzſcheide des Mittelalters und der Neuzeit dadurch entſtanden, daß der proteſtantiſche Volksglaube zuletzt den Hexenſpuck und Teufelsverträge in den Schooß der römiſch-katholiſchen Kirche verlegt habe.[1])

Ohne auf dieſe Abhandlung, deren tendenziöſen Charakter man auf jeder Seite erkennt, des Weiteren einzugehen, glauben wir uns doch einige Bemerkungen gegen die hier ausgeſprochene Anſicht über den Urſprung und die Idee der Sage erlauben zu dürfen.

Wenn Reformatoren und andere proteſtantiſche Schriftſteller dieſer Zeit, welche an Hexenſpuck und Teufelsverträge gewiß ſo ſehr glaubten, als das bei

[1]) Dieſe Schrift, welche in einſeitiger Voreingenommenheit die chriſtliche Dämonologie aus der Religion der Parſen herleiten will, verräth überall den blinden Haß des Verfaſſers gegen die „papiſtiſche" Kirche.

katholischen Schriftstellern nur immer möglich war, [1]) in ihren Angriffen gegen den alten Glauben die katholische Kirche, deren Sakramente und Sakramentalien als das Werk des Teufels bezeichneten, so wird vernünftiger Weise kein Mensch in *diesen polemischen Ausfällen* den protestantischen Volksglauben dieser Zeit, ja nicht einmal die persönliche Ueberzeugung dieser Schriftsteller selbst suchen wollen.

Was speciell den Volksglauben betrifft, so wird uns niemand einreden, daß mit dem Auftreten Luthers, dessen Zeitgenosse unser Zauberer war, über Nacht die religiöse Anschauung der Menge eine andere geworden war. Dem Volke mußte, nach wie vor, eine Verleugnung des Glaubens als ein Frevel gegen die Gottheit erscheinen, dem die Strafe nicht ausbleiben konnte. Auch darf nicht nach einigen satirischen Bemerkungen oder Beisätzen der protestantischen Herausgeber der Volksbücher der Grundgedanke der Sage beurtheilt werden. Denn nicht *sie* haben die Sage gebildet, sondern diese hatte sich lange vor der Herausgabe des ältesten Faustbuches unter dem Volke verbreitet, und war in ihren Grundzügen bereits aufgezeichnet. Die dem ältesten Volksbuche vorausgegangenen Berichte von Gast, Manlius, Wier, Lercheimer über Dr. Faust enthalten von einer solchen satirischen Tendenz auch nicht die geringste Spur.

Zudem war es ja nicht die katholische Kirche, welche

[1]) M. vgl. nur Luther's und Melanchthon's Schriften.

den Dr. Fauſt zum Zauberer gemacht, ſondern gerade der Abfall von derſelben.[1]) Erſt als der „Speculirer", das proteſtantiſche Princip der Selbſtforſchung conſequent durchführend, die Autorität der Kirche verworfen, und aus eigener Kraft ſich die Geheimniſſe der göttlichen Offenbarung erſchließen will, übergibt er ſich der Magie, welche die katholiſche Kirche zu allen Zeiten perhorrescirt hat.

Richtiger und vorurtheilsfreier hat darum ein anderer Proteſtant, Wolfgang Menzel, den Grundgedanken der Sage aufgefaßt.

„Die Sage vom Fauſt iſt eine Allegorie der Reformation. Aus einer katholiſchen Schule entſtanden, die Schöpfung eines tiefſinnigen Dichters, perſonificirt ſie in Fauſt die große Geiſterbewegung, die zum Abfall von der alten Kirche führte. Sie will zeigen, wohin der menſchliche Geiſt gelangt, wenn er ſich vom Mutterſchooß der Kirche losreißt und der eignen Kraft allein vertraut. Sie läßt den Fauſt ſein Werk in Wittenberg beginnen, wo Luther das ſeinige begann. Sie läßt ihn aus der Theologie flüchten zur Sternkunde, Chemie, Magie, ſie läßt ihn ſchmachten nach der Herrſchaft über die ganze Natur. Sie erfüllt ihn mit dem Stolze, ein von Gott ſelbſt unabhängiger, abſolut freier Geiſt zu ſein, der ſelbſt über Himmel und Hölle ſteht, weil in ihm die höchſte Einheit der Dinge realiſirt, alſo

[1]) Selbſt in den Volksbüchern erſcheint Fauſt nicht mehr als Katholik, ſondern hat ſich in ſeinem Glauben und ſeinem Leben bereits vollſtändig von der alten Kirche losgeſagt.

auch der Gegenſatz von Gut und Böſe für ihn verſchwunden ſei. Sie macht ihn zum Herrn nicht nur über die Natur, ſondern auch über die Geſchichte. Er kann die Vergangenheit reproduciren, Alexander der Große, die ſchöne Helena müſſen für ihn wieder lebendig werden. Damit bezeichnet die geniale Dichtung den Zuſammenhang der Reformation mit dem Humanismus, der Wiederaufnahme der claſſiſchen Studien, der neuen Schwärmerei für das Alterthum. In der Helena iſt der ganze verführeriſche Reiz der Renaiſſance perſonificirt." [1])

Wir ſind, was die Idee der Sage betrifft, vollkommen mit dieſer Anſicht einverſtanden. Nur würde man unſeres Erachtens die Sache unrichtig auffaſſen, wollte man behaupten, der von uns mehrere Male ſchon ausgeſprochene Grundgedanke ſei erſt von dem Volke oder den Verfaſſern der Fauſtbücher in die Dichtung hineingetragen worden: ſondern derſelbe liegt in der Sage, weil er in der Geſchichte ſelbſt ſchon lag, weil das Leben des hiſtoriſchen Fauſt denſelben in der frappanteſten Weiſe verwirklichte.

[1]) ſ. Menzel's deutſche Dichtung, Stuttgart 1858. 6tes Buch, S. 191. (wo die angeführte Stelle). Man vgl. auch 10tes Buch, S. 212 deſſelben Werkes, ferner über denſelben Gegenſtand die ausgezeichneten Artikel in Menzels Literaturblatt 1846, Nr. 90 und 1861, Nr. 7.

Unſer Standpunkt.

So thöricht dürfte wohl heute niemand ſein, der die Fauſtbücher in Bauſch und Bogen als hiſtoriſche Quelle hinnehmen möchte.

Wenn Fauſt zu Wittenberg, mitten im Dezemberfroſt, traubenbehangene Weinreben und den ganzen Blumenflor der üppigſten Sommervegetation hervorzaubert oder auf geflügeltem Roß die Königreiche und Fürſtenthümer, Länder und Städte der Erde durchreiſ't u. ſ. w., ſo bewundert man die Lebendigkeit der Phantaſie, die ſolche Gebilde ſchaffen konnte, aber kein Verſtändiger wird darin hiſtoriſche Wahrheit ſuchen. Das freie Wirken der plaſtiſchen Einbildungskraft hat ohne Zweifel zu dieſer, wie zu jeder andern Volksſage, ihr gutes Theil beigetragen. Erinnerungen aus frühern Sagen, welche ſich mit der Fauſtgeſchichte zu einem poetiſchen Ganzen vereinigen ließen, wird ſie als brauchbares Material zu dem großen Bau der Dichtung benutzt haben. Eine Analogie mit den Zaubermythen früherer Jahrhunderte und der Götterlehre des nordiſchen Heidenthums iſt wenigſtens in vielen Zügen der Fauſtgeſchichte nicht zu verkennen.

Aber der Grundgedanke, der die ganze Dichtung durchdringt und trägt — der Glaube an die Macht

der Dämonen und deren Manifeſtation in der Menſchenwelt — iſt weder ſpecifiſch germaniſch noch ſpecifiſch chriſtlich. Die Art und Weiſe, wie ſich der Held der Fauſtſage mit Leib und Seele dem Teufel verſchreibt, ſcheint nur einzeln chriſtlichen Sagen eigen zu ſein;[1]) allein da alle dämoniſchen Zauberwirkungen nach gewöhnlicher Begriffsbeſtimmung auf einer Dahingabe an die Mächte der Finſterniß zur Erreichung beſtimmter Zwecke d. h. auf einem, wenn auch nur verſuchten oder ſtillſchweigenden Pakte beruhen, ſo iſt die beſondere Form dieſes Bündniſſes, wie es das Fauſtbuch ſchildert, für den Geſchichtsforſcher ein ganz unweſentliches Moment. Die Hauptſache, auf deren Unterſuchung es hier ankommt, ſind die Zauberwirkungen ſelbſt, und dieſe hangen mit dem Zauberglauben aller Zeiten und aller Völker zuſammen.

Es fragt ſich darum zunächſt, ob denn dieſem Glauben aller Jahrhunderte gar keine objective Realität entſpricht? Görres, der apocryphiſche Sagenſtoffe von hiſtoriſcher Wahrheit wohl zu unterſcheiden wußte, war weit davon entfernt, dieſe Realität zu bezweifeln.

Im Gegentheil war er der feſten Ueberzeugung, daß eine jede dieſer Sagen, wie frei ſie immer behandelt ſein möge, auf eine ihr zu Grunde liegende

[1]) Beiſpiele von Teufelsbündniſſen ſiehe in «Vita Basilii von Amphilochius bei Surius, Tom. I. u. eod. 10 von Theophilus von Adana; von einem Adeligen aus Lüttich bei Cæsar. l. 2. c. 21; noch andere bei Del-Rio, Disquis. magic. lib. II., bei Görres, Myſtik 7. Buch IV. Der Verbund mit dem Böſen. S. 693 u. 737. u. v. a.

Wahrheit deute, die Geſammtheit aller mithin auf eine Geſammtwahrheit, und wenn wir nun dieſe zu allen Zeiten und an allen Orten, wenn auch in verſchiedener Geſtaltung, immer die Gleiche wiederfänden, dann müßten wir urtheilen: daß eine wurzelhafte Grundwahrheit ihnen untergelegt ſei, die mit dem Geſchlechte urſprünglich ausgegangen, in ihm über die Erde und durch die Geſchichte ſich verzweigt.[1]) Dieſe Wahrheit — die Exiſtenz und Machtentfaltung der gefallenen Geiſterwelt — hat der Verfaſſer der chriſtlichen Myſtik mit der ihn auszeichnenden Tiefe und Univerſalität bis zur Evidenz nachgewieſen.[2])

Spätere Forſcher glaubten gerade darum, wie es ſcheint, allem Wunderbaren der Fauſtdichtung jede objective Realität abſprechen zu müſſen, weil ſie nicht blos das Walten dämoniſcher Mächte in der ſichtbaren Schöpfung, ſondern die Exiſtenz dieſer Mächte ſelbſt als veralteten Volkswahn in's Gebiet des Phantaſtiſchen und Märchenhaften verſetzten. Das haben wenigſtens einige derſelben unverhohlen eingeſtanden. „Im Fauſt, ſagt Roſenkranz, endigt das Mittelalter und zugleich mit ihm der Glaube an einen Teufel außerhalb des Menſchen.“ Damit übereinſtimmend bemerkt Freiherr von Reichlin-Meldegg: „Der Menſch ſchließt in ſeiner eignen Natur, in ſeinem Streben und Handeln das Gute und Schlechte

[1]) Die chriſtliche Myſtik. Regensburg 1840. III. Band, 6tes Buch. S. 129.

[2]) VI Buch: Die hiſtoriſche, ſagenhafte, phyſiſche und pſychiſche Begründung der dämoniſchen Myſtik.

ein, das er außer ſich in einer von begeiſterter Phantaſie verkörperten Form als ein von ihm und der Welt abgeſondertes Weſen verehrt und liebt oder haßt und fürchtet. Er hat in ſich ſelbſt Gott und Teufel, die er als geheimnißvolle Urſachen in die wohlthätigen und verderblichen Wirkungen der Natur überträgt."

So lautet das allgemeine Glaubensbekenntniß des modernen, dem Chriſtenthum entfremdeten Rationalismus, das auch in dem Goethe'ſchen Fauſt ſeinen Ausdruck gefunden: Der Satan,

„Er iſt ſchon lang in's Fabelbuch geſchrieben:
Allein die Menſchen ſind nicht beſſer dran:
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben."

Aber ſo leicht wird der Teufel nicht escamotirt. Durch bloßes Abläugnen oder durch Erklärungen, welche aller Gründe ermangeln, wird der Glaube aller Zeiten und aller Völker noch nicht wegargumentirt und noch viel weniger die Göttlichkeit des Chriſtenthums, das immer und überall an der Exiſtenz böſer Dämonen, als einem ſeiner Grunddogmen, mit welchem die Lehre vom Sündenfall wie von der Erlöſung zuſammenhängt, unwandelbar feſthielt. Kann aber, wie gezeigt werden ſoll, der Einfluß der gefallenen Geiſter auf die Menſchenwelt nicht geleugnet werden, ſo muß wenigſtens die Möglichkeit zugeſtanden werden, daß auch in der Faustgeſchichte unter der Hülle des apocryphiſchen Sagenſtoffes ein wunderbares oder dämoniſches Element verborgen liege.

Nun aber hat ſich die Fauſtgeſchichte nicht blos als Sage in den Volksbüchern erhalten, ſondern auch als hiſtoriſche Thatſache bei gleichzeitigen Schriftſtellern. Was ſie von dem berühmten Schwarzkünſtler in ihren Werken berichten, das haben ſie entweder ſelbſt, in perſönlichem Verkehr mit ihm, geſehen und gehört oder aus dem Munde von Augen- und Ohrenzeugen vernommen. Die nöthige Unterſcheidungsgabe wird ihnen nicht abzuſprechen ſein, da ſie als Ärzte, Juriſten und Theologen die Repräſentanten der damaligen Wiſſenſchaft waren. Es muß demnach in unſerer Sage ein zweifaches Element, ein ſagenhaftes und ein hiſtoriſches, wohl unterſchieden werden. Kann das eine, als Produkt der Einbildungskraft, auf unbedingten Glauben keinen Anſpruch machen, ſo folgt daraus noch keineswegs, daß auch dem andern alle Realität abgehe. Es iſt dieſes im Gegentheil ſo viel beglaubigt, als man vernünftiger Weiſe von einem hiſtoriſchen Factum verlangen kann. Wer dieſe übereinſtimmenden Zeugniſſe, ohne daß er die Unmöglichkeit der berichteten Thatſachen beweiſen kann, nicht gelten läßt, der muß folgerichtig auch die meiſten andern Ereigniſſe der Geſchichte in Frage ſtellen.

Oder ſoll man vielleicht deßhalb die Wahrheit und Zuverläßigkeit dieſer Zeugen beanſtanden, weil ſie allgemein, wie man vorgibt, im Zauberwahn der Zeit befangen waren? — Aber wann hat denn je die moderne Wiſſenſchaft den Beweis geführt, daß die-

ſem Wahn, der ſo alt iſt als die Menſchheit, durchaus keine concrete Wirklichkeit zu Grunde liege? —

Fern ſei von uns das Beſtreben, Uebertreibungen auf dem Gebiete religiöſer Wahrheit in Schutz zu nehmen oder den Aberglauben im Zeitalter des Fauſt in Abrede zu ſtellen. Wir finden es vielmehr begreiflich, daß in einer Sphäre, wo dem Spiele zügelloſer Phantaſie ein weiter Tummelplatz belaſſen wird, Ausſchweifungen und Verirrungen, zumal in einem Zeitalter roher Sittenverwilderung, unausbleiblich ſind. Wer würde bei Behandlung von Fragen, wie die vorliegende, nicht ſogleich an die Schrecken des Hexenweſens erinnert, das gerade in den erſten Jahrhunderten der Reformation auf den Gebieten beider Religionsparteien ſo furchtbar wüthete? Wer gedächte nicht mit Trauer und Entrüſtung der tauſend und aber tauſend unſchuldigen Opfer, welche die eben ſo grauſame als unſinnige Folterprocedur dem Feuertode überantwortete? [1])

[1]) Damit ſoll keineswegs der dämoniſche Charakter in allen einzelnen Fällen beſtritten werden. Aber auch der Aberglaube mit ſeinen altheidniſchen, mythologiſchen Vorſtellungen war es nicht allein, der die Hexen auf den Scheiterhaufen führte. Dazu haben noch andere Urſachen mitgewirkt: ſo z. B. die Säculariſation des Prozeßverfahrens. „Nicht die Theologen, bemerkte mit Recht Dr. Ritter in der erſten Kammer zu Berlin, ſondern die Juriſten haben die Hexen verbrannt.“ Eine bedeutende Urſache war auch die furchtbare Corruption der Zeit, indem in den vielen Anklagen und Hinrichtungen die Rache und die Habſucht ihre Rechnung fanden. Auch waren viele zugleich wegen anderer Vergehen angeklagt. Mit Unrecht aber legt man der katholiſchen Kirche dieſe allgemeine Krankheit der Zeit zur Laſt, da erweislich in katholiſchen Ländern viel weniger Opfer fielen als in proteſtantiſchen. Damit wollen wir keineswegs die Katholiken und katholiſchen Hexengerichte in Schutz

„Es ergibt ſich aus dieſen Nachweiſungen, ſagt Mone, daß die Sage vom Gottesläugner in Deutſchland und Frankreich lange vor dem Fauſt bekannt und volksmäßig war. Daher iſt die Sage vom Fauſt keine neue Dichtung, ſondern beruht auf einer ältern, von welcher ſie die Hauptumſtände in ſich aufgenommen. Dieſe ſind der ſchriftliche Bund mit dem Teufel, die Abläugnung Gottes und das Glück durch Zauberei. Die Rettung durch Maria fehlt und dies iſt eine hiſtoriſche Einwirkung. Als Betrüger war er bekannt, als reumüthiger Sünder nicht... Durch obige Mittheilungen gewinnt die Forſchung einen größern Umfang, und namentlich zeigt ſich dadurch, was in der Fauſtſage als fremder Stoff und was als deutſches Eigenthum anerkannt werden muß.“ [1])

Dagegen bemerkt Düntzer mit Recht, daß die Fauſtſage nicht auf die von Theophilus, ſondern auf den allgemein verbreiteten Glauben zurückzuführen ſei. [2]) Auch ſei Fauſt nicht der erſte Zauberer, den

---

cien um das J. 537 und machte, weil ihn der Biſchof ſeines Amtes entſetzt hatte, einen ſchriftlichen Bund mit dem Teufel, der ihm zu ſeiner frühern Würde wieder verhelfen ſollte. Er erlangte durch Maria Wiederbegnadigung, bekannte ſeine Schuld vor der verſammelten Kirche und zeigte den Vertrag an. Drei Tage darauf ſtarb er eines ſeligen Todes. So berichtet als Augenzeuge ſein Freund Eutychianus, der ihm als Clerikus in ſeiner Kirche gedient. Eine lateiniſche Ueberſetzung des griechiſchen Textes findet ſich bei den Bollandiſten. Vgl. Mone, l. c. und Görres, Myſtik III. p. 713.

[1]) Scheible's Kloſter Bd. II. S. 168.

[2]) Nur das möchten wir wiſſen — und darauf kommt es bei Beurtheilung der hiſtoriſchen Thatſache an — ob und in wiefern dieſem allgemein verbreiteten Glauben eine objective Realität entſpricht.

der Teufel geholt habe. „Wenn in den frühern Sagen der Zauberer am Ende durch ſeine Reue und die himmliſche Gnade gerettet wird, ſo tritt ſeit dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert mehr die andere Wendung hervor, welche die Zauberer dem Teufel verfallen läßt. Wie die frühern Sagen die unendliche Gnade und Macht des Himmels, gegen welche der Satan nichts vermöge, auf ihre Weiſe ausſprechen, ſo ſollen die ſpätern von der Verbindung mit dem Böſen abſchrecken, der uns auf allen Wegen auflauere und uns durch Hochmuth, der ihn ſelbſt einſt geſtürzt, zu Falle zu bringen ſuche."

Nachdem Düntzer die verſchiedenen Forſchungen über die Fauſtſage beſprochen, ſucht er durch eine durchgehende Vergleichung der Fauſtdichtung mit anderen Zauberſagen und dem Zauberglauben früherer Zeiten, die Entſtehung des Fauſtbuches in ſeinen einzelnen Theilen zu erklären.

Daſſelbe, wenn auch noch nicht ſo vollſtändig, hatte ſchon Emil Sommer verſucht, der insbeſondere die Verwandtſchaft der einzelnen Sagentheile mit der germaniſchen Mythologie ſehr ſtark betont, wobei auf Jacob Grimm als Hauptquelle hingewieſen wird. „Die meiſten Erzählungen von Fauſt's Thaten und Erlebniſſen, wie ſie das Volksbuch und die neben ihm fortbeſtehende mündliche Ueberlieferung uns erhalten hat, ſind nur umgeſtaltete deutſche Götter- und Elfenmythen; dies war, obſchon es noch von Niemanden ausgeſprochen iſt, nach dem Erſcheinen von Grimm's deutſcher Mythologie leicht zu erkennen."

Eine noch umfassendere und viel breitere Vergleichung der Faustsage mit den frühern Zaubersagen und dem Zauberglauben überhaupt lieferte Freiherr von Reichlin-Meldegg. Sie füllt beinahe den ganzen XI Band von Scheible's Kloster. Die Faustsage wurde nach ihm aus Elementen des sechzehnten Jahrhunderts und des Mittelalters, welche Sagen anderer Zauberer enthielten, zusammengesetzt, und manche Stücke gingen ganz wörtlich in das erste Faustbuch über. Faust wurde ein Collectiv-Begriff für alle Zauberei des Mittelalters, seine Sage eine Sammelsage für alle Zaubersagen desselben. Er sei aber an der Grenzscheide des Mittelalters und der Neuzeit dadurch entstanden, daß der protestantische Volksglaube zuletzt den Hexenspuck und Teufelsverträge in den Schooß der römisch-katholischen Kirche verlegt habe.[1])

Ohne auf diese Abhandlung, deren tendenziösen Charakter man auf jeder Seite erkennt, des Weiteren einzugehen, glauben wir uns doch einige Bemerkungen gegen die hier ausgesprochene Ansicht über den Ursprung und die Idee der Sage erlauben zu dürfen.

Wenn Reformatoren und andere protestantische Schriftsteller dieser Zeit, welche an Hexenspuck und Teufelsverträge gewiß so sehr glaubten, als das bei

---

[1]) Diese Schrift, welche in einseitiger Voreingenommenheit die christliche Dämonologie aus der Religion der Parsen herleiten will, verräth überall den blinden Haß des Verfassers gegen die „papistische" Kirche.

katholiſchen Schriftſtellern nur immer möglich war,[1]) in ihren Angriffen gegen den alten Glauben die katholiſche Kirche, deren Sakramente und Sakramentalien als das Werk des Teufels bezeichneten, ſo wird vernünftiger Weiſe kein Menſch in dieſen polemiſchen Ausfällen den proteſtantiſchen Volksglauben dieſer Zeit, ja nicht einmal die perſönliche Ueberzeugung dieſer Schriftſteller ſelbſt ſuchen wollen.

Was ſpeciell den Volksglauben betrifft, ſo wird uns niemand einreden, daß mit dem Auftreten Luthers, deſſen Zeitgenoſſe unſer Zauberer war, über Nacht die religiöſe Anſchauung der Menge eine andere geworden war. Dem Volke mußte, nach wie vor, eine Verleugnung des Glaubens als ein Frevel gegen die Gottheit erſcheinen, dem die Strafe nicht ausbleiben konnte. Auch darf nicht nach einigen ſatiriſchen Bemerkungen oder Beiſätzen der proteſtantiſchen Herausgeber der Volksbücher der Grundgedanke der Sage beurtheilt werden. Denn nicht ſie haben die Sage gebildet, ſondern dieſe hatte ſich lange vor der Herausgabe des älteſten Fauſtbuches unter dem Volke verbreitet, und war in ihren Grundzügen bereits aufgezeichnet. Die dem älteſten Volksbuche vorausgegangenen Berichte von Gaſt, Manlius, Wier, Lercheimer über Dr. Fauſt enthalten von einer ſolchen ſatiriſchen Tendenz auch nicht die geringſte Spur.

Zudem war es ja nicht die katholiſche Kirche, welche

[1]) M. vgl. nur Luther's und Melanchthon's Schriften.

der menſchlichen Weisheit über dieſe Frage aufgeſtellten Theorien, ſo gewinnen wir die Ueberzeugung, daß die Offenbarung allein uns hierüber genügend aufzuklären vermag.

Der chriſtlichen Lehre von dem Fall der Engel und der Menſchen ſteht zunächſt gegenüber das Syſtem der Pantheiſten. Nach ihm wird die Gottheit mit allen endlichen Weſen und demnach auch mit der Menſchheit identificirt und alle, auch die widerſprechendſten Eigenſchaften und Handlungen, in letzter Inſtanz ihr beigelegt.

Monstrum, horrendum, informe, ingens cui lumen [ademptum!

Abgeſehen davon, daß ſchon der geſunde Menſchenverſtand und das innere Bewußtſein jedes Einzelnen dieſen Irrwahn mit unwiderſtehlicher Kraft zurückweiſ't, ſo iſt ein Syſtem, in welchem Alles Gott und Gott Alles iſt, nichts weiter als ein verkappter Atheismus. Denn das unendlich Vollkommene kann nicht zugleich endlich und unvollkommen ſein. Beſchränkungen, Unvollkommenheiten in der unendlichen, vollkommenen Subſtanz ſind geradezu eine Unmöglichkeit, weil ein unendlich beſchränktes Weſen ein unendlich endliches iſt, was ein contradictoriſcher Widerſpruch wäre. Hört aber die ſelbſtſtändige Perſönlichkeit des Menſchen, als eine Immanenz der Gottheit, auf, dann hat auch ſeine perſönliche Freiheit aufgehört. Wo aber keine Freiheit, da gibt es auch kein Moralgeſetz und da iſt die Sünde unmög-

lich. Durch dieſes Syſtem wird alſo das Böſe geleugnet, aber keineswegs erklärt. [1])

Ebenſo wenig enthüllt uns der Dualismus den Urſprung des Böſen. Nach ihm gibt es in der Welt zwei Principien, ein gutes und ein böſes, in unausgeſetztem Kampfe mit einander begriffen. Ein Moralgeſetz und ſomit eine eigentliche Sünde iſt hier unmöglich, da das Böſe kein Act der perſönlichen menſchlichen Freiheit, ſondern nur die Wirkung des über ihm waltenden böſen Princips ſein kann.

Entweder ſind nun dieſe beiden Potenzen, in welche die Gottheit zertheilt wird, unendlich und wir hätten zwei unendliche Weſen, was eine contradictio in terminis wäre. Oder beide ſind endlich, und es muß dann noch ein drittes, über ihnen ſtehendes Princip, dem ſie ihr Daſein verdanken, gedacht werden, was uns auf den Pantheismus oder den chriſtlichen Monotheismus zurückführt. Die Annahme, eines der beiden Weſen ſei unendlich, das andere endlich, ergibt daſſelbe Reſultat; ſie läßt uns keine andere Wahl: wir müſſen uns wenden zu dem monſtröſen Allgott der Pantheiſten oder zu der perſönlichen, unend-

---

[1]) Auf die Unſinnigkeit dieſes Syſtem's, deſſen erſtes Princip eine müßige petitio principii iſt, oder auf deſſen verſchiedene Abarten ſowie deſſen moraliſche Conſequenzen des Weiteren einzugehen, iſt hier nicht der Ort. M. ſ. **Tits, Examen de la morale philosophique du Panthéisme. Louvain 1841**; Balmes, Lehrbuch der Elemente der Philoſophie, aus dem Spaniſchen überſetzt von **Dr.** Lorinſer. Theodicee Kap. **X.** Der Pantheismus. u. a.

lichen und vollkommenen Gottheit der chriſtlichen Offenbarung zurückkehren.

Noch ein anderes Syſtem hat den Urſprung des Böſen zu erklären verſucht: der ſogenannte Präexiſtentianismus oder die Metempſychoſe. Die Seelenwanderung lehrte nicht erſt Pythagoras, ſondern ſie war ſchon den alten Egyptiern bekannt, und ſoll nach griechiſchen Schriftſtellern deren urſprüngliche, eigentliche Heimath Indien geweſen ſein.[1]) Sie hatte längſt nur mehr den Werth einer philoſophiſchen Antiquität; da hat ſie ein belgiſcher Univerſitätsprofeſſor zum großen Erſtaunen der civiliſirten Welt als eine philoſophiſche Errungenſchaft des 19. Jahrhunderts und ein höchſt zeitgemäßes Syſtem wieder neu aufgefriſcht.[2]) Man ſtellte ſie der kirchlichen Lehre von der Erbſünde entgegen, die man jedoch unrichtig auffaßte.[3])

Die Schwierigkeit wird auch hier nicht gelöſ't, ſondern nur verlegt, indem man den Urſprung des Uebels in einer früheren Exiſtenz des Menſchen ſucht, von welcher dieſer nicht die leiſeſte Ahnung hat. Die Seele ſoll in dieſem Leben leiden oder beglückt werden für das, was ſie in einem andern, früheren Leben verbrochen oder Gutes gethan hat! — Wie

---

[1]) Creuzer, Symb. IV. 439.

[2]) Auch die jüngſt entſtandene Secte der Spiriten in Frankreich glaubt wieder an eine Seelenwanderung. Vgl. Allan-Kerdec, Le Livre des Esprits (1857) u. Les Révélations d'outretombe, évocateur M. Dozon, 1 vol. in-12. Paris 1862.

[3]) Laurent, Etude sur l'histoire de l'humanité. Siehe die vollſtändige Widerlegung von Lefèvre, Prof. an der Univerſität Löwen, Revue catholique. Jahrgang 1855 u. 1856.

kann aber da von einer eigentlichen moraliſchen Sühne oder Belohnung die Rede ſein, wo der Seele alle Erinnerung an ihre frühere Schuld oder Tugend verloren gegangen, wo das Bewußtſein der perſönlichen Identität aufgehört hat?— Wo bleibt ferner, da dieſer Zuſtand nur vorübergehend iſt und zuletzt doch allen Menſchen dieſelbe Beſeligung zu Theil werden muß, die wirkſame Sanction des Moralgeſetzes, ohne welche allen Laſtern und Verbrechen Thor und Riegel geöffnet werden? Da übrigens ein ſolches Syſtem in ſeinen letzten Conſequenzen auf den Pantheismus, wie hier, oder auf den Dualismus hinausläuft, ſo hat es natürlich keinen größeren Halt und Werth, als die ihm zu Grunde liegenden Philoſopheme.

Und durch ſolche Hypotheſen ſoll die Göttlichkeit des Chriſtenthums oder die Wahrheit des moſaiſchen Berichtes über den Sündenfall widerlegt werden!—

Es bleibt uns alſo keine andere Erklärung als die der hl. Schrift. In dem Sündenfalle des erſten Menſchenpaares, wie ihn Moſes mit der Einfachheit und Erhabenheit eines gottbegeiſterten Geſchichtsſchreibers erzählt [1]), kann das Räthſel von Widerſprüchen und Mißſtänden in der menſchlichen Natur ſeine Löſung finden. Wir müſſen uns, wie der Skeptiker

[1]) Ihm verdankte noch jüngſt der leider zu früh verſtorbene Donoso Cortès einige der herrlichſten Seiten ſeiner ausgezeichneten Schrift: Essai sur le catholicisme, le libéralisme et le socialisme. ſ. chap. IV. La prévarication angélique et la prévarication humaine, grandeur et énormité du péché.

Bayle eingeſtand, [1]) in die Arme der Offenbarung werfen, wenn wir uns ſelbſt begreifen wollen, und man kann von der Theologie des Moſes behaupten, was Cuvier von der Cosmogonie deſſelben ſagte: daß ſie die einzige ſei, welche mit der Natur im Einklange ſteht. [2])

Nach der älteſten, allein zuverläßigen Urkunde des Menſchengeſchlechtes iſt die Störung der urſprünglich von Gott gewollten Ordnung und Harmonie nicht das Werk des unendlich vollkommenen Weſens, ſondern die Schuld der freien, ſelbſtſtändig ſich entſcheidenen Creatur. Das unendlich heilige und gerechte Weſen konnte keine intellectuellen und freien Weſen erſchaffen, deren Handlungen ihm gleichgültig wären. Die Exiſtenz ſolcher Weſen erfordert vielmehr ein Moralgeſetz d. i. die Kundgebung des göttlichen Willens, die ja der freien, intellectuellen Creatur als Richtſchnur ihrer Handlungsweiſe und als Leitſtern zur Erreichung ihrer Beſtimmung dienen ſoll. Das Moralgeſetz aber erheiſcht eine Sanction, eine der Gerechtigkeit des Schöpfers wie der freien Handlung des Menſchen entſprechende Vergeltung.—Wie die phyſiſche Welt nach nothwendigen Geſetzen den Plan der Gottheit realiſirt, ſo konnte dagegen der freie Menſchengeiſt, eben weil er frei war, ſich für und gegen den göttlichen Willen und ſeine eigne Beſtimmung entſcheiden. Er konnte ſeinem Schöpfer das

[1]) Art. Manichéens.

[2]) Discours sur les révolutions du globe.

freie und freudige Opfer des Gehorſams und der Liebe bringen, aber auch in ſtolzer, ſelbſtſüchtiger Empörung wider Ihn das Ziel ſeines Daſeins ſuchen. Daher die Prüfung im irdiſchen Paradieſe. Von ſeiner eignen Entſcheidung ſollte es abhangen, ob der Menſch dauernd in der beſeligenden Lebens- und Liebesgemeinſchaft befeſtigt, oder ob er die ihm als freies Geſchenk verliehenen Gnadengaben verwirken und ſeinem ganzen Weſen nach dem Fluch der Sünde verfallen ſollte. Der Menſch beſtand die Prüfung nicht, und wie nun die menſchliche Natur durch die Sünde geworden, ſo und nicht anders erbt ſie fort auf die ganze Nachkommenſchaft.

Der Rationalismus mag ſich darum winden und ſträuben, wie er will: an dem Myſterium der Erbſünde iſt nicht vorbeizukommen [1]); ſie iſt eine im Bewußtſein der Nationen fortlebende Thatſache, die nicht geleugnet werden kann; ſie hat zu charakteriſtiſche Spuren in den Religionsſyſtemen aller Völker [2]) wie in der eignen Bruſt zurückgelaſſen und zieht ſich

[1]) Beim Aburtheilen über das Dogma von der Erbſünde unterſcheiden die Gegner der Kirche insgemein nicht zwiſchen **peccatum habituale** und **peccatum actuale**. So können nach der gewöhnlichen Lehre der Väter die ohne Taufe geſtorbenen unmündigen Kinder der Höllenſtrafe (**pœna ignis, gehennæ**) nicht verfallen, weil ſie perſönlich nicht geſündigt. Eine weitere Begründung der katholiſchen Lehre, namentlich in ihrer Beziehung zur Erlöſung, gehört ins Gebiet der Dogmatik. Nichttheologen verweiſen wir auf das Werk von **Donoso Cortès, Essai sur le catholicisme. Livre Ier, chapitre Ier, transmission de la faute. Dogme de l'imputation.**

[2]) Vgl. darüber Stiefelhagen, Theologie des Heidenthums, **IV.** Buch § 36. Zerſtreuung der Uroffenbarungswahrheiten im heidniſchen Mythus.

wie ein rother Faden durch die ganze Geſchichte der Menſchheit. [1])

Die erſte Sünde aber ging nach der Offenbarung von einem gefallenen Engel oder Teufel aus, der als Verſucher in Geſtalt einer Schlange an den Menſchen herantrat (Genesis III). Die hiſtoriſch-grammatiſche Exegeſe hat ſich bemüht, in vornehmthuender Wiſſenſchaftlichkeit, die ſich aber als höchſt unwiſſenſchaftlich erwies, dieſe Bibelſtelle, wie ſo viele anderen, allegoriſch zu deuten. Der Verſuch iſt aber auch hier vollſtändig mißglückt.

Wie hätte eine Schlange, wäre ſie nichts weiter geweſen, ſich redend an den Menſchen gewendet und ihn zur Sünde verleitet? Wie hätte der Schöpfer über ſie die Strafe verhängen können, daß ein Nachkomme des Weibes ihr den Kopf zertreten werde? — Eine ſolche Deutung widerſpricht dem Charakter des ganzen Berichtes, der überall das Gepräge ungekünſtelter Einfachheit und hiſtoriſcher Wahrheit trägt und untergräbt ohne irgend welchen ſoliden Grund das Fundament aller poſitiven Religion. Die chriſtliche

---

[1]) Darüber bemerkte der ungläubige Bayle: „Die Geſchichte iſt die Erzählung der menſchlichen Calamitäten und Verbrechen. Es gibt keine Städte ohne Hospitäler und Galgen: denn der Menſch iſt unglücklich und böſe. Aber warum wußten uns die Heiden nichts Vernünftiges darüber zu ſagen? Weil hierüber die Offenbarung allein uns Aufſchluß geben kann. (Art. Manichéens.) — Ein nur zu laut ſprechender Beweis von der eingetretenen Verderbniß des Menſchen iſt die ganze Geſchichte des Heidenthums, insbeſondere ſein Götzencult mit ſeinem Trug und Gaukelwerk, mit ſeinen blutigen Menſchenopfern und ſeinen geheiligten Proſtitutionen ꝛc.

wie die ältere jüdiſche Ueberlieferung [1]) ſtimmten darin vollkommen überein, daß ſie in der Schlange einen verworfenen Engel, den Satan, erblickten und für dieſen Glauben ſprechen die beſtimmteſten Zeugniſſe des Neuen Teſtamentes. (Weish. 2, 241; Joh. 8, 44; Apok. 12, Vgl. auch 20, 2 und 25. Korinth. 11, 3.)

Aber die rationaliſtiſche Wiſſenſchaft iſt in ihren Behauptungen über die Offenbarungslehre von den Dämonen noch weiter gegangen. Schon Voltaire hatte die Anſicht aufgebracht: die bibliſche Lehre von den Engeln ſei von den Perſern in das Judenthum und von dem Judenthum in das Chriſtenthum hinübergewandert. Wir begegnen derſelben Behauptung bei Creuzer, Jakob Grimm, Reichlin-Meldegg.

---

[1]) Vgl. Eiſenmayers Entdeckt. Judenthum, I. p. 822; ſiehe Dr. Martin: „Meſſianiſche Weisſagungen und Vorbilder in der Geneſis (Katholiſche Vierteljahrsſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt. Cöln und Neuß 1849.)

Nach den indiſchen Vedas wurde das Haupt der böſen Engel von Gott geſchlagen; er heißt Bratr, genannt Satan, und wohnt auf den Bergen in Geſtalt der Schlange." (Oupnék'hat, 85,368,386). Le mot Satan (adversaire), ſagt Ad. Kaſtner (Concordance de l'Ecriture sainte avec les traditions de l'Inde, Louvain 1845), n'est point sanscrit; on peut en dire autant du mot Adam, qui est hébreu, et qui se trouve cependant dans toutes les langues. Le nom d'Asmodée qui vient de l'hébreu Aschem, coupable, est pareillement reproduit dans le Zend-Avesta, où Ahriman porte le nom d'Aschmogd, dérivé de la même racine qu'Asmodée. Auch bei den Chineſen wird nach dem Y--King der oberſte der böſen Geiſter der Drache, die Schlange, genannt. (Mémoires concernant les Chinois, par les missionnaires I., 303 Chouking. S. Ad. Kastner p. 21.) Aehnlich in dem perſiſchen Zend-Aveſta: „Ahriman iſt die alte hölliſche Schlange, der unreine Aſchmogd" u. ſ. w. Zend-Avesta I., 305,377,403. ſ. Kastner p. 21. Creuzer I, 223.

„Aus der allgemeinen Quelle ſyſtematiſcher Dämonologie, aus den Theorien des Orients hatten die Hebräer geſchöpft, beſonders ſeit dem babyloniſchen Exil.“ So Creuzer in ſeiner Symbolik.[1]) Jakob Grimm, der in ſeiner Germanomanie ſogar den katholiſchen Mariencult aus der altdeutſchen Mythologie herleitet, aus der er jedoch alle Spuren des abſcheulichen chriſtlichen „Dualismus“ ſorgfältig zu vertilgen ſucht, mußte die Creuzer'ſche Anſicht ſehr willkommen ſein. „Seit dem Exil, ſagt Grimm,[2]) waren die Juden mit dem Dualismus bekannter, und zur Zeit des N. T. hatte ſich die ganze Dämonologie vielfach ausgebildet.“ Aehnlich Reichlin-Meldegg: „Aus der Zendaveſta, dem älteſten Religionsbuche der Parſen, wanderte die Idee des Teufels

---

[1]) Symbolik **III.** p. 785.

[2]) Deutſche Mythologie. 3te Aufl. **II.** cap. **XXXIII.** Doch konnte Hr. Grimm dualiſtiſche Gegenſätze in der nordiſchen Mythologie, wie den Dualismus von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von lichten und ſchwarzen Elben nicht leugnen. Aber auch dem nordiſchen Loki, dem Nix, Kobold und Rieſen wird keine Tendenzwiſſenſchaft alle Teufelsnatur weg zu demonſtriren im Stande ſein. Die aus Aſien herübergewanderten Germanen werden urſprünglich den allen aſiatiſchen, wie allen andern Völkern, gemeinſamen Glauben an Dämonen getheilt haben, wenn ſich auch der Uebergang zu den ſpätern religiöſen Anſchauungen aus Mangel an Quellen nicht beſtimmt nachweiſen ließe. — — Ueber die ganz natürliche Entwickelung des Mariencultus, der in der hl. Schrift begründet (vgl. Luk. I.) und bereits in den Werken der älteſten Kirchenväter ſeinen beſtimmteſten Ausdruck gefunden, vergleiche man Wetzer und Welte, Kirchenlexikon Bd. **VI.** Art. Maria, der das Nöthige über dieſen Punkt zuſammenſtellt.

während des babyloniſchen Exils zu den Juden über.“ [1])

Eine Analogie zwiſchen dem Zendaveſta und der bibliſchen Dämonologie berechtigt noch keineswegs zu der Folgerung, daß die eine der andern entnommen ſei, da ſich mehr oder minder deutliche Spuren einer Uroffenbarung in den Mythologien aller Völker nachweiſen laſſen.

Will man aber auch einen ſolchen Einfluß gelten laſſen, ſo müßte vorerſt dargethan werden, daß die Engellehre der Hebräer dem perſiſchen Zendaveſta und nicht umgekehrt, die perſiſche Dämonologie der jüdiſchen entlehnt ſei. [2]) Das erſtere aber iſt gar nicht wahrſcheinlich. Das Judenvolk bildete lange vor dem Exil eine durch ſeine ganze Geſetzgebung gegen die Sitten und religiöſen Anſchauungen der heidniſchen Nationen abgeſchloſſene Theocratie mit einem vollſtändig entwickelten monotheiſtiſchen Religionsſyſteme, und die Bibel erzählt uns, mit welchem Eifer es in der Gefangenſchaft um die Reinerhaltung der

[1]) Die deutſchen Volksbücher von Johann Fauſt u. ſ. w. § 1. Der Glaube an den Teufel und die Zauberei.

[2]) Nach mehrern Schriftſtellern wäre Zoroaſter, der Verfaſſer des Zend-Aveſta, in ſeiner Jugend der Sclave eines jüdiſchen Propheten geweſen. ſ. **Zoroaster, Confucius et Mahomet etc. par de Pastoret, p. 8. bei Adolphe Kastner, Concordance de l'Ecriture sainte avec les traditions de l'Inde.** Wie dem auch ſei, eine Bekanntſchaft des Zoroaſter mit der Religion der Hebräer ſcheint, wie Kaſtner nachgewieſen, auch aus andern Lehrpunkten des Zendaveſta hervorzugehen, die gleich der perſiſchen Dämonologie ſich als eine ſchwache Copie oder vielmehr als eine Verſtümmelung der Offenbarungsdogmen herausſtellen.

Religion ſeiner Väter beſorgt war. In dem Contacte mit den Perſern hätte alſo die Zendlehre eher den Einfluß des vollkommenern jüdiſchen Monotheismus erleiden müſſen, um ſo mehr, als die Juden ihren Unterdrückern an Bildung überlegen waren.[1])

Sind auch Analogien in beiden Religionsſyſtemen unverkennbar, ſo laſſen ſich doch auch anderſeits wieder Abweichungen und Unterſchiede wahrnehmen, die nicht minder bedeutend ſind.

Ahriman iſt ein abſolut böſes Princip, in ſeinen Handlungen an den Willen des Ormuzd durchaus nicht gebunden. Der Teufel der Offenbarung aber kann nur in ſo weit in die ſichtbare Schöpfung eingreifen, als es Gott nach den Planen ſeiner Weisheit zuläßt. Ahriman hat neben Ormuzd an der Weltſchöpfung theilgenommen, was ſich mit der bibliſchen Offenbarungslehre nicht im entfernteſten vereinbaren läßt. Endlich iſt die Zendlehre bei allen monotheiſtiſchen Zügen von Polytheismus nicht frei zu ſprechen. Die Ormuzd untergeordneten Geiſter, die man mit den chriſtlichen Engeln verglichen, insbeſondere die unter den Amſchaspands ſtehenden Izeds, d. h. die

[1]) Wir erinnern nur an das Anſehen, welches die Hebräer während des Exils im fremden Lande, beſonders unter perſiſcher Herrſchaft, genoſſen, da von Cyrus bis auf Darius Nothus Juden beinahe immer die höchſten Aemter des Reiches bekleideten, an das Auftreten des Daniel, die Zerſtörung des Baaltempels. Ebenſo imponirte ſchon 14 Jahrhunderte früher, nach Flavius Joſephus, der jüdiſche Stammvater Abraham den Völkern, mit welchen er auf ſeinen Wanderungen zuſammentraf, durch ſeine Kenntniſſe und reineren Religionsbegriffe. **Antiquitatum judaic. lib. I. cap. IX.**

Anbetungswürdigen, ſind im Grunde auch Götter und genießen, gleich Ormuzd und den anfangloſen, unerſchaffenen Elementen (Luft, Sonne, Mond und Geſtirne), göttliche Verehrung.

Die Idee des Teufels ſollte erſt im Exil den Juden bekannt worden ſein; und doch iſt ſie in Schriften der Bibel beſtimmt ausgedrückt, welche unbeſtritten viel älter ſind? [1])

Wir finden ſie in den Büchern Moſes', im Pentateuch, der doch in ein höheres Alter hinaufreicht, als der Zendaveſta. Außer der bereits erwähnten Stelle (Geneſis III) verweiſen wir auf Deuteronom. XXXII, 17 [2]), auf das Asasel (Levit. XVI), das im ſpätern

---

[1]) Die Zeit, in welcher Zoroaſter auftrat, kann nicht mit Beſtimmtheit angegeben werden.

Nach der wahrſcheinlichſten Meinung lebte der Verfaſſer des Zendaveſta ungefähr 6 Jahrhunderte vor Chriſti Geburt. Der Guſtasp, welchem Zoroaſter nach den Büchern der Parſen ſein Werk überreichte, iſt wahrſcheinlich kein anderer, als der Vater des Darius Hyſtaspis. Kaſtner hält ihn für Darius ſelbſt. S. das Leben des Zoroaſter bei **Anquetil-Duperron, Zend-Avesta II. 423.**

Auf den Inſchriften des Darius iſt der Name ſeines Vaters Vaſhtaspa geſchrieben und im **Patet-Aderbad** (Kleuker, Zendaveſta **II.** S. 121.) heißt der König, an den ſich Zoroaſter wendet, Guſtasp, Viſtaspa. Auch Haneberg bemerkt (Wetzer und Welte. Art. Parſismus): aus dem von ihm mitgetheilten und andern Stellen der Keilinſchriften gehe hervor, daß die Ormuzdreligion unter Darius Hyſtaspis mit einer Friſche feſtgehalten wurde, welche auf deren nahen Urſprung ſchließen laſſe.

[2]) Sie opferten den Teufeln, und nicht Gott. Die **LXX** überſetzten *δαιμόνια*. Schon daraus iſt zu erſehen, was man unter dem hebräiſchen Namen verſtand. Uebrigens haben die Commentatoren durch Vergleichung mit dem ſyriſchen Schedo dieſe Bedeutung außer Zweifel geſtellt. ſ. **Dr. Martin**, Meſſianiſche Weisſagungen und Vorbilder in der Geneſis.

Judaismus mit Sammael gleichbedeutend auf den Satan bezogen wurde, für welche Ansicht auch der Gegensatz spricht, in dem hier Asasel zu Jehova erscheint. [1])

Lange vor das Exil [2]) fällt auch die Abfassung des Buches Hiob, worin vom Teufel beinahe auf jeder Seite Meldung geschieht, der Psalmen Davids (Ps. 90. 60. dæmonium meridianum), des Buches Tobias (VI. 8, 14, 16, 17, 19 und VIII. 3) [3])

Die Stellen im A. T., in welchen der Engel gedacht wird, sind so viele, daß über den constanten Glauben des jüdischen Volkes an die Existenz einer Geisterwelt gar kein Zweifel obwalten kann.

Allein dieser Glaube ist darum nicht specifisch jüdisch; wir finden ihn vielmehr bei allen Völkern verbreitet; ja, er ist so alt, als die Menschheit selbst, weil ihm eine göttliche Uroffenbarung zu Grunde liegt, die sich zwar allein bei dem jüdischen Volke rein erhalten hatte, deren mehr oder minder hellleuchtende Spuren sich jedoch durch die dunklen Irrgänge des gesammten Heidenthums verfolgen lassen.

---

[1]) Vgl. darüber **Dr. Martin loc. cit.**, der zugleich auch andeutet, warum Moses dem Judenvolke nicht eingehender von den Teufeln redete.

[2]) Die Behauptung, die Bücher des **A. T.** seien in der babyloniſchen Gefangenſchaft und zwar bei der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem verloren gegangen, beruht auf ſo nichtigen Gründen, daß ſie keiner Widerlegung bedarf. Vgl. darüber **P. Martini Beccani Analogia Veteris ac novi testamenti; quæst. IV.**

[3]) Vgl. 1 Kön. 16,14; **Ps.** 95,5; 105,37; **1 Chron.** 21,1; **Tob.** 16,14—17; **Bar.** 4,7 u. 36; 4,35.

Eine, wenn auch nur flüchtige, Umſchau auf dem religiöſen Gebiete der alten Welt wird uns von dieſer Wahrheit überzeugen.

Im Homeriſchen Anthropomorphismus ſind die δαίμονες, wie es ſcheint, durchgehends Götter; [1]) aber bei Heſiod finden wir die Dämonologie vollſtändig ausgebildet, [2]) daher ihm Plutarch das Lob ertheilt, daß er die vernünftigen Weſen in Götter, Dämonen, Heroen [3]) und Menſchen zu unterſcheiden gewußt; unter den Heroen ſeien die Halbgötter mit eingeſchloſſen. [4]) Ähnlich, wie Heſiod, [5]) beſchreibt ein Orphiſcher Hymnus [6]) den Dämon als den Mittler zwiſchen den Göttern und Menſchen; ebenſo Phocy-

---

[1]) Doch hat dieſes Wort bei ihm, wie bei den attiſchen Proſaikern und andern griechiſchen Schriftſtellern, auch unzähligemal den Nebenbegriff von Glück und Unglück. Richtig möchte darum Voß (Odyſſee II., 134), wie Creuzer glaubt, das ἄλλα δὲ δαίμων überſetzt haben. Antinous rieth dem Telemachus, die Mutter aus dem Hauſe zu ſtoßen, auf daß ſie ſich vermähle; worauf Telemach erwiedert:
„Böſes ja würd' ihr Vater mir thun, und Andres der Dämon
„Senden, nachdem zu den grauſen Erinnyen flehte die Mutter ꝛc."

[2]) Ἔργ. v.—109 501; v. 231 199; 250 199.

[3]) Unter den Heroen begriffen die Griechen die Geiſter verſtorbener Menſchen; doch werden ſie auch häufig unter dem Worte δαίμονες verſtanden, wie auch in der ſpätern Zeit Götter ſelbſt δαίμονες und umgekehrt die Dämonen Götter genannt wurden. **Plutarch. de def. orac. 18. Hesiod. ap. Plutarch. l. c. 415.** Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 89. Wir erwähnen hier der Heroen, weil deren Cult im Heidenthum von dem der Dämonen nie ganz getrennt war.

[4]) **Plutarch, de def. Orac. p. 415. p. 699 Wytt.**

[5]) Ἔργ. **v. 122 sq.**

[6]) **[LXXIII. (72)]** Creuzer **IV. p. 724.**

lides, Menander, Plato, (Gaſtmahl 28), wie ſich auch Pindar zu demſelben Glauben bekannte. [1]) Von den Opuntiern wird erzählt, daß ſie andere Prieſter für die Götter und andere für die Dämonen hatten. [2])

Aber auch die Kehrſeite des Geiſterreiches war den Griechen nicht unbekannt; ſie unterſchieden ſehr deutlich zwiſchen guten und böſen Dämonen, guten und böſen Heroen. [3]) Der böſe Heros von Temeſſa war zum allgemeinen Sprichwort geworden, [4]) ein Würgengel der ganzen Gegend, der gebändigt im Meere untergeht. Noch in der römiſchen Periode zeigte man die Copie eines alten Bildes, auf welchem dieſer böſe Heros dargeſtellt war, ſchwarz, fürchterlichen Anſehens und mit einer Wolfshaut bekleidet. Ähnlich erſcheint der ſchreckliche Plagegeiſt Sybaris oder Lamia am Fuße des Parnaſſus bei Criſſa. [5])— In einem Geſetz des Zaleukus [6]) wird derjenige, welchem ein böſer Dämon naht, angewieſen, bei den Altären der Götter Zuflucht zu ſuchen und zu tugendhaften Männern ſich zu wenden, damit er ſein Gemüth von allen böſen Trieben reinige und befreie.

---

[1]) **Pind. Pyth. 5,130.**

[2]) **Plutarch. quæst. gr. 6.** Döllinger, Heidenthum u. Judenthum p. 89.

[3]) Auch die Römer kannten dieſen Dualismus (**Hor. Epist. II. 2. 188.**) und nach etruskiſchen Bildſäulen zu ſchließen, iſt dieſer Volksglaube ſehr alt. (Creuzer, Symb. **III.** Anhang: Von den Heroen u. Dämonen.

[4]) **Aelian V. H. VIII.**

[5]) Creuzer, Symb. **III.** S. 738 199.

[6] **Stobæus, serm. XLII;** Creuzer **III.** l. c.

Ebenſo ſollen nach Charondas' Gebot die Frauen keuſch leben, eingedenk der Dämonen, welche Hader ausſäen und die Familien zu Grunde richten. [1])

Es beweiſen dieſe Stellen, wie tief der Glaube an die Geiſterwelt im Bewußtſein des griechiſchen Volkes wurzelte.

Schärfer aber erſcheint der Gegenſatz zwiſchen guten uud böſen Dämonen in den Schriften der Philoſophen. Nicht erſt Empedokles, wie nachgewieſen wurde, ſtellte dieſe Unterſcheidung auf, ſchon Hippokrates erzählt, daß abergläubiſche Menſchen ſich Tag und Nacht von übelwollenden Dämonen umgeben wähnten. [2]) Den Unterſchied zwiſchen den guten und böſen Dämonen und Heroen kannten, nach Plutarch, auch die Stoiker und Akademiker. [3]) Aus Aetius (lib. VI cap. 12) erſehen wir, daß Poſidonius, dem ein eignes Buch über die Heroen und Dämonen zugeſchrieben wird, der Anſicht war, der Alp (Incubus) ſei nicht der böſe Dämon, der die von ihm Beſeſſenen zu plagen pflege. Bei Plutarch leſen wir den Satz des Xenocrates: „Weder den Göttern noch den guten Dämonen kommen jene unglücklichen Tage (die vom griechiſchen Kalender als ſolche bezeichneten) noch jene Feſte zu, wobei Trauer, Wehklagen,

[1]) Creuzer III. S. 737.

[2]) ſ. Döllinger, S. 90. Auch die ſchuldigen Seelen nennt Empedokles δαίμονες. Die Reinigungen und die ganze Mantik bezogen ſich auf dieſe Geiſter. Creuzer III.

[3]) Plutarch. de placit. I. 8. De Isid. p. 361. B. p. 479 sqq. Wytt. Creuzer S. 785.

Faſten, Unglücksworte und dergleichen Dinge gebräuchlich ſind. Es gibt in dem Luftraume gewiſſe ſtarke und große Naturen, düſter und menſchenfeindlich von Charakter. Dieſe haben an ſolchen Aeußerungen der Andacht einen Gefallen und betrachten ſie als einen Tribut, wodurch ſie bewogen werden, von größeren Heimſuchungen abzuſtehen.“ [1])

Pythagoras lehrte, die Luft ſei mit Seelen erfüllt, die Dämonen und Heroen heißen; er war, gleich Plato, Xenokrates und Chryſippus, wie Plutarch berichtet, in ſeiner Anſicht von den Geiſtern als Mittelweſen den alten Theologen gefolgt.

„So viel iſt gewiß, ſagt Creuzer, daß der Grundfaden dieſer und anderer Pythagoreiſchen Dogmen ſchon von ſehr alten Schriftſtellern als eine Fortſetzung Aegyptiſcher, Orphiſcher und Bacchiſcher Lehren angeſehen wird.“ [2])

In der That, ſteigen wir zu den älteſten Völkern der Weltgeſchichte hinauf, überall finden wir den Glauben an Dämonen, an gute und böſe Geiſter. Im Religionsſyſtem der Egypter ſind den Göttern untergeordnet die Dämonen. Sie erfüllen die ganze Welt und verbinden die verſchiedenen Sphären derſelben (die überhimmliſche, die himmliſche und das über und unter dem Monde Befindliche) miteinander. Es gibt 6 Ordnungen von Dämonen; der Kreis des

[1]) **Plutarch. de placit.** Creuzer erinnert dabei an den furchtbar züchtigenden Dämon, der im 72. Orphiſchen Hymnus vorkommt, l. c. p. 784.

[2]) Symb. III. 778.

Mondes, Waſſer, Erde, Luft ſind mit dieſen Mittelweſen erfüllt. Gute Dämonen beſchützen jeden Theil des menſchlichen Leibes vor den Einflüſſen und der Macht der böſen Geiſter. Selbſt im Tode nehmen unſern Geiſt die Dämonen auf, um ihn zurückzuleiten in die himmliſchen Regionen; aber auch der Leib wird nach beendigter Einbalſamirung und durch Amulete, wie durch eine magiſche Todtenweihe, den guten Geiſtern zugeeignet und vor dem Böſen bewahrt.[1])

Die Brahminen erzählen noch jetzt die Erſchaffung und den Fall der Engel in ähnlicher Weiſe wie die hl. Schrift.[2]) „Gott — ſo heißt es — zog die Engel aus ſeinem Weſen und gab ihnen einen freien Willen, der ſie der Vollkommenheit und der Unvollkommenheit fähig machte. Sie theilten ſich in mehrere Legionen und der Neid bemächtigte ſich ihres Hauptes Moïſaſur, ſowie derjenigen, über welche er gebot. Die böſen Engel riefen: Wir wollen ſelbſt herrſchen und entfernten ſich vom Throne Gottes. Trauer ergriff die Treugebliebenen und zum erſten Male ward der Schmerz im Himmel bekannt. Der Ewige wollte in ſeiner Erbarmniß die Empörer zu ihrer Pflicht zurückrufen, aber ſeine Güte war vergeblich, und ſie verharrten in ihrer Auflehnung. Da trieb ſie Gott aus dem Himmel und ſtürzte ſie in die Finſterniß des Abgrundes.[3])

[1]) Creuzer II. 141 ff.

[2]) Allerdings mit etwas pantheiſtiſchem Beigeſchmack.

[3]) Histoire génér. de l'Inde, par de Marlès II., 7,8,103. Kastner p. 22. vgl. Polier, Mytologie des In-

Damit ſtimmt überein, was die allerälteſten heiligen Bücher der Hindus berichten. „Gott hat, nach den Vedas, die guten und die böſen Geiſter erſchaffen; die erſteren nennen ſich Devas, die andern, die nur in Folge ihrer Empörung böſe geworden, Aſſuras. Das Haupt der guten Engel iſt Indra, das der böſen Bratr oder Satan; er iſt der Widerſacher, der große Feind der Menſchen: Bratr iſt nur Sünde, Irrthum und Tod, aber er vermag nichts gegen diejenigen, welche Gott kennen.“ [1]) Nach dem älteſten indiſchen Geſetzbuche Manava-Dharma-Saſtra hat das höchſte Weſen, nachdem es die Gewäſſer getheilt, aus dem Schooße des Abgrundes den Keim des Weltei gezogen und darnach eine unſichtbare Geiſterſchaar erſchaffen. [2])

Nicht minder deutlich hat ſich die Ueberlieferung über den Engelfall bei den Chineſen erhalten. Der Drache, heißt es im Y-King, wollte gegen Himmel ſteigen und er ſtürzte in die Tiefe der Erde. Im Einklang damit lehrt der Schuking: [3]) „er hat den

---

dous. t. 1 p. 198. Vgl. p. 265 u. Bd. II. Creuzer I. 425: „Es gibt nach indiſcher Lehre eine große Anzahl von niederen Geiſtern, in 2 Klaſſen getheilt, gute, Dejotas oder Sur's genannt, und böſe, Daints oder Aſſur's. Die Werke der böſen Geiſter ſind es, welche den phyſiſchen Weltlauf und die moraliſche Weltordnung ſtören, welche auch die Bewegungen und Kriege gegen die guten Geiſter verurſacht haben.“

[1]) **Upanishad (Upnék'hat) p. 72.**

[2]) **Mânava-Dharma-Sâstra I., 22.**

[3]) Der Schuking, den Confucius geſammelt haben ſoll, wird zu den canoniſchen Schriften der Chineſen gerechnet. Der Y—King aber gilt in China für das älteſte der heiligen Bücher.

Himmel mit ſeinem Stolze überfluthet und wurde in die Region der Finſterniß geſtoßen zur Strafe für ſeine Empörung."

Alſo überall, wo wir hinſchauen mögen, im Glauben des Volkes wie in den Lehrgebäuden der Philoſophen, vom rohſinnlichſten Anthropomorphismus bis zum philoſophiſch ausgebildeteſten Dualismus oder Pantheismus, überall finden wir in der antiken Welt den Glauben an ein zwiſchen der Gottheit und Menſchheit waltendes unſichtbares Geiſterreich.

Was aber überall und zu allen Zeiten geglaubt wurde, dem muß eine concrete Wahrheit und Wirklichkeit zu Grunde liegen. Woher, müſſen wir uns fragen, dieſe conſtante Uebereinſtimmung in einer und derſelben Sache? Woher dieſe allgemein verbreitete Lehre, deren Quelle wir bis an den Urſprung des Menſchengeſchlechtes verfolgen können? Woher anders, als aus einer offenbarten Urreligion, die von Aſien, dem erſten Wohnſitze der Menſchheit, ausgehend, durch ſie und mit ihr ſich über die ganze Erde verbreitet hat? — —

Doch überlaſſen wir dem Rationalismus ſeine Marotte, der wir nun zu lange ſchon unſere Aufmerkſamkeit geſchenkt, und ſtellen wir uns offen und entſchieden auf den Standpunkt des Chriſtenthum's: er iſt der allein vernünftige und philoſophiſche.

Oberflächliche Geiſter, welche an der äußern Schale der Dinge feſtkleben, begrüßen die Negation und den Unglauben in allem, was an eine überſinnliche

Welt erinnert, als eine Errungenſchaft des modernen Zeitgeiſtes [1]) und ſind, wenn man ihnen von Geiſtern und Teufeln ſpricht, ſogleich mit dem ſtereotypen Vorwurf zur Hand, wir ſeien Feinde des Lichts und des Fortſchrittes und wollten im Jahrhundert der Aufklärung das „finſtere Mittelalter [2]) mit ſeinem Aberglauben" wieder herauf beſchwören. Aber es ergeht unſerer Zeit gar zu oft wie dem Prokto-phantasmiſten in Göthe's Fauſt:

„Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir ſind ſo klug, und dennoch ſpuckt's in Tegel." [3])

---

[1]) P. Ventura nennt ſie nicht mit Unrecht eine «tourbe niaise (car niais vient de nier.)»

[2]) Ueber das man ganz anders urtheilen würde, wenn man ſich die Mühe gegeben hätte, es kennen zu lernen.

[3]) Daumer hat in ſeiner Zeitſchrift „Aus der Manſarde" ſehr treffend auf den Widerſpruch hingewieſen, in welchen ſich der negative Zeitgeiſt mitten im Reiche der modernen Vernunftbildung durch ſeinen neuen Aberglauben kritiklos und unbewußt verwickelt. Man glaubt nicht mehr an die Wunder des Evangeliums und ſiehe! nun krachen, klopfen, tanzen, ſchreiben die Tiſche auf beiden Continenten. Als Humboldt die Augen ſchloß, da war die Sonne mit einem Flor umzogen; als Beethoven ſtarb, tobte ein Wetterſturm, was man alles ſehr auffallend und bedeutſam fand. Beim Tode Goethe's ließ ſich eine geiſterhafte, unerklärliche Muſik hören u. ſ. w. Aber auch zu des Poeten Lebzeiten ſpuckte es in ſeiner Nähe. „In ſeinem Hauſe und am Gartenhaus am Stern trieb ein Spiritus Familiaris ſein Weſen. Er klopfte in der Remiſe, die ſich unter dem Arbeitszimmer des Dichters befand, erſchien ſogar einmal am hellen Mittage, den Platz vor dem Gartenhauſe kehrend, in Mädchengeſtalt, gab auf die Fragen, die Goethe an ihn richtete, keine Antwort und löſ'te ſich verſchwindend in den Strahlen der Sonne auf." Bei dieſem ärgerlichen Aberglauben hat ſich Hr. J. Schwabe in der „Gartenlaube" und der „Didaskalia (28. April 1860) bemüſſigt gefunden, ſein Publikum über die vermeinten Spuckgeſtalten in platttrivialer Weiſe aufzuklären. (Siehe Daumer „Aus der Manſarde" 5tes Heft.)

Auch wir begrüßen jeden Fortſchritt auf dem Gebiete menſchlicher Wiſſenſchaft und menſchlicher Inſtitutionen. Aber an dem Worte Gottes hat der Menſchengeiſt nichts zu markten und nichts zu mäkeln. Das Chriſtenthum ſteht in ſeinen Dogmen unwandelbar feſt, ob ihm unſere Aufklärer und Lichtfreunde huldigen oder nicht. Wie oft haben die ſtolzen Pygmäengeſchlechter an ihm ihre Zerſtörungskraft erprobt! Aber der majeſtätiſche Rieſenbau ſteht wie er ſtand, allen Angriffen und Stürmen Trotz bietend, denn das Fundament, auf dem er ruht, iſt nicht von Menſchenhand gelegt.—Wenn in ungegründeten, nichtsſagenden Einwänden, wie ſie hier gegen die chriſtliche Dämonologie erhoben werden, der neue Fortſchritt beſteht, dann wollen wir mit den größten Geiſtern aller Jahrhunderte, mit einem h. Auguſtinus und einem h. Thomas von Aquin, mit einem Boſſuet und Leibnitz [1]) lieber „Obſcuranten" ſein und heißen, und von der rationaliſtiſchen Zeitſtrömung unberührt, an der alten, ſechstauſendjährigen Offenbarung von der Exiſtenz einer Geiſterwelt ſtolz und freudig feſthalten.

Und warum ſollten wir es nicht?

Wer an einen perſönlichen Gott, den unendlich vollkommenen Geiſt, und an die perſönliche Fortdauer der menſchlichen Seele nach dem Tode glaubt, der muß, wenn er anders nicht mit ſich ſelbſt im

[1]) M. ſ. ſeine Theodicee, der ein Katholik beinahe in allen ihren Punkten beipflichten kann. (III, 273–278.)

Widerſpruch ſein will, wenigſtens die Möglichkeit zugeſtehen, daß auch andere körperloſe Geiſter exiſtiren. Oder ſoll es unvernünftig ſein, daran zu glauben, daß die göttliche Allmacht noch andere, vollkommenere Weſen als die Menſchen erſchaffen konnte? Oder daran zu glauben, daß Gott, der in die Manifeſtation aller ſeiner Vollkommenheiten, die nur von intelligenten Weſen erkannt werden können, und in eine der Freiheit dieſer Weſen wie ſeiner eigenen Heiligkeit und Gerechtigkeit entſprechende ewige Vergeltung den Zweck der Schöpfung geſetzt hat, das zu einer wundervollen moraliſchen Weltordnung verbundene und zur beſeligenden Anſchauung Gottes berufene Reich der Geiſter erſchaffen habe? Ja, wenn wir ſchon in der materiellen Schöpfung, von der rohen Steinmaſſe bis zum vollkommenſten leiblichen Organismus, eine ununterbrochene Gradation und Stufenfolge wahrnehmen, können wir es dann auffallend finden, daß mit dem Menſchen, in welchem Geiſt und Materie zu einer Hypoſtaſe verbunden ſind, die Weltſchöpfung noch nicht abgeſchloſſen, ſondern daß er nur der Mittelring ſei in der großen Kette der Geſchöpfe Gottes und daß über der materiellen Welt und ihr analog eine höhere Welt, eine Hierarchie reiner Geiſter beginne? — —

Aber für den Chriſten, für den Katholiken — denn an dieſen wenden wir uns hier zunächſt — iſt das Daſein der Engel nicht blos eine philoſophiſche Wahrheit, ſondern es iſt ein ſo beſtimmt in Schrift und Tradi-

tion begründetes Dogma, daß eine Leugnung deſſelben nothwendig ein Aufgeben des Chriſtenthum's ſelbſt involvirt. [1])

Zum Verſtändniß unſerer Frage wird es jedoch nöthig ſein, uns die chriſtliche Lehre von den Engeln in ihren Grundzügen zu vergegenwärtigen.

Die Engel wurden nach der Schriftlehre als geiſtige und darum auch als unſterbliche Weſen in's Daſein gerufen, die, weil ſie mit der Kraft der Erkenntniß und der Freiheit des Willens ausgerüſtet waren, ihren Schöpfer erkennen und lieben und in dieſer Liebe ihre ewige Beſeligung finden ſollten.

Ihre Erkenntniß aber war nach der Offenbarung eine die menſchliche Intelligenz weit überragende, denn, frei von aller Erdhaftigkeit, waren ſie an keinen beſchränkenden und hemmenden körperlichen Organismus gebunden. (Matth. 24, 36. Marc. 18, 10.) Wie ihre Erkenntnißkraft, ſo war auch die phyſiſche Kraft ihres Willens eine ungleich größere und vollkommenere als die der Menſchen (II Teſſal. 1, 7; Matth. 26, 53; II Petr. 2, 11), und es war ihnen bei dieſen Vorzügen von der göttlichen Providenz eine ausgezeichnete Stellung im Geſammtplane der Weltſchöpfung angewieſen (Pſ. 8, 6, Hebr. 1, 2-14; II. Petr. 2, 10-11.) Aber auch ſie wurden als intelligente

[1]) Sehr richtig bemerkt hierüber P. Ventura: »Satan, a dit Voltaire, c'est le christianisme; pas de Satan, pas de Christianisme.» On peut donc dire que le chef-d'œuvre de Satan, c'est d'être parvenu à se faire nier. Démontrer l'existence de Satan, c'est rétablir un des dogmes fondamentaux qui servent de base au christianisme et sans lesquels il n'est qu'un mot.»

und freie Weſen zur Erfüllung ihres Berufes nicht gezwungen, ſondern, wie der Menſch mit der Wahlfreiheit ausgerüſtet, wurden ſie gleich ihm einer Prüfung unterworfen, in welcher ſich ihr Wille bethätigen und bleibend für oder gegen ihren Schöpfer entſcheiden ſollte. Das Ergebniß dieſer ſittlichen Prüfung war nach der Offenbarung nicht für alle ein gleiches, und mit Rückſicht auf dieſe Verſchiedenheit unterſcheidet die hl. Schrift 2 Klaſſen von Engeln, gute und böſe. Beide, die guten wie die böſen, haben dadurch für die Ewigkeit ihren Charakter Gott gegenüber beſtimmt und genießen nun den Lohn ihrer ſelbſteigenen Willensentſcheidung. In dem unmittelbarſten, innigſten Lebens- und Liebesverkehr mit der Gottheit, im Genuſſe des höchſten Gutes, können die ſeligen Engel außer Gott nichts mehr wollen und wünſchen: ihr Wille iſt im Guten und für das Gute für immer befeſtigt.

Ebenſo haben aber auch durch ihre Empörung wider Gott die böſen Geiſter für alle Zeiten ihre Stellung dem Schöpfer gegenüber eingenommen. Ihr Abfall war ein radikaler. Was ſchon darin ſeine Begründung findet, daß ſie nicht durch Verſuchung von Außen, oder durch Sinnreiz geblendet, zur Sünde verleitet wurden, ſondern dieſe ganz ihr eignes, durch und durch geiſtiges Werk war, das ſie mit vollkommenſter Erkenntniß und Freiheit, rein durch und aus ſich ſelbſt herausgeboren hatten. [1]) Worin aber ihre Auf-

[1]) ſ. Wetzer und Welte X. S. 782. Da ſich an den Geiſtern Vernunft und Wille nicht trennen laſſen, ſo afficirte die Losrem-

lehnung wider Gott beſtanden habe, wird uns in der hl. Schrift nicht näher angegeben. Es heißt darin blos ganz allgemein, daß die Teufel Engel ſeien, welche geſündigt und ſich dadurch Strafe, nämlich Verſtoßung in die Verdammniß zugezogen,[1]) daß ſie nicht in der Wahrheit beſtanden[2]), daß ſie ihre Würde[3]) nicht bewahrten, ſondern aus ihrem früheren Wohnſitze hinausgeſtoßen wurden.[4]) Die Theologen ſehen in ihrem Ungehorſam wider den Schöpfer eine Sünde der Selbſtſucht und des Stolzes, die in ihrer fort-

---

nung von Gott ihr ganzes Weſen; eine Verkehrtheit des Willens mußte auch eine Verblendung des Verſtandes nach ſich ziehen; daher das thörichte Beharren der böſen Geiſter in ihrer ohnmächtigen Oppoſition gegen Gott.

[1]) II. Petr. 2. 4.

[2]) Joh. 8,44.

[3]) Jud. 6. Die Vulgata überſetzt principatum — οὐκ ἐτήρησαν τὴν ἑαυτῶν ἀρχήν, was Mattes erklärt: " ſie bewahrten nicht das Urſprüngliche d. h. ſie haben ihr Weſen alterirt (Wetzer u. Welte X. S. 774.

[4]) Judas 6. — Schleiermacher erklärte den Fall der Engel darum für unmöglich, weil ſo vollkommene und einſichtsvolle Weſen nicht hätten ſündigen können. Allein die Vollkommenheit der Creatur hob die Wahlfreiheit nicht auf. Und daß auch bei der beſten Einſicht und Ueberzeugung die Sünde noch möglich ſei, erklärt ſich ganz einfach aus dem Grunde, daß der Wille die Erkenntniß beherrſcht, und darum auch gegen dieſelbe ſich entſcheiden kann. Allerdings iſt eine ſolche Entſcheidung thöricht, aber was iſt die Sünde anders als ein Heraustreten aus allem Vernünftigem, aus der zur Beſeligung der Creatur zielenden, von Gott gewollten Ordnung? Und doch finden wir auch in der Menſchenwelt nur zu oft die beharrlichſte Bosheit bei der vollkommenſten Einſicht und Erkenntniß. Das eben iſt das Myſterium der Freiheit, daß ſich ihre Bethätigungen nicht wie die Erſcheinungen und Wirkungen der Natur als die nothwendigen Reſultate vorhandener Urſachen darſtellen und erklären laſſen. (ſ. Dr. Berlage, Handbuch der kath. Dogmatik II. 1.)

ſchreitenden Entwickelung die Gluth des Neides, des Haſſes und des Ingrimmes gegen Gott in ihnen entzündete, ja bis zur Selbſtvergötterung ſich mag verſtiegen haben. In Betreff der über ſie verhängten Strafe unterſcheidet die hl. Schrift nicht undeutlich 2 Perioden, von welchen die eine mit ihrem Falle, die andere mit dem allgemeinen Weltgerichte beginnt (II. Petr. 24; Jud. 6; Matth. 8, 29; Marc. 5, 7). Am Ende der Tage ſollen ſie auch für das, was ſie an der Menſchenwelt, mit der ſie bis dahin noch in theilweiſer Berührung ſtanden, verbrochen haben, ihren Lohn empfangen.

Da die böſen Geiſter auch nach ihrem Sturze die ihnen urſprünglich verliehenen, zu ihrer Natur gehörenden Kräfte und Anlagen nicht verloren, ſo ſind ſie auch, nach wie vor, geiſtig intelligente Weſen, welche an die Bedingungen des Raumes nicht gebunden, mit ihren phyſiſchen und intellectuellen Kräften mehr vermögen als die Menſchen.[1]) Nur die Weiſe ihres Wirkens, die Anwendung und die Richtung der ihnen angebornen Kräfte, iſt eine andere geworden. Wie darum die guten Engel mit den ihnen anerſchaffenen Kräften und Gaben eine den göttlichen Schöpfungsplan fördernde Thätigkeit in der Menſchenwelt entfalten können, ſo werden auch die gefallenen Engel vermöge ihrer natürlichen Macht und, angetrieben durch den Charakter ihrer verkehrten

[1]) Hiob. I. u. II. Epheſ. VI., 11; Timoth. II., 26, Marc. I., 24. Matth. VIII, 29.

Natur, auf die Welt ihre Wirkſamkeit zur Verbreitung des Böſen entwickeln, inſoweit es Gott in ſeiner Allmacht und Weisheit zur Belehrung und Warnung, zur Prüfung und Läuterung, zur Strafe und Beſſerung des Menſchen oder aus andern providentiellen Rückſichten zulaſſen wird. Eine ſolche Freigebung der dämoniſchen Wirkſamkeit widerſtreitet weder der Heiligkeit noch der Gerechtigkeit Gottes, da Seine Allmacht ſie fortwährend beherrſcht und niemand derſelben unterliegt, es ſei denn durch eigene Schuld. Daß aber auch dieſe Zulaſſung ſehr oft ſtattfinden werde, iſt in Schrift und Tradition ſo klar und beſtimmt ausgeſprochen, daß ein Zweifel hierüber einem Abfalle vom Chriſtenthum gleichkäme.

Es fragt ſich nun, wie weit ſich der dämoniſche Einfluß auf die Menſchenwelt erſtrecken könne?

In den allergewöhnlichſten Fällen wird ſich derſelbe auf eine bloße Verſuchung zu ſündhaften Geſinnungen und Handlungen beſchränken müſſen. Daß ſolche Verſuchungen in Wirklichkeit ſtattfinden, lehrt die hl. Schrift ſowohl in beſtimmter Lehrform [1]) als durch zahlreiche Beiſpiele. [2])

Es kann aber auch, inſofern es Gott zuläßt, der Satan mit ſeinen Genoſſen, vermöge der ihnen inne-

[1]) Luc. 22,31; Matth. 13,19; Joh. 13,2,27; Joh. 8,44; I. Petr. 5,8; Joh. 3,8—10; Jac. 4,17 cf. II. Timoth. 3,5, 11,14; II. Cor. 2,11; Ephes. 2,2.6,10—16 u. II. Tess. 2,3—4 u. v. a.

[2]) Wir erinnern an die Verſuchung der Stammeltern, des Hiob, Saul, David u. A. im A. T.; an die Verſuchung Chriſti, des Judas, Ananias, Paulus u. v. A. im N. T.

wohnenden Thatkraft, zur Anſtiftung phyſiſcher Uebel auf die ſichtbare Schöpfung einwirken. [1]) Ja, er kann von dem Menſchen förmlich Beſitz ergreifen, ſo daß er ihm fortwährend innewohnt und durch deſſen Organe ſpricht und handelt. [2]) Dieſe Innewohnung kann ſich auf bloße körperliche Uebel beſchränken, wenn der Menſch gegen die dämoniſchen Einflößungen mit Entſchiedenheit reagirt. Es kann aber auch geſchehen, daß dieſer ſich geradezu mit dem böſen Geiſte einläßt, auf ſeine Zumuthungen eingeht, ſich mit ihm verbindet und gleichſam identificirt.

Die rationaliſtiſchen Bibelerklärer haben verſucht, dieſe Beſeſſenheiten als bloße Krankheiten darzuſtellen.

Allerdings waren dieſelben mit einer Zerrüttung des Nervenſyſtems, mit epileptiſchen Krämpfen, ja mit temporärem Wahnſinn ſehr häufig verbunden; allein neben dieſen krankhaften Affectionen gaben ſich die dämoniſchen Wirkungen in ſo charakteriſtiſcher Weiſe kund, daß an deren Vorhandenſein gar nicht gezweifelt werden kann. Chriſtus behandelt ſie ganz anders als bloße Kranke; er redet die Dämonen an, ſie antworten ihm, ſie bitten ihn, ſie nicht vor der Zeit, d. h. vor dem letzten Gerichte, zu peinigen; ſie fahren aus auf ſein Geheiß in andere Thierkörper. [3]) Da er ſeinen Jüngern die Gewalt über die böſen

[1]) Hiob. 1,12; 2,5; Tobias VII.

[2]) Matth. 8,28--24; 9,32-34; Luc. 4,33; 8,2; Marc. 5.

[3]) Luk. 3,16; 4,35; 8,29; Mark. 6, 24; 5,8; 9,24; Matth. 8,32.

Geiſter ertheilt, da unterſcheidet er dieſe Gewalt beſtimmt und ausdrücklich von der Macht, Krankheiten zu heilen. [1]) Die Jünger verkünden ihm, wie ſie in ſeinem Namen die Dämonen ausgetrieben, und er beſtätigt ſie in dieſer Anſicht. Ohne ein vollſtändiges Aufgeben des chriſtlichen Glaubens kann alſo an eine bloße Accomodation zu jüdiſchen Vorſtellungen nicht gedacht werden. Auch die Apoſtel wiſſen zwiſchen einfach Kranken und eigentlichen Beſeſſenen wohl zu unterſcheiden. [2]) Die Kirchenväter berichten nicht blos von zahlreichen Teufelsbeſitzungen, ſondern ſie berufen ſich auch den Heiden gegenüber auf die den Chriſten verliehene Gewalt, die Teufel im Namen Jeſu auszutreiben, als auf einen offenbaren und unzweideutigen Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Religion. [3])

Wenn auch mit der Erlöſung die Macht der Dämonen gebrochen und mit der Ausbreitung des Chriſtenthums die Beſeſſenheiten ſeltener geworden, ſo haben ſie doch darum nicht ganz aufgehört. Die den Apoſteln übertragene Gewalt über die böſen Geiſter wird auch heute noch in der Weihe des Exorciſtates

---

[1]) Matth. 10,8; 17,4; Mark. 6,7; 9,16; Luk. 9,1—38.

[2]) Luk. 10,18; Apoſtelg. 5,17; 8,7; 19,12 ff.

[3]) Iren. adv. hær. 32. Tat. adv. Græc. 16. Tert. ad Scapul. Cypr. ad Demetrianum Proconsulem. Euseb. Cæs. dem. evang. III. 8. cf. Just. Apol. II. 6. Orig. c. Cels. l. 7. cap. 15. Cyrill. cath. 16. Chrys. hom. 4. in laud. s. Pauli Hieron. ep. 46. ad Marcell. Aug. de civit. Dei l. 22. c. 8,22. De divin. c. 5. cf. Dr. Berlage. Syſtem der kath. Dogm., dem ich größtentheils hierin folge.

den Klerikern vom Biſchofe übertragen und die Ritualien der Kirche enthalten eigene Formeln, welche bei der Ausübung dieſer Gewalt zur Anwendung kommen. Von vereinzelten Fällen wirklicher Beſeſſenheit berichten endlich die chriſtlichen Annalen aller Jahrhunderte. [1])

Es kann alſo vom Standpunkte des Chriſtenthums eben ſo wenig als vom Standpunkte der Geſchichte und Philoſophie ein vernünftiger Einwand gegen die Möglichkeit dämoniſcher Einwirkungen erhoben werden. Nur bleibt uns noch, ehe wir zu den hiſtoriſchen Zeugniſſen über das dämoniſche Moment im Leben des Fauſt übergehen, die Frage zu erörtern, was man nach chriſtlicher Anſchauung von der Zauberei zu halten habe.

---

[1]) ſ. Görres' Myſtik VIII. Buch. Die Beſeſſenheit. Vgl. Etudes sur les possessions en général et sur celles de Loudun en particulier, par l'abbé Leriches. Paris 1861.

Zauberkunſt und Zauberwirkung.

Gibt es eine Magie oder Zauberkunſt [1]) d. h. gibt es gewiſſe Formeln oder Zeichen, durch welche mit Hilfe dämoniſcher Macht wunderbare [2]) Wirkungen hervorgebracht werden? Die ältern chriſtlichen Schriftſteller glaubten an eine ſolche Kunſt und ſtimmten hierin mit dem geſammten heidniſchen Alterthum überein. Die neuern dagegen ſcheinen mit dieſer Anſicht in Widerſpruch zu ſein. Indeß iſt dieſe Divergenz nur ſcheinbar. Man hat die Vorſtellungen der ältern katholiſchen Theologen über die Gewalt der Dämonen urgirt. Ihre Principien waren genau dieſelben, mögen ſie auch in deren Anwendung mitunter viel weiter gegangen ſein. An eine abſolute Macht der gefallenen Engel oder eine allesvermögende, unumſchränkte Zaubergewalt haben ſie nie geglaubt, ſondern gegen einen ſolchen Irrwahn dieſelben Gründe angeführt, welche die neuern Theologen gegen die Wirklichkeit einer Zauberkunſt geltend machen. Sie

[1]) Es iſt hier ſelbſtverſtändlich nur Rede von dämoniſcher Magie.

[2]) d. h. relativ wunderbar, inſofern ſie die Macht und Faſſungskraft der Menſchen überſteigen. »Dæmones, ſagt der h. Thomas v. Aquin, cum virtus eorum creata sit, miracula proprie facere nequeunt: extenso tamen nomine ad omne id quod humanam excedit facultatem, miracula facere possunt ad homines seducendos.« Sum. th. p. 1. q. 114. art. IV.

verſtehen insgemein unter dem Worte Zauberkunſt nichts weiter als was die neuern katholiſchen Dogmatiker mit dem Namen Zauberwirkungen zu bezeichnen pflegen. [1])

Daß es nun keine Magie oder Zauberkunſt im eigentlichen und ſtrengen Sinne des Wortes gebe, dafür ſprechen ſehr gewichtige Gründe.

1° Schon die älteren katholiſchen Dämonologen machten darauf aufmerkſam, daß mit den gefallenen Engeln kein Vertrag, der doch die Grundlage der dämoniſchen Magie ſein ſoll, im ſtrengen und eigentlichen Sinne geſchloſſen werden könne, da bei denſelben irgendwelche Gewiſſenhaftigkeit nicht vorauszuſetzen und den Menſchen kein Mittel gegeben ſei, die Teufel zur Erfüllung des von ihnen eingegangenen Verſprechens anzuhalten oder zu zwingen. [2])

2° Es iſt den Dämonen keine abſolute Macht über die geſchaffenen Dinge verliehen; ſie können nach der Lehre der Kirche nur ſo oft und ſo weit in die ſichtbare Welt eingreifen, als es der Schöpfer in

---

[1]) Man vgl. z. B. **Delrio, Disquisitionum magicarum libri VI**, (der in ſeinen Anſichten über die Wirkſamkeit der böſen Geiſter gewiß ſo weit gegangen als einer der ältern) insbeſondere **l. II. q. X. u. q. IV**; **lib. IV. cap. II., q. II.** u. a. cf. s. **Thomæ Sum. th. p. 1. q. 114. art. IV.**

[2]) **Delrio, Disquisit. magic. II. q. IV.** »Hoc pactum dæmoni liberum est, præstare vel fallere. Probatur experientia et ratione. Ratio docet dæmonem cogi ab homine non posse, ut stet promissis; experientia vero, mendacissimum esse, decipiendi cupidissimum, ideoque raro præstare, quod policitus: cùm vero stat promissis (quod facit nonnunquam) non facit coactus, sed sponte ac subdole, ut sic Magos sibi retineat devinctos, et alios alliciat et hujusmodi nugis vim istam inesse persuadeat.«

ſeiner Weisheit zuläßt. [1]) Wer aber wollte behaupten, daß dieſe göttliche Zulaſſung von dem Willen und der Laune des Zauberers abhange?

3° Die Dämonen ſind ihrer Natur nach weder allwiſſend noch allgegenwärtig. Es kann darum geſchehen, daß ſie von dem Willen und den Zeichen des Zauberers nicht die geringſte Kenntniß haben. Sicher iſt, daß ſie die innerſten Gedanken und Gefühle des Menſchen nicht durchſchauen, noch auch die zukünftigen freien Handlungen vorausſehen.

4° Die Thatkraft der Engel bleibt bei aller natürlichen Vollkommenheit immer doch eine beſchränkte. Sie vermögen nur das, was innerhalb der Naturgeſetze möglich iſt, können weder erſchaffen noch die anerkannte Natur eines Dinges verändern, überhaupt kein eigentliches Wunder wirken. [2])

5° Es wird von chriſtlichen wie heidniſchen Schriftſtellern anerkannt, daß die alten Orakel, die doch allgemein zu der Zauberkunſt gerechnet wurden, ſehr oft Falſches verkündet. [3])

---

[1]) Vgl. S. Chrysost. homil. XXVIII. s. August. l. 3 de Trinit. cap. 7.

[2]) Man vgl. Delrio l. II. Papſt Damaſus im Gratianiſchen Defret. Concil. Bracarense I. (560.) can. 8. Concil. Ancyr. (308) in decret. Gratian. caus. 26 q. 5 c. 12.

[3]) Tertullian. Apolog. c. 22; Origines l. 7. ctr. Celsum. Euseb. l. 4. dem. evang. Minutius Felix an Octavius. Der h. Auguſtin an vielen Stellen ſeines Werkes de civitate Dei Jamblic. de Myst. Aegypt. l. 1 cap. 11. Demost. bei Cicero de divin. l. 2. Wir erinnern zudem an Alexander den Gr. auf ſeinem Zuge gegen die Perſer, an Hector in der Homeriſchen Iliade, an Hannibal bei Plutarch u. ſ. w. Ueber die bei dem Orakelweſen, namentlich in ſeiner ſpätern Zeit, vorgekommenen Betrügereien vgl. man Döllinger, Heidenthum u. Judenthum 8. Buch.

6° Unläugbar iſt die Thatſache, daß eine Unzahl jener unglücklichen Opfer, welche der Aberglaube der Zauberkunſt verdächtigt und dem Scheiterhaufen überliefert, unſchuldig hingerichtet wurden. [1])

7° Da dem Menſchen als ſolchem keine Gewalt über die Dämonen verliehen iſt, dieſe zudem weder allwiſſend noch allmächtig ſind, ſo wäre es unſinnig zu behaupten, daß es gewiſſe Zeichen oder Zauberformeln gebe, welchen an und für ſich die Kraft innewohne, Uebermenſchliches mit teufliſcher Macht zu vollbringen. Uebrigens läßt ſich von den meiſten Beſchwörungsbüchern, welche berüchtigten Zauberkünſtlern zugeſchrieben werden, nachweiſen, daß ſie einer ſpätern Zeit angehören, demnach unterſchoben ſind. [2])

Es gibt alſo keine Zauberkunſt im eigentlichen und ſtrengen Sinne des Wortes. Indeß muß von der Zauberkunſt die Zauberwirkung wohl unterſchieden werden. [3]) Unter der letztern verſtehen wir ganz allgemein jedwelchen Effect, der in der Natur und Menſchenwelt durch Dämonenmacht hervorgebracht wird. Neuere Schriftſteller, ſelbſt chriſtliche Theologen, haben zwiſchen Zauberkunſt und Zau-

---

[1]) Man leſe nur darüber die cautio criminalis contra Sagas von P. Spee, der bekanntlich einer der Erſten war, der es wagte, ſich gegen die unſinnige Hexenprocedur zu erheben.

[2]) So der Schlüſſel Salomons, die dem Fauſt zugeſchriebenen Zauberbücher: Doctor Fauſt's großer u. gewaltiger Höllenzwang u. ſ. w., Dr. Johann Faustens Miracull-Kunst- und Wunderbuch u. ſ. w.

[3]) Vgl. P. Alberti a Bulsano, Iust. theol. II.

berwirkung nicht zu unterſcheiden gewußt und mit der einen auch die andere verworfen: ein Verfahren, das zwar von der rationaliſtiſchen Preſſe als ein Fortſchritt der Zeit begrüßt werden mag, aber weder in der Philoſophie, noch in der Offenbarung, noch in der Geſchichte der Völker ſeine Rechtfertigung findet.

Logiſch iſt die Zauberwirkung möglich, weil die Sache in ſich keinen Widerſpruch enthält, ſich alſo wohl denken läßt. Auch gegen die phyſiſche Möglichkeit eines dämoniſchen Einfluſſes, ja eines ſichtbaren Herübergreifens in die Natur und Menſchenwelt kann nichts erwiedert werden, da die dazu nöthigen Kräfte in den Dämonen vorhanden ſind, Kräfte, welche bei weitem die der Menſchen übertreffen und die ſie darum auch mit Gottes Zulaſſung auf die geſchaffenen Dinge auszuüben vermögen. (Vgl. Epheſ. VI 12.) Solche Einwirkungen haben alsdann, obſchon ſie innerhalb der Naturgeſetze geſchehen, für den Menſchen den Schein eines Wunders. Zwar können die gefallenen Geiſter die freien und zukünftigen Handlungen nicht vorausſehen, allein ſie wiſſen von der Zukunft und den verborgenen Dingen mehr als die Menſchen, weil ſie vermöge ihrer rein geiſtigen Natur und größeren intellectuellen Kräfte tiefer in den Cauſalnexus der Dinge eindringen und aus langjähriger Erfahrung vorausſehen, was unter gewiſſen Umſtänden bei freien Weſen zu geſchehen pflegt und wodurch ſich der menſchliche Wille zum öfteſten beſtimmen läßt; dann auch weil ihnen bei der Agilität ihrer Natur die Urſachen und

Wirkungen, welche dem Menſchen in weiter Ferne liegen, bekannt ſein können, und weil ſie endlich mit Gottes Zulaſſung auch wohl zur Kenntniß desjenigen mögen gelangt ſein, was Gott ſeinen Engeln und Propheten verkündet hat, und was ſie dann als ihre eigenen Weisſagungen zu dem von ihnen beabſichtigten Zwecke verwenden.

Auch die moraliſche Möglichkeit dämoniſcher Einwirkungen kann nicht in Zweifel gezogen werden, weil dieſelben weder die dem Menſchen nothwendige Freiheit aufheben, noch auch der Weisheit des Schöpfers widerſprechen, welcher deren Zulaſſung ganz von ſeinen providentiellen Abſichten und dem von ihm gewollten moraliſchen Weltplane abhängig macht.

Die Wirklichkeit dämoniſcher Einwirkung auf die ſichtbare Schöpfung findet in der Schrift und Tradition ihre hinlängliche Begründung. Ein unzweideutiges Beiſpiel bleibt immer die Geſchichte Job's, zu deſſen Verſuchung der Teufel mit Gottes Zulaſſung Diebe zuſammenbringt, lokale Winde und Stürme erregt, Feuer aus der Höhe herabfallen läßt, verſchiedene Krankheiten verurſacht. Die hl. Väter Auguſtinus und Thomas von Aquin, die größten katholiſchen Theologen, ſchreiben der Macht der Dämonen die Zauberwirkungen zu, welche die egyptiſchen Magier zur Nachäffung der Wunder Moſes' hervorbrachten. [1])

[1]) Es kann nicht geleugnet werden, daß einzelne, ſelbſt ausgezeichnete und rechtgläubige Theologen der Neuzeit der modernen rationaliſtiſchen Geiſtesrichtung etwas zu ſehr Rechnung getragen. So leſen wir z. B. in einem Artikel des Hrn. Aberle

Im Buche Tobias (Kap. VII) tödtet ein böſer Geiſt die ſieben Männer, welche nacheinander mit der Tochter Raguels vermählt waren.[1]) Wie ſehr die alte Wahrſagerei mit der Macht der Dämonen zuſammenhing, zeigt ſchon die einzige Stelle in der Apoſtelgeſchichte XVI. 16. ff: „Es geſchah aber, als wir zum Betorte gingen, da kam uns eine Magd entgegen,

---

im Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte **XI.** „Wenn in der hl. Schrift Stellen vorkommen, welche auf den erſten Anblick eine objectiv-reale Zauberwirkung ausſprechen, wie z. B. die Erzählung von den egyptiſchen Zauberern (2 Moſ. 7,11 ff.), ſo laſſen ſich dieſelben unſchwer ſo erklären, daß man im erſten Fall gewöhnliche Jongleurkünſte, im zweiten Betrug des Weibes vermittelſt Bauchrednerei (sic.) annimmt." Abgeſehen davon, daß eine ſolche Erklärung im erſten Falle die bedeutendſten kirchlichen Autoritäten, wie einen h. Auguſtinus und einen h. Thomas gegen ſich hat, würde die Sache dadurch viel wunderbarer und unbegreiflicher. Im zweiten Falle aber ſtände die Erklärung im Widerſpruch nicht blos mit dem jüdiſchen Alterthum, ſondern geradezu mit der hl. Schrift ſelbſt. cf. **Ecclesiasticus** 46,23: „Und darnach, als er (Samuel) **entſchlafen** war, that er dem Könige kund, und zeigte ihm ſeines Lebens Ende an; denn er erhob aus der Erde ſeine Stimme zur Weiſſagung, daß des Volkes gottloſes Weſen vertilgt werde." Uebrigens heißt es ſchon, Samuel 28,11: **Als aber das Weib Samuel ſah**, ſchrie ſie mit lauter Stimme ꝛc. Was Samuel dem Könige verkündet, (v. 19), geht Cap. 31 in Erfüllung. (ſ. s. **August. lib. 3. de trinitate cap. 7 u. 8; s. Thomæ Summa theol. I. q. 114. art. IV. cf. Flavius Jos. lib. VI. cap. XV.** u. **Philo, Biblicar. antiquit. lib. p. 248 ff. edit. antiquit. var. aut. Lugduni 1560.**)

Auch was Hr. Aberle in demſelben Bande (Art. Verzückung) von den Camiſarden ſagt, ſteht mit den neueſten Unterſuchungen im Widerſpruch. Darüber vgl. man das kürzlich in Paris erſchienene Werk von **H. Blanc, De l'Inspiration des Camisards, recherches nouvelles sur les phénomènes extraordinaires observés parmi les protestants des Cévennes à la fin du XVIIe siècle, pour servir à l'intelligence de certaines manifestations modernes.** Deßgleichen ließe ſich über die Effecte und Urſachen des transcendentalen Mesmerismus mit ihm rechten.

[1]) Vers 17. wird die Urſache näher angeben.

die einen Geiſt des Python hatte, und ihrer Herrſchaft durch Wahrſagen großen Gewinn brachte. Dieſe folgte dem Paulus und uns nach, rief und ſprach: Dieſe Menſchen ſind Diener des höchſten Gottes, die euch den Weg des Heiles verkünden. Dieſes that ſie viele Tage. Den Paulus aber ſchmerzte es; und er wandte ſich und ſprach zu dem Geiſte: Ich befehle dir im Namen Jeſu Chriſti, von ihr auszufahren. Und in derſelben Stunde fuhr er aus." [1])

Bei Matthäus (XXIV. 24) verkündet Chriſtus, daß falſche Propheten aufſtehen und große Zeichen und Wunder thun werden, was der h. Paulus (2 Theſſ. 2, 9) und der h. Johannes (Apoc. 13, 12 ff.) weiter ausführend auf den Antichriſt beziehen, „deſſen Ankunft geſchieht gemäß der Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falſchen Wundern. [2])

2° In vollem Einklang mit den angeführten Bibelſtellen ſteht das conſtante Zeugniß der Kirchenväter. Es war deren allgemeine Anſicht, daß der Götzencult mit ſeinen Menſchenopfern und widernatürlichen Greueln, welche die geſunde Vernunft nicht begreifen kann und vor welchen jedes menſchliche Gemüth ſich mit Schauder abwendet, nicht ohne

[1]) Vgl. Apoſtelg. VIII, 9 und 11.; XIII. 8.

[2]) „Und es that große Zeichen, ſo daß es ſogar Feuer vom Himmel auf die Erde fallen machte vor den Augen der Menſchen. Und es verführte die Bewohner der Erde durch die Zeichen u. ſ. w." (Apoc. 13, 13 u. 14). Denkt man an die große Zahl der gefallenen Geiſter und ihre phyſiſche Kraft, ſo erſcheinen ſolche Wirkungen, wie ſie hier und im Buche Job erzählt werden, gewiß nicht unmöglich.

die Einwirkung der Dämonen entstanden und erhalten wurde. Kirchenväter, welche aus dem Heidenthum in die christliche Kirche herübergekommen und aus eigner Anschauung sich von den dämonischen Erscheinungen im Götterculte der alten Völker überzeugen konnten, waren der Ansicht, daß die Götzenbilder von Dämonen bewohnt oder umwohnt waren [1]) und daß die den Göttern dargebrachten Opfer in der Wirklichkeit den Dämonen dargebracht wurden. [2]) Mit dieser Ansicht stimmt der Glaube der heidnischen Völker insofern überein, als diese der festen Ueberzeugung waren, die Götter hätten in den ihnen geweihten Idolen Wohnsitz genommen. [3])

Deßgleichen sahen die Väter in dem überall mit dem Götzenculte, als dessen integrirendem Theile, verbundenen Orakel- und Zauberwesen dämonische Einwirkung. Sie berichten, wie auf Befehl oder in Gegenwart heiliger Männer die Stimme des Orakelgeistes ver-

[1]) Wer Männern, wie einem h. Augustinus die Unterscheidungsgabe absprechen wollte, würde nur beweisen, daß sie ihm selbst ganz abgeht.

[2]) Was schon der königl. Prophet aussprach: „Alle Götter der Heiden sind Teufel" (Ps. 95,5), und der Apostel den Korinthern eben so bestimmt wiederholt: „Was die Heiden opferen, das opferen sie den Teufeln und nicht Gott." Weßhalb er sie von der Theilnahme an den Götzenopfern angelegentlich abmahnt: „ich will nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Teufeln. Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel." (1 Kor. 10,20.)

[3]) Daher die Gebräuche bei der Errichtung von Götterbildern (**Dedicatio, consecratio**), von deren Erfolg man die Herabkunft der Gottheit abhängig machte; daher die Sorgfalt, in öffentlicher Noth die Götterbilder zu fesseln; daher auch die Anrufungen (**evocationes**), von welchen die Römer häufig Gebrauch machten. S. Creuzer, Symbolik IV. S. 641.

ſtummte, oder erzählen, übereinſtimmend mit den meiſten heidniſchen Schriftſtellern, wie viele ſolcher Weisſagungen in wunderbarer Weiſe in Erfüllung gegangen, was nach obigen Andeutungen über die intellectuellen Kräfte der Dämonen und deren rein geiſtige Natur keineswegs unmöglich war. [1]) So nur erklärt ſich der allgemeine Glaube des geſammten Heidenthum's an die Orakel und Zauberſprüche. Dieſe Annahme ſchließt häufige Betrügereien [2]) durch Anwendung natürlicher und künſtlicher Mittel, Ausforſchung der Fragenden, magnetiſches Hellſehen, dunkle vieldeutige Antworten in metriſcher Form u. dgl. nicht aus. Aber der Betrug erklärt nicht Alles, und auch der Betrug iſt auf den Glauben gebaut, der ſeinerſeits ohne eine objective Realität ſich weder ſo lange noch ſo allgemein hätte erhalten können. [3])

---

[1]) Ueber die Aeußerungen der Kirchenväter in Betreff der dämoniſchen Zauberwirkungen leſe man: **Tatian. Exh. ad Græc. n. 16. Athenag. Leg. n. 25. Tertull. Apol. c. 22. Athan.** im Leben des h. Antonius. s. **Gregor. Naz. Or. 4 in Julian. nº 55. Theodoret. lib. 3. hist. eccles. c. 3. Sozom. lib. 5. hist. cap. 2. 1. August. lib. 8. de Civitate Dei c. 22., l. 21 de Civit. D. c. 6.** überhaupt dieſe ganze Schrift; **lib. 3. De Trinit. c. 9; lib. 18 de civit. Dei cap. 18; s. Hieronym. lib. 2. adv. Jovin.; s. Greg. M. lib. 6 dialog; s. Thom. 4 sent. dist. 34 q. 1. art. 3.**

Was die Kirchenväter von den dämoniſchen Erſcheinungen im alten Heidenthum erzählen, gerade dasſelbe berichten auch die Miſſionäre der Neuzeit von den heidniſchen Völkern, mit welchen ſie in Berührung kamen. Man vgl. darüber Görres, **Myſtik IV. Des Mousseaux, La Magie au 19e siècle.**

[2]) ſ. Döllinger, Heidenthum u. Judenthum S. 664 ff.

[3]) vgl. **Réponse à l'Histoire des oracles, par le P. Balthus. Strasbourg 1709** gegen den Akademiker Fontenelle und

3° Für die Möglichkeit dämoniſcher Zauberwirkung ſpricht ferner die Praxis der Kirche mit ihrem Exorciſtat, ihren Sakramenten und Sakramentalien, da dieſelbe die Wirklichkeit dämoniſcher Wirkſamkeit in der Natur und Menſchenwelt beſtimmt vorausſetzt.

4° Für unſere Anſicht ſpricht endlich der Glaube aller Völker und aller Zeiten. Man müßte ganze Bände ſchreiben, wollte man das geſammte Zauberweſen mit ſeinen verſchiedenen Zweigen und Abarten in der Geſchichte der Menſchheit verfolgen. Es wird für unſern Zweck genügen, einen dieſer Zweige, die im Alterthume ſo viel geübte Todtenbeſchwörung oder Nekromantie, näher in's Auge zu faſſen und deren allgemeine Verbreitung und Fortdauer bis auf unſere Zeit nachzuweiſen.

Unter der Nekromantie verſtand man bekanntlich jene magiſche Operation, durch welche die Seelen verſtorbener Menſchen angeblich aus dem Reiche der Schatten in das Reich der Sichtbarkeit zurückkehren, um die Zukunft oder andere Geheimniſſe zu enthüllen. Sie war nicht etwa eine nur hier und dort

---

den Harlemer Arzt Van Dale. Während dieſe behaupteten, die Orakel ſeien ganz allein durch Betrug zu Stande gekommen, ſchrieb Letzterer ſie beinahe ausſchließlich dämoniſchem Einfluſſe zu. Die richtige Mitte zwiſchen beiden extremen Anſichten hielten ein Mamachius, die Jeſuiten Frantz, Mourques und Zaccaria. Daß Teufel prophezeihen können, erkennen an Auguſtinus ſowohl als Thomas v. Aquin. Gemeinſam war den Vätern die Meinung, daß die heidniſchen Orakel durch böſe Geiſter bewirkt wurden, wobei ſie Wahres und Falſches vorausgeſagt hätten. S. Stiefelhagen, Theologie des Heidenthums, 3tes Buch, S. 445 f.

zu Tage tretende Erſcheinung, ſondern ein traditionelles Inſtitut, das, wie die Magie und Zauberei überhaupt, mit der Idolatrie auf das innigſte verbunden, conſtant in allen Perioden der alten Völkergeſchichte wiederkehrt. Wir begegnen ihr ſchon in den allerälteſten Zeiten. Moſes gedenkt ihrer öfter und verbietet ſie bei Todesſtrafe (5 Moſ. 18, 10 u. 11). König Saul erneuert dieſes Verbot, wendet ſich aber ſpäter ſelbſt an die Pythoniſſe von Endor, damit ſie ihm den Geiſt Samuels beſchwöre (1 Sam. 28, 7 u. 19). Wie ſehr übrigens die das Judenvolk umwohnenden Völker Chanaans dieſem ſuperſtitiöſen Gebrauche ergeben waren, zeigt u. a. die Stelle im 2. Buche der Chronik 33, 6., wo der von der Religion ſeines Volkes abgefallene König Manaſſes ſich dem Götzencult, der Magie und allen Gräueln derſelben hingibt.[1]) Nach dem h. Auguſtinus kannten die Nekromantie auch die Perſer; doch war dieſe Sitte zu allgemein im geſammten Heidenthum verbreitet, als daß man mit dem h. Kirchenvater aus dieſem Volke deren Urſprung herleiten könnte.

Von den deutſchen Todtenorakeln enthält die Wegtamsquitta eine deutliche Spur. Denn darin befragt Othin die Wole an ihrem Grabe über das bevorſtehende Schickſal ſeines Sohnes Balder. Dahin gehört auch Wolfdietrichs Geſpräch mit dem ermordeten

[1]) „Und er ließ ſeine Söhne durch's Feuer gehen im Thale Benennom; er gab Acht auf die Träume, ging auf den Vogelflug, trieb die ſchwarze Kunſt (Todtenbeſchwörung), hatte Zauberer und Beſchwörer bei ſich u. ſ. w."

Omit in altdeutſchen Liedern und der allgemein in den Sagen des deutſchen Volkes verbreitete Glaube an Geiſtererſcheinungen, der mit den Todtenorakeln ſehr nahe zuſammenhing. [1]) Im klaſſiſchen Alterthum finden ſich für dieſen Gebrauch die manigfaltigſten Belege; ſie zeigen uns, wie ſehr die alten Griechen und Römer dieſem Glauben anhingen, und wie die Nekromantie auch von den Gebildetern beider Nationen geübt wurde. Die Pſychomantie des Odyſſeus mit den ſchwarzen Opferthieren und dem Gebete, mit der Grube, zu der die angeblich vom Blute ſich nährenden Schatten heraufſteigen, kann als Prototyp aller Nekromantie gelten. [2])

Am Geſtade der nächtlichen Kimmerier, an den ihn ein nördlicher Götterwind geführt hat, bringt er Todtenopfer, worauf die Geiſter aus der Tiefe heraufſteigen: "

„Als ich jetzt mit Gelübd' und Fleh'n die Schaaren der Todten
Angefleht, da nahm und zerſchnitt ich den Schafen die Gurgeln
Ueber der Gruft; ſchwarz ſtrömte das Blut; und es kamen [verſammelt
Tief aus dem Erebos Seelen der abgeſchiedenen Todten:
Bräut' und Jünglinge kamen und langausduldende Greiſe,
Und noch kindliche Mädchen, in jungem Grame ſich härmend,
Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegeslanzen,
Männer, in Streit gefallen, mit blutbeſudelter Rüſtung:
Welche die Gruft ſchaarweis umwandelten, anderswo Andre,
Mit grauenvollem Geſchrei; und es faßte mich bleiches
[Entſetzen u. ſ. w. [3])

[1]) Creuzer IV. S. 651. Anm. 1. Zuſatz von Mone.

[2]) Odyſſ. XI.

[3]) Homers Werke von Heinrich Voß. 7

Dann unterhält er ſich mit den Schatten ſeines Freundes, des Sehers Tereſias, der ihm ſeine Heimkehr und ſein fernes Schickſal verkündet, ſeiner Mutter Antikleia, die er nach der Ilios ziehend, im Leben verlaſſen hatte.

Als in Euripides' Alkeſtis (v. 1125 ff.) Admetos ſeine verſtorbene Gattin wiederſieht, ruft er ſtaunend aus:

„O Gott, wie wird mir? Solches Wunder unverhofft!
Leibhaftig ſeh' ich meine Gattin vor mir ſteh'n!
Zur Entzückung reizt mich wohl ein ſchadenfroher Geiſt?...
O daß es nur kein Truggeſpenſt von drunten ſei!"

Und ſein Freund Herakles, der ihm die Unerwartete zugeführt, erwiedert:

„Dein Freund iſt kein Beſchwörer, der die Geiſter bannt! [1])"

Dieſe und ähnliche Stellen deuten darauf hin, daß es neben den beſtimmten, zu dieſem Zwecke beſtehenden Anſtalten zahlreiche Nekromanten oder Pſychagogen gab, welche die Todtenbeſchwörung als Geſchäft mögen getrieben haben.

Aber nicht blos die griechiſchen Dichter, auch die Proſaiker wiſſen von ſolchen Todtenorakeln zu erzählen. Von Periander, dem Tyrannen von Korinth, erzählt Herodot (V, 29), er habe zu den Theſprotern am Acheronfluſſe Boten geſchickt, um von ſeiner ver-

[1]) Hartung macht in ſeiner metriſchen Ueberſetzung bei dieſer Stelle die Bemerkung: „ψυχαγωγοί, Geiſterbeſchwörer, gab es bei den Theſſalern, die mittelſt gewiſſer Sühnungen und Zaubereien (καθαρμοῖς καὶ γοητείαις) die Geiſter der Verſtorbenen citirten. Die Lakoner ließen ſolche kommen, als der Geiſt des Pauſanias nicht zur Ruhe kommen wollte im Tempel der χαλκίοικος und die Vorüberziehenden ſchreckte, wie Plutarch in den Homeriſchen Studien erzählte." Scholiaſt."

ſtorbenen Frau Meliſſa zu erfahren, wo ſich das Pfand ſeines Gaſtfreundes befinde „worauf Meliſſa erſchien und ſagte, ſie gebe ihm kein Zeichen und keine Auskunft, denn ſie friere und ſei bloß; die Kleider nämlich, die er mit ihr beſtattet habe, hälfen ihr nichts, da ſie nicht verbrannt worden ſeien.“ Nachdem ſie ihm ein Zeichen gegeben, daß ſie die Wahrheit ſage, ließ er die Kleider vieler Korinthiſchen Frauen in einer Grube aufhäufen und verbrannte ſie unter Gebet an Meliſſa. „Und als er das gethan und ein zweites Mal herſandte, gab ihm der Schatten Meliſſa's den Ort an, wohin ſie das Pfand des Gaſtfreundes gelegt hatte.“

Plutarch erzählt (Cimon 6.), wie Pauſanias während ſeines Aufenthaltes zu Byzanz eine Jungfrau mit ſeinem Schwert getödtet hatte. „Die Jungfrau ſtarb bald darauf an ihren Wunden und ließ ihm keine Ruhe, indem ſie ihm als Geſpenſt alle Nächte im Schlafe erſchien.“ Durch dieſes Geſicht beſtändig beunruhigt, eilt er „nach Heraklea in den Tempel, wo man die Seelen der Verſtorbenen zu befragen und zurückzurufen pflegt.“ Er beſchwor „die Seele der Kleonice und bat flehentlich, daß ſie ſich beſänftigen und vom Zorne ablaſſen möchte. Kleonice erſchien ihm auch und ſagte: Du wirſt bald nach Sparta kommen und von aller Plage befreit werden. Und eben damit, (bemerkt Plutarch) ſcheint ſie ihm ſeinen in Sparta bald darauf erfolgten Tod angedeutet zu haben.“ [1])

[1]) Vgl. auch **Plutarch. de sera num. vind. 10., Pausanias III, 17,7.**

Aehnlich wie Homer, beschreibt Lucian die Todtenbeschwörung eines Magiers am Ufer des Euphrat: „Wir gelangten an ein einsames, waldiges und düsteres Ufer und stiegen an's Land. Hierauf machten wir eine Grube rings mit dem Opferblute. Während dieses Opfers hielt der Magier eine brennende Fackel in der Hand und citirte nicht mehr wie sonst, mit halblauter Stimme, sondern so stark er konnte, schreiend, die Genien des Todtenreiches insgesammt, die Strafgeister und Furien, die nächtliche Hekate

....und die nächtliche Persephoneia

Herauf u. s. w.

Diese Beschreibung, an welche der skeptisch-epicuräische Lucian wohl selbst nicht glauben mochte, beweis't nur soviel, daß die Nekromantie und die dabei üblichen Ceremonien, die Grube, das Opferblut, die Anrufung u. s. w. eine den Griechen sehr bekannte Sache war.

Wenden wir uns zu den Römern.

Horaz (Sat. I. 8.) erzählt, wie er an einem Begräbnißplatze der Todtenbeschwörung der Zauberin Canidia beigewohnt habe:

„Selber ich sah, wie empor den finstern Mantel gegürtet,
Dort Canidia trat, baarfuß und fliegenden Haupthaars,
Wie sie mit Sagana heulte, der ältern; Bläſſe bedeckte
Beider Gesicht abscheulich, zu kratzen das Land mit den Nägeln,
Und mit Gebiß zu zerreißen ein Lamm schwarzwollig und [weiblich,
Huben sie an. Hin strömte das Blut in die Grube, damit dort
Geister hervor sie lockten, und Antwort gebende Seelen.

. . . . . Der entſetzlichen Hekate rief die,
Jene Siſſonen laut. Nun ſahe man Schlangen umherzieh'n
Und plutoniſcher Hunde Gewühl; und der blutige Vollmond,
Deß nicht Zeuge zu ſein, ſchlich hinter ein höheres Grabmal.[1])

Cicero glaubt von ſeinem philoſophiſchen Standpunkte nicht an Todtenorakel, weil die Geiſter der Verſtorbenen ohne Zunge, ohne Gaumen, ohne Bruſt und Lunge unmöglich reden könnten, doch berichtet er zugleich nach einem ältern Dichter von dem italiſchen Todtenorakel am See des Avernus bei Miſenum:

„Von wannen in der dunklen Nacht die Geiſter
Beſchworen werden aus dem offenen Thor
Des tiefen Acheron mit Blut und Salz,
Die Gebilde der Verſtorbenen.“[2])

Von dem italiſchen Todtenorakel erzählt Maximus, es ſei, nachdem man das Opfer geſchlachtet, das Trankopfer ausgegoſſen und den Todten gerufen, eine Geſtalt erſchienen, zwar dunkel und nicht leicht zu erkennen, die aber doch geredet und nach ertheilter Antwort wieder verſchwunden ſei:[3])

---

[1]) Des Horatius Flaccus Werke, v. Voß B. II. In Epod. 5. bereitet die Zauberei Canidia aus dem ausgeſogenen Marke u. der vertrockneten Leber eines Knaben, den ſie in einer Grube begräbt, einen Liebestrank. Während der Knabe die Qual erleidet, heult die Canidia ihren Zaubergeſang, die Diana und die Göttin Nacht herbeirufend.

[2]) Vgl. darüber auch Pluche, Histoire du ciel vol. II. p. 72. f. der einen hierauf bezüglichen Vers des Silius Italicus anführt:

Eductumque tene vagina interritus ensem
Quæcunque ante animæ tendunt portare cruorem
Disjice.

[3]) Diss. 14. 2. ſ. Döllinger, Heidenthum u. Judenthum S. 659.

Bei Tacitus (Annal. l. II. c. 28.) beſchwört Junius, von Libo aufgefordert, durch Zauberſprüche abgeſchiedene Geiſter (ut infernas umbras carminibus eliceret.) Auch die Kaiſer Nero und Caracalla nahmen, jener, um die ermordete Mutter, dieſer um die Geiſter ſeines Vaters und Bruders zu ſühnen, zu dieſer Zauberkunſt ihre Zuflucht. [1])

Berühmt war in Theſſalien die Zauberin Erichto, eine wahrhaft grauſenerregende Geſtalt, wie ſie Lukanus in ſeiner Pharſalia (VI. 580) ſchildert.

Sie ſchleppte, als ſich Pompejus an ſie gewandt hatte, eine Leiche an einer Hacke und mit einem Todtenſtricke über Steine und Klippen in die tiefe Felſengrotte eines hohlen Berges, die ſie zu ihrem Zauberheiligthum auserſehen hatte. Ein buntfarbiges Streifengewand wirft die Raſende um ſich, enthüllt ihr Angeſicht durch das zurückgeſchlagene Haar und drückt die ſträubenden Locken mit umflochtenen Schlangen nieder. Dann füllte ſie die Bruſt des Todten mit rauchendem Blute, und miſcht ihrem Zaubertrank die mannigfaltigſten Gifte und Alles bei, was auf Erden Abſcheu und Widerwillen erregt. Dann beginnt die Beſchwörung mit einem mißtönenden Murmeln, das allmählig ſich ſteigernd zu einem furchtbaren Geheul und Getöſe anwächſt. Die Eumeniden, das Chaos, der Styx, die Bewohner Elyſiums, Perſephone, Hekate, Pluto, Cerberus, Charon und die Parzen, alle werden der Reihe nach angerufen. „Und als der

[1]) Suet. Ner. 34. Herodian. 4, ſiehe Döllinger l. c. S. 660

Geiſt zögert in den entſeelten Körper zu fahren, da geißelt ſie, über den Tod ergrimmt, mit lebendigen Schlangen die ſtarre Leiche und ſtößt gegen die Götter die furchtbarſten Klagen aus. Endlich belebt ſich der Todte, die Nerven ſpannen ſich und der Körper ſteht von der Erde emporgerichtet der Wüthenden Rede."

Dieſes Bild hat die überſpannte, zügelloſe Phantaſie des Dichters zu einer grauſenerregenden Scene ausgeſponnen; aber die poetiſche Hülle birgt einen Kern, der mit unzähligen andern Fällen eine zu große Analogie darbietet, als daß man ihn ohne Weiters in's Gebiet der Fictionen verweiſen ſollte.[1])

Die Nekromantie hat mit dem Chriſtenthum nicht ganz aufgehört, es laſſen ſich einzelne Spuren in allen Jahrhunderten bis in die allerneueſte Zeit nachweiſen.

Appulejus (im 2. Jahrhundert) lehrt noch ganz beſtimmt, daß die Seelen der Abgeſchiedenen (lemures) mit den Menſchen in Beziehung treten, ihnen Wohlthaten erweiſen und dann als Hausgötter verehrt werden oder als larvæ, welche ihrer Verbrechen

[1]) „Es iſt kein Zweifel—bemerkt Görres, der dieſe Erzählung mit unzähligen andern zuſammengeſtellt—die Hölle mußte, ob ſolcher Beſchwörung, in ihren Tiefen ſich bewegen, und ein dumpfes Echo ihr aus dem Abgrunde antworten; denn der Dämon hatte, was er immerdar ſucht, eine ihm geweihte Stätte am Lichte des Tages, unter der ein Schlund des Abgrundes ſich ausgetieft, der in Mitte dämoniſcher Bethörung jeglichen Gräuel auswürgen konnte, und eine Prieſterin, die in künſtlich herbeigeführter Beſeſſenheit aufgeregt, zum Leiter dieſer Gräuel auf's beſte vorbereitet war." Myſtik, 3 B. S. 619 f.

wegen unstät umherschweifen, die Geißel der Bösen und die eitle Furcht der Guten. [1])

Die Götter und die Engel, sagt Jamblichus, erscheinen uns in Ordnung und Friede, die Dämonen in einer die Ordnung zerstörenden Verwirrung, die Heroen mitten in der Bewegung und mit Ungestüm, und mit den gewöhnlichen Seelen verhält es sich wie mit den Seelen der Heroen, nur daß in ihren Erscheinungen weniger Ordnung und Bestand obwalten. [2])

Expliciter verbreitet sich über diesen Punkt der Philosoph Porphyrius; er stimmt darin mit der gesammten Anschauung des Alterthum's überein: „Da die Seele auch nach dem Tode noch eine gewisse Zärtlichkeit gegen ihren Körper bewahrt, eine der Heftigkeit, mit welcher die geistig-körperliche Vereinigung zerriß, entsprechende Verwandtschaft, so sehen wir eine Anzahl Seelen traurig ihre irdische Hülle umschweben; ja wir sehen sie mit Ungestüm die Ueberreste fremder Leichname aufsuchen, aber vor allem das frischvergossene Blut, das ihnen auf Augenblicke einige ihrer Lebensvermögen wiederzugeben scheint. Auch mißbrauchen die Zauberer oft diese Kenntniß in der Ausübung ihrer Kunst; es gibt keinen unter ihnen, der es nicht verstände, den Seelen Gewalt anzuthun, indem er dieselben durch die Ueberreste der

---

[1]) De Deo Socratis, class.-Nizard p. 143—145.

[2]) Apul. Myst.

Körper, die ſie belebten, heraufruft oder über dem Dampf des Blutes zu erſcheinen zwingt.“ [1])

Dieſelbe Lehre kehrt auch im 16. Jahrhundert bei dem gelehrten Cornelius Agrippa wieder. „Die Seelen, ſagt der berühmte Theurg, deren Körper des Begräbniſſes beraubt ſind, diejenigen, welche ein gewaltſamer Tod von den Gliedern getrennt, irren um ihre Leichname herum, eingehüllt in eine ſtets feuchte und trübe Materie (et adhuc in turbido illo humidoque spiritu circa cadavera sua oberrant.) Sie können durch eine Subſtanz, die mit ihrer Natur Verwandſchaft hat, herbeigerufen und angelockt werden. (tanquam circa cognatum aliquod eas alliciens.) Dieſe Dünſte (Fluida, Emanationen), welche ſie einſt mit ihrem Körper verbanden, bieten alſo ein leichtes Mittel, ſie anzurufen. Man muß damit einiges Geräuſch, Geſänge, Licht und beſondere Ceremonien verbinden. Aber was bemerkenswerth iſt: es gibt zweierlei Arten von Anrufungen. Bei der einen zwingt man den Leichnam, ſich zu erheben, und bei dieſer Art iſt Blut unerläßlich (non fit absque sanguine). Man nennt ſie die Nekromantie. Die andere iſt nur eine

[1]) De sacrif. Aus dieſer allgemein verbreiteten Anſicht des Alterthums, die Manen ſättigten ſich am Blute oder Dunſte deſſelben, um die Beſinnung wieder zu erlangen, mag wohl die bei einzelnen Kirchenvätern vorkommende Meinung entſtanden ſein, die Dämonen nährten ſich von den Ausdünſtungen des Opfers (Tertul. Apol. cap. XXII. s. Cyprian. De idol. vanit. lib. I. p. 452.) Bei Robertſon ſieht man, wie weit es die Mexikaner mit dieſen blutigen Opfern trieben.

Scyomantie, man begnügt ſich hier mit der bloßen Anrufung. [1])

Wir kommen auf unſere Zeit, das Jahrhundert der Aufklärung. In einer Zeit, wo man vielerorts in das Heidenthum zurückgeſunken, da können auch die Sitten und Gebräuche, das dämoniſche Cult- und Zauberweſen des Heidenthums nicht ausbleiben. Hier erſcheint, aller Aufklärung und Civiliſation zum Trotz, die Nekromantie im üppigſten Flor, die ungläubige, im Materialismus aufgegangene Welt in nicht geringes Staunen verſetzend. Die unter der Larve abgeſchiedener Geiſter herannahenden Dämonen [2]) haben es

[1]) Corn. Agrippa. De occulta philos. p. 354. Lugd. 1531. Vgl. auch Wier. de impost. diab. Ganz ſo beſchreibt noch jetzt die Nekromantie der Neuzeit der Franzoſe **Du Potet**, der an keinen Teufel glaubt, aber an die Todtenbeſchwörung nach antiker Anſchauung. «**Lorsqu'il s'agit de tombeaux, de sépulcres ouverts et de revenants, on participe bientôt à ces scènes, qui ne sont point imaginaires! On doute si l'on vit soi-même, et si l'on n'est point ombre, tant on éprouve de saisissement et de terreurs** (Magie devoilée p. 200). **Croyez-le bien, c'est rarement en vain qu'on trouble le repos des morts. L'ombre évoquée peut s'attacher à vous, vous suivre, agir sur vous, jusqu'à ce que vous l'ayez apaisée** (Possession p. 212), **et nous ne pouvons l'apaiser, ainsi que nous le verrons bientôt, que par un pacte qui nous lie plus fortement encore à cette ombre formidable.**» (id.) «***Faire apparaître un mort***, **le déranger dans les combinaisons qu'il subit, cela peut être un crime. Et voilà pourquoi le frisson saisit tout opérateur. Il croit instinctivement commettre une mauvaise action, et que cette espèce de violence aux lois de la nature ne saurait rester impunie. . . Nos vivants éclairés se moquent de cette croyance antique. Ils ne considèrent point que les nations qui nous précédèrent, pour avoir d'autres lois et d'autres mœurs, n'étaient au fond ni moins instruites ni moins savantes que nous!** (Id. p. 212.)

[2]) **Simulant deos, et animos defunctorum**, ſagt der h. Auguſtin, **De civitate Dei l. X. cap. II.**

verſtanden, Allen Alles zu werden und der Nekromantie eine andere, zeitgemäßere Form zu verleihen. Das Blut widerſtrebt unſern zarten Nerven, und die Begräbnißſtätten und Leichname haben für ſie etwas Schreckenerregendes. Darum keine blutigen Opfer, keine Grabſcenen mehr! Die „guten Geiſter" entheben uns ſolcher Vorkehrungen; ſie locken uns vielmehr durch unſchuldige Spiele und durch die Anmuth und Liebenswürdigkeit ihres Umgangs. Es hat ſich nach der neuen Reform eine ganze Secte gebildet, „die ſogenannten Spiriten", die ſich über beide Continente verbreitet hat und Tauſende, Millionen zu ihren Anhängern zählt. Sie haben eigene Vereinigungsorte, und eigene Journale verkünden den Adepten die neuen Enthüllungen der „guten Geiſter."

Ein ſogenanntes Medium, d. h. eine Perſon, die mit einem dieſer Geiſter im innigſten Verkehr ſteht und durch deren Vermittelung der Rapport neuer Adepten mit denſelben bewirkt werden kann, hält in ihrer Hand einen Bleiſtift, der mit der Spitze auf einer Schreibtafel ruht. So wie ſich die Spiriten zuſammen finden — der Verſammlungsort iſt gewöhnlich ein hellerleuchteter Saal — beginnt die Anrufung des Abgeſchiedenen. Der Bleiſtift bewegt ſich, von unſichtbarer Hand geführt, und antwortet auf die Fragen der Lebenden in einer Sprache, welche meiſt die Faſſungskraft des Mediums überſteigt. [1]) Dieſe Bleifeder,

[1]) Meiſtens ein Mädchen von 13—16 Jahren. Einen ausführlicheren Bericht geben u. a. die Hrn. des Mousseaux u. de Mirville, welche dieſen Experimenten ſelbſt unzähligemal beigewohnt.

ein in der Mitte des Saales befindlicher Tiſch, der ſich nach conventionellen Zeichen erhebt, Schläge an der Wand u. A. ſind die Mittel, wodurch ſich die angerufenen „Geiſter der Verſtorbenen“ mit den Lebenden in ſichtbare Beziehung ſetzen. [1])

Dieſe Thatſachen, wie ſonderbar und auffallend ſie auch auf den erſten Augenblick erſcheinen mögen, wie unglaublich und unmöglich in einer Zeit, wo man an eine überſinnliche Geiſterwelt ſchon längſt nicht mehr zu glauben gewohnt iſt, ſie laſſen ſich heute vernünftiger Weiſe nicht mehr in Abrede ſtellen. Freilich werden auch hier, wie in dergleichen Dingen überhaupt, der Betrug und der unſinnigſte Aberglaube ihr arges Spiel zu treiben Gelegenheit finden. [2]) Aber all

[1]) Wer ſich von dieſer neuen Todtenbeſchwörung überzeugen will, der findet darüber die nöthige Auskunft u. a. in folgenden Schriften: **La Magie au 19e s. etc. par le chevalier Gougenot Des Mousseaux précédée d'une lettre adressée à l'auteur par le P. Ventura de Raulica. Paris 1861.**

Dieu et les Dieux. La question des esprits, par de Mirville; u. **Mystères de la danse des tables, par le comte de Richemond**, ehemal. Gouverneur von **Pondichéry.**

Eine Reihe von Artikeln, welche jüngſt in der kath. Zeitſchrift **Revue du monde catholique** erſchienen.

Civilta catholica (6 Febr. 1857) La moderna Necromanzia.

Benezet, des tables tournantes et du Panthéisme. Paris 1854. Andere ſ. unten.

[2]) Von dieſem neuen Aberglauben, der gerade in den gebildeten Kreiſen gewiſſermaßen zur epidemiſchen Geiſteskrankheit geworden, erzählt **Dr. Wuttke:**

„Tauſende, welche das geoffenbarte Wort verlachen, glauben den buchſtabirten Worten klopfender Tiſche, und die Zahl der durch die Tiſchbeine in Verkehr mit den Geiſtern Getretenen und ihre Orakelſprüche gläubig Befolgenden geht diesſeits und jenſeits des Oceans bereits in die Millionen, — und wir werden noch Aergeres erleben. In Boſton vermittelt ſeit mehreren Jahren ein Geiſterbeſchwörer als „Poſtmeiſter aus dem Geiſterreich“ wie er ſich ausdrücklich und öffentlich nennt, einen Briefwechſel

dieſen „fabelhaften Erſcheinungen, die uns aus allen Gegenden Europa's berichtet werden, ſcheint etwas mehr als Gaukelei und Einbildung zu Grunde zu liegen. Sie werden erzählt und verbürgt nicht etwa blos von zuverläßigen Katholiken und katholiſchen Geiſtlichen, welchen unſere ſogenannten Aufgeklärten auch hierin wieder nicht glauben könnten, ſondern von ſolchen Zeugen, welche dem Katholicismus oder dem Chriſtenthum überhaupt ferne ſtehen; ſie werden berichtet und verbürgt von einer ganzen religiöſen Secte, die in Folge dieſer Erſcheinungen entſtanden und zahlreiche Vertreter aller Claſſen und Stände zu ihren Anhängern zählt. All dieſen Zeugen aber die erforderte Aufrichtigkeit oder die nöthige Urtheilsfähigkeit abzuſprechen, aus keinem andern Grunde, als weil man an ſolche Thatſachen nicht glauben **will**, ſcheint uns weder gerecht noch eines weiſen Mannes würdig zu ſein. [1])

---

zwiſchen Lebenden und Todten, das Stück für einen Dollar. Die Geiſter dictiren ihm ſelbſt die Antworten. Auch beſorgt er Portraits der Geſtorbenen, die im Geiſterreich ſelbſt gezeichnet werden; ſein Poſtmeiſteramt iſt ihm überaus einträglich. .... Auch bei uns gibt es Leute, und gerade in den gebildeten Ständen, die nichts vornehmen, kein Geſchäft anfangen, keine Heirath ſchließen, keine Magd dingen, keine Krankheit behandeln, ohne vorher die klopfenden und ſchreibenden Tiſche zu fragen. Die Pſychographenanfertiger machen auch in Berlin jetzt noch gute Geſchäfte." (Der deutſche Volksaberglaube der Gegenwart dargeſtellt von Prof. **Dr.** Adolf Wuttke. Hamburg 1860.)

[1]) Ein weiteres Eingehen auf die heutige Nekromantie, dem ſogen Spiritismus, würde mich über die Grenzen dieſer Abhandlung hinausführen; ich verweiſe auch das angeführte Werk von **Des Mousseaux**, in welchem eine Menge von Zeugen namhaft gemacht werden, worunter u. a. der Akademiker **De Saulcy**, der Senator u. ehemal. Gouverneur von Wisconſin Tallmagde

Es beruht alſo, wenn nicht alle Zeichen trügen, die ſogenannte Nekromantie auf einer realeren Grundlage als man allgemein zu glauben geneigt iſt und die Völker, die uns vorangegangen, waren bei all der Verſchiedenheit ihrer Sitten und ihrer geſammten Cultur, am Ende nicht ſo albern und

---

(The Healing of Nations; 1855) Mahan, erſter Präſident der Univerſität Cleveland (Modern mysteries explained, Boston 1853). Cahagnet (Arcanes de la vie future) Rogers (Philosophy of mysterious agents Boston.) De Mirville (La question des Esprits (Dods, Hare, Gregory, Spieer, Edmonds (Spiritualism.) Baron von Guldenſtubbe (Pneumatologie positive et expérimentale. La réalité des esprits et le phénomène merveilleux de leur écriture directe. Paris 1857.) etc. Ueber das Factum ſind alle einſtimmig, aber während Katholiken wie De Mirville u Des Mousseaux, [ſiehe auch die Abhandlung der Civilta catholica vom 6. Februar 1857: La moderna Necromanzia gegen die Artikel der hiſtoriſch-politiſchen Blätter (Jahrg. 1856 ſ. S. 909 ff. u. 1016 ff.); ferner die Artikel von A. Tilloy, Le Satanisme dans le Spiritisme contemporain in der Revue du monde catholique N° 21, 1862, wo u. a. die Zeugniſſe von 2 Geiſtlichen aus Paris] den dämoniſchen Charakter deſſelben nachgewieſen, ſehen Andere darin, wie Dozon (les révélations d'outre tombe, évocateur M. Dozon. Paris 1862), der Proteſtant Baron von Guldenſtubbe die Einwirkung hingeſchiedener Seelen, während wieder Andere, wie Cahagnet, der pſeudonyme Eliphas Levi (Dogmes et rit) Edmonds, Rogers, Gasparin, Figuier, Chevreuil, Faraday, Babinet u. A. die Phänomene durch ein noch unbekanntes Fluidum (fluide universel, magnétique, électrique, vital, animal, sympathique, escargotique, odile, force universelle u. ſ. w.) zu erklären ſuchen, was ihnen aber bis jetzt nicht gelingen konnte. Weſſen Geiſtes die Spiriten ſind, erkennt man auch aus ihrer Moral; ſie ſind entweder Pantheiſten oder wähnen ſich doch im Beſitz einer reineren Offenbarung als das Chriſtenthum, dem ſie meiſt feindlich gegenüberſtehen, glauben an eine Art von Seelenwanderung, leugnen die Ewigkeit der Höllenſtrafe, rühmen den Selbſtmord. Tout ce qu'il y a de généreux, ſchreibt Potet «se tue!» Man ſ. Alan-Kerdec, Le Livre des esprits, contenant la doctrine spirite; Eliphas Levi (im angeführten Werke); die amerikaniſche Zeitſchrift The new era, or heaven open to man. Auguſt 1853. Boston.

einfältig, als ſie manche Geſchichtsſchreiber darſtellen möchten. Nein, eine ſo conſtant in allen Zeiten wiederkehrende und durch die unzweideutigſten Quellen nachgewieſene Erſcheinung kann keine bloße Täuſchung und Betrügerei ſein. Wir müſſen alſo von dem dämoniſchen Blendwerk der Nekromantie behaupten, was Stolberg von der Magie überhaupt ſagte: „Alle Völker aller Zeiten haben an Zauber geglaubt, und als Amerika entdeckt wurde, fand man dieſen Glauben eben ſo allgemein verbreitet als den Glauben an Orakel. Beiden die Wahrheit abzuſprechen, weil oft leere Gaukelei ihr täuſchendes Spiel auf dem Dreifuß der Wahrſagerin oder im Zauberkreiſe der Zauberin treiben mag oder auch, weil wir uns weder von der Eingebung der einen, noch vom Vermögen der andern einen deutlichen Begriff machen können, das ſcheint mir vermeſſen und unphiloſophiſch. Iſt es gleich Modephiloſophie geworden, alles leugnen zu wollen, was man nicht begreift, ſo wird dieſe Philoſophie doch jeden Augenblick des Lebens beſchämt, indem wir die Kraft der Natur durchaus nicht begreifen können, ſondern nur Erſcheinungen wahrnehmen. Erfährt nun jene Philoſophie ſo oft dieſe Beſchämung bei Dingen, welche im Kreiſe alltäglicher Wahrnehmungen liegen, wie darf ſie dann außer dieſem Kreiſe ſo keck entſcheiden wollen? Entſcheiden, ohne einen Grund dagegen anführen zu können, den ſie gefunden hätte? Der bloße Zweifel beweiſ't keinen Scharfſinn, wenn er nicht auf vernünftigen Urſachen beruht; ſich hinreißen laſſen

vom Geiſte der Zeit, beweiſ't keine Stärke des Geiſtes, noch auch iſt man darum freimüthig, weil man den Wortführern des Jahrzehendes nachſpricht, was man ſelbſt weder geprüft hat, noch auch prüfen konnte.“

Zauberwirkungen im Leben des Faust.

Kommen wir nun auf unsere Frage zurück, zu deren Lösung wir der herrschenden Zeitrichtung gegenüber etwas weiter als man vielleicht erwartete, ausholen mußten. Es könnte diese Abschweifung von unserm Gegenstande auf den ersten Blick als ein nicht zur Sache gehörendes, die Einheit des Ganzen zerstörendes Nebenwerk erscheinen. Allein wir mußten uns, ehe wir auf die Faustgeschichte zurückkamen, mit der Begründung der christlichen Dämonologie in ihrem Zusammenhange mit der Magie eingehend befassen, weil nur auf diese Weise, den Einwürfen der modernen Kritik gegenüber, die Möglichkeit dämonischer Zauberwirkung im Leben des Faust nachgewiesen werden konnte. Hier also lag gerade der Kern der ganzen Frage, der Schwerpunkt der Aufgabe, deren Lösung wir beabsichtigten. Neuere Forscher der Faustsage haben, von ihrem religiösen Standpunkte ausgehend, in den Zeugnissen über Faust's Zauberthaten ganz allein die Einwirkung der nordischen Götterlehre und früherer Sagen und darum in der ganzen Geschichte lediglich das Produkt des Aberglaubens und der frei und ungebunden gestaltenden Volksphantasie erblickt. Sie ließen von der ganzen Geschichte nur das als historische Thatsache gelten,

was sich mit ihrer persönlichen religiösen Anschauung vereinbaren ließ, wobei der Glaube an alles Uebermenschliche und Wunderbare consequenter Weise aufgegeben wurde.

Sind nun aber, wie wir dargethan, die dämonischen Zauberwirkungen nach dem Glauben aller Völker und aller Zeiten, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse christlicher und heidnischer Schriftsteller und nach dem unzweideutigen unleugbaren Ausspruche der hl. Schrift und der Tradition eine Möglichkeit, warum sollten sie unmöglich sein im Leben des großen Zauberers des 16. Jahrhunderts? Besaß er doch in so hohem Grade alle die Eigenschaften, welche Görres in seiner Mystik als die eigentliche moralische Grundlage der teuflischen Askese nachgewiesen hat. Ein stolzer, finsterbrütender Geist, der ungesättigt durch das, was ihm Himmel und Erde boten, einer andern Welt ihre Geheimnisse ertrotzen und mit eherner Faust die Bande zerschlagen wollte, die ihn an die Gesetze des irdischen Daseins festgebunden; ein ausschweifender, unsittlicher Mensch, den einer seiner Zeitgenossen eine „schmutzige Bestie und Kloake vieler Teufel“ nannte, und der seiner Betrügereien und schändlichen Laster wegen sich von einer Stadt in die andere flüchten mußte, um der obrigkeitlichen Gewalt, die nach ihm fahnden ließ, zu entgehen — fürwahr ein solcher Mensch konnte dem um ihn lauernden Reiche der Finsterniß Anknüpfspunkte bieten, die ihn, mit Gottes Zulaß, in einen noch intimern Rapport mit demselben versetzen mußten.

Aber es handelt ſich hier nicht allein um eine dogmatiſche Möglichkeit, ſondern um die Wirklichkeit einer hiſtoriſchen Thatſache. Dieſe kann natürlich nur durch geſchichtliche Zeugniſſe nachgewieſen werden. Es fragt ſich alſo: gibt es außer der Sage noch andere Quellen, welche über die Fauſtgeſchichte Aufſchluß geben, ſtimmen dieſelben miteinander überein oder kann für deren etwaige Widerſprüche eine zufriedenſtellende Löſung gefunden werden?

Daß ein als Zauberer bekannter Dr. Fauſt nicht blos gelebt, ſondern wirklich mit Dämonenmacht Uebermenſchliches vollbracht, das bezeugen Schriftſteller, welche den berüchtigten Schwarzkünſtler perſönlich gekannt und mit ihm verkehrt; das bezeugen Schriftſteller des 16. Jahrhunderts, welche dieſe dämoniſchen Zauberwirkungen entweder ſelbſt geſehen oder aus dem Munde von Augenzeugen vernommen haben.

Wir wollen dieſe und ſpätere Zeugniſſe zunächſt in möglichſter Vollſtändigkeit mittheilen: nur ſo wird der vorurtheilsfreie Leſer im Stande ſein, ſich ſelbſt ein gegründetes Urtheil zu bilden.

Es wird ihm dabei die Bemerkung nicht entgehen, daß die erſten Zeugen darum in unſerm Zauberer noch keine dämoniſche Einwirkung wahrnahmen, weil ſie, mit Ausnahme Begardi's, auf den wir noch zurückkommen werden, von Fauſt's erſtem Auftreten berichten,[1]) daß jedoch alle ſpäteren, von den Augen-

[1]) Nach dem engliſchen und holländiſchen Volksbuche ſchloß er den Pact im J. 1514. Wenn alſo Schriftſteller, welche vor

zeugen Gaſt und Manlius an, von dieſer Einwirkung nach dem, was ſie aus eigner Anſchauung oder aus dem Berichte Anderer in Erfahrung gebracht, vollkommen überzeugt waren.

---

dieſer Zeit ſchrieben, in ihm lediglich einen Betrüger ſahen und noch von keiner dämoniſchen Zauberwirkung berichten, ſo ſtehen ſie weder mit den ſpätern Zeugen noch mit der Sage und dem Volksglauben überhaupt in Widerſpruch.

Die Berichte der Zeitgenoſſen und ſpäteren Zeugen.

1° Der gelehrte Abt Trithemius von Spanheim ſchreibt in einem Briefe vom 20. Auguſt 1507, dem Mathematiker Johann Wirdung von Hasfurt:

«Homo ille, de quo mihi scripsisti, Georgius Sabellicus, qui se *principem necromanticorum* ausus est nominare, gyrographus, battologus et circumcellio est: dignus qui verberibus castigetur, ne temere deinceps tam nefanda et ecclesiæ sanctæ contraria publice audeat profiteri. Quid enim sunt aliud tituli, quos sibi assumit, nisi stultissimæ ac vesanæ mentis indicia, qui se fatuum, non philosophum ostendit? Sic enim titulum sibi convenientem formavit, *Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.* Vide stultam hominis temeritatem, quanta feratur insania, ut se fontem necromantiæ profiteri præsumat, qui vere omnium bonarum literarum ignarus, fatuum se potius appelare debuisset quam magistrum. Sed me non latet ejus nequitia. Cum anno priore de marchia brandenburgensi redirem, hunc ipsum hominem apud Geilenhusen oppidum inveni: de quo mihi plura dicebantur in hospitio frivola, non sine magna ejus temeritate ab eo promissa. Qui mox, ut me adesse audivit, fugit de hospitio et a nullo poterat persuaderi, quod se meis præsentaret aspectibus. Titulum stultitiæ suæ, qualem dedit ad te, quem memoravimus, per quendam civem ad me quoque destina-

vit. Referebant quidam in oppido sacerdotes, quod in multorum præsentia dixerit, tantam se omnis sapientiæ consecutum scientiam atque memoriam, ut, si volumina Platonis et Aristotelis omnia cum tota eorum philosophia in toto periissent ab hominum memoria, ipse suo ingenio, velut Ezras alter Hebræus, restituere universa cum præstantiore valeret elegantia. Postea me Neometi existente Herbipolim venit eademque vanitate actus in plurimorum fertur dixisse præsentia, quod Christi salvatoris miracula non sint miranda, se quoque omnia facere posse, quæ Christus fecit, quoties et quandocunque velit. In ultima quoque hujus anni quadragesima venit Stauronesum et simili stultitia gloriosus de se policebatur ingentia, dicens se in alchymia omnium, qui fuerint unquam, esse perfectissimum, et scire atque posse quidquid homines optaverint. Vacabat interea munus docendi scholasticum in oppido memorato, ad quod Francisci ab Sickingen, Balivi principis tui, hominis mysticarum rerum percupidi, promotione fuit assumptus: qui mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari cœpit: quo statim deducto in lucem fuga pœnam declinavit paratam. Hæc sunt, quæ mihi *certissimo constant testimonio* de homine illo, quem tanto venturum desiderio præstolaris. Cum venerit ad te, non philosophum sed hominem fatuum ac nimia temeritate agitatum invenies. «

2° Conradus Mutianus Rufus, Kanonikus zu Gotha, der durch seinen Streit gegen die Kölner Theologen bekannte Humanist, äußert sich über den Faust in einem Briefe v. 3. Oktober 1513 an seinen Freund Heinrich Urbanus, Verwalter des Georgenthaler Hofes in Erfurt, folgender Weise:

«Venit octavo abhinc die quidam chiromanticus Erphurdiam, nomine *Georgius Faustus*, Helmitheus Hedeber-

genſis, [1]) merus oſtentator et fatuus. Ejus et omnium divinaculorum vana eſt profeſſio et talis phyſiognomia levior typula. Rudes admirantur. In eum theologi insurgant. Non conficiant philoſophum Capnionem. Ego audivi garrientem in hospitio. Non castigavi jactantiam. Quid aliena vesania ad me?»

3° Philipp Begardi, der freien Kunſt und Arznei Doctor, Phyſikus der kaiſerlichen Reichsſtadt Worms, erwähnt des Fauſt in ſeinem «Index sanitatis» [2]) (1509), Blatt XVII.

„Nun ich wil mich hie vrtheylens enthalten, es iſt mir auch nit beuolchen. Aber doch iſt es mir ſchmertzlich, die alten, erbaren, hochgelerten vnd vaſt kunſtreichen Doctores anzutaſten, vnd alſo freuenlich zu verwerffen von den übermütigen Wil hie nun aber diſe ſach faren laſſen, vnd fürther gehn zu eyner andern gattung, auch diſer Geſellſchafft. Es wirt noch eyn namhafftiger dapfferer mann erfunden: ich wolt aber doch ſeinen namen nit genent haben, ſo wil er auch nit verborgen ſein, noch vnbekant. Dann er iſt vor etlichen jaren vaſt durch alle landſchafft, Fürſtenthumb vnd Königreich gezogen, ſeinen namen jederman ſelbs bekant gemacht, vnn ſeine groſſe kunſt, nit alleyn der artznei, ſonder auch Chiromancei, Nigromancei, Viſionomei, Viſiones imm Cri-

[1]) Heumann (Gründliche Nachrichten von Dr. Fauſten) vermuthet in **Helmitheus Hedebergensis** einen Leſefehler und ändert den Ausdruck in **Hemitheus** (ἡμίθεος) **Wirtebergensis**. Fauſt war nämlich zu Knittlingen geboren, das ſeit 1504 zu Würtemberg gehörte.

[2]) Auf dem Titelblatt ſteht keine Jahreszahl, aber auf dem letzten Blatte lieſ't man: „In der keyſerlichen Reichsſtatt Wermbs trucks Sebaſtianus Wagner im jar nach der Geburt Chriſti vnſers lieben Herrn vnd ſeligmachers **MDXXXIX**. Dieſe Stelle wurde mir von Hrn. Hefner aus München mitgetheilt, der das ſelten gewordene Werk auf ſder dortigen K. Hof- und Staatsbibliothek gefunden hat.

ſtal, vnn dergleichen mer künſt, ſich höchlich berümpt. Vnd auch nit alleyn berümpt, ſonder ſich auch einen berümpten vnd erfarnen meyſter bekannt vnd geſchriben. Hat auch ſelbs bekant, vnd nit geleugknet, daß er ſei, vnnd heyß Fauſtus, domit ſich geſchriben Philoſophum Philoſophorum ꝛc. Wie vil aber mir geklagt haben, daß ſie von im ſeind betrogen worden, deren iſt eyn groſſe zal geweſen. Nun ſein verheyſſen ware auch groß wie des Teſſali: dergleichen ſein rhum, wie auch des Theophraſti: aber die that, wie ich noch vernimm, vaſt kleyn vnd betrüglich erfunden: doch hat er ſich imm gelt nemen, oder empfahen (das ich auch recht red) nit geſaumpt, vnd nachmals auch imm abzugk, er hat, wie ich beracht, vil mit den ferßen geſegnet. Aber was ſoll man nun darzu thun, hin iſt hin, ich will es jetzt auch dobei laſſen."

4° Johann Gaſt, proteſtantiſcher Pfarrer zu Baſel, berichtet in ſeinen Sermones convivales (Basileæ 1548/49 II. p. 280 u. 281 [1]) ſchon ganz beſtimmt, und zwar als Augenzeuge, von Fauſt's dämoniſchen Zauberthaten. Nicht nur hierin, ſondern auch in ſeiner Erzählung von Fauſt's ſchrecklichem Lebensende ſtimmt er mit allen ſpätern Berichten vollſtändig überein.

---

[1]) Dieſe Ausgabe, auf welche Veeſenmeyer im Allgem. literar. Anzeiger 1799 S. 2030 hinwies, fand Hr. Dr. Marx auf der Staatsbibliothek zu Berlin, der mir zu dem in der Stelle enthaltenen Ausdruck »vinum pendulum« bemerkte: „Zwar begegnet mir hier zum erſten Male dieſer Ausdruck; dennoch aber zweifle ich keinen Augenblick, daß vinum pendulum iſt, was wir mit dem Ausdrucke „der Wein iſt lang" bezeichnen bekanntlich „ein krankhafter Zuſtand des Weines, in welchem derſelbe beim Einſchenken in ein Glas ſich fadenartig zieht und in welchem derſelbe natürlich nihil gratiæ habens d. i. ohne Anmuth, ohne Wohlgeſchmack iſt."

« De Fausto Necromantico. Divertitur sub noctem in cœnobium quoddam valde dives, pernoctaturus illic. Fraterculus apponit illi vile vinum, pendulum et nihil gratiæ habens; rogat Faustus, ut ex vase altero hauriat melius vinum, quod nobilibus dare consueverat. Fraterculus mox dixit: claves non habeo, Prior dormit, quem exsuscitare piaculum est. Faustus inquit: Claves jacent in isto angulo, has accipe et vas illud ad sinistrum latus aperi et adfer mihi potum. Fraterculus renuit, sibi non esse commissum a Priore aliud vinum hospitibus proponere. Faustus iis auditis iratus dixit: Videbis brevi momento mira, inhospitalis fratercule! Abiit summo mane insalutato hospite, ira accensus, ac immisit satanam quendam furibundum, die noctuque in cœnobio perstrepentem, omnia moventem tam in ecclesia, quam in ipsis habitationibus monachorum, adeo ut quietem nullam habere possint, quodcunque negotium attentarent. Tandem deliberarunt, an cœnobium esset relinquendum aut omnino pereundum. Palatino itaque scripserunt de infortunio illo, quo tenebantur. Qui cœnobium in suam recepit defensionem, abjectis monachis, quibus alimenta præstat in singulos annos, reliqua sibi servat. Ajunt quidam, etsi adhuc hodie monachi cœnobium intrent, tantas turbationes fieri, ut quietem incolentes habere non possint. Hoc novit Satan instituere.

Aliud de Fausto exemplum. — Basileæ cum illo cœnatus sum in collegio magno, qui varii generis aves, nescio ubi emerat aut quis dederat, cum hoc temporis nullæ venderentur, coquo ad assandum præbuerat, quales etiam ego nunquam in nostris regionibus viderim. Canem secum ducebat et equum, satanas fuisse *reor*, qui ad omnia erant parati exequenda. Canem aliquando servi formam assumere et esculenta adferre, *quidam mihi*

dixere. Atqui miser deplorandum finem sortitus est, nam a satana suffocatus, cujus cadaver in feretro facie ad terram perpetuo spectans, etsi quinquies in tergum verteretur. Dominus custodiat nos, ne Satanæ mancipia fiamus.[1])

5° Johannes Manlius (Memel) aus Anspach, ein Schüler Melanchthon's, berichtet in seinen locorum communium collectanea[2]) (Basileæ 1562) p. 38:

«Novi quendam nomine Faustum de Kundling[3]), quod est parvum oppidum patriæ meæ vicinum. Hic cum esset Scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit ejus magnus usus et itidem fuerunt publicæ ejusdem artis professiones. Vagabatur passim, dicebat arcana multa. Ille Venetiis cum vellet ostendere spectaculum, dixit se volaturum in cœlum. Diabolus igitur subvexit eum et afflixit adeo ut allisus humi pene exanimatus esset: sed tamen non est mortuus.

Ante paucos annos idem Johannes Faustus postremo die stetit admodum mœstus in quodam pago

---

[1]) Daß Gast an die Möglichkeit dämonischer Täuschungen u. Verblendungen glaubt (s. **Tom. III. p. 77**), ist kein Grund, sein Zeugniß über Faust unbedingt zu verwerfen, um so weniger, da von dieser Zeit an alle übrigen Zeugen in Betreff des dämonischen Charakters in Faust's Thaten mit ihm einverstanden sind. Was er von dem Hunde und dem Pferde erzählt, weiß er jedoch, wie er selbst gesteht, nur aus dem Berichte Anderer; auch spricht er darüber nur seine persönliche Meinung aus.

[2]) Der vollständige Titel dieser Schrift lautet: **Locorum communium collectanea a Johanne Manlio per multos annos tum ex lectionibus D. Philippi Melanchthonis tum ex aliorum doctissimorum virorum relationibus excerpta jamque postremum recognita.**

[3]) d. h. Knittlingen, wie schon Aug. Lercheimer las (s. unten); es liegt 2 Stunden südöstlich von Bretten (einem Städtchen in der Unterpfalz, dem Geburtsorte Melanchthon's.) Es kann diese Stelle demnach als das Zeugniß des Melanchthon selbst gelten, der mit Faust persönlich verkehrte.

ducatus Wirtenbergensis. Hospes ipsum alloquitur, cur mœstus esset præter morem et consuetudinem (erat alioqui turpissimus nebulo, inquinatissimæ vitæ, ita ut semel atque iterum pene interfectus sit propter libidines); ibi dixit hospiti in illo pago: Ne perterrefias hac nocte. Media nocte domus quassata est Mane cum Faustus non surgeret, hospes, adhibitis aliis, ingressus est in ejus conclave invenitque eum jacentem prope lectum inversa facie[1]), sic a diabolo interfectus. Vivens adhuc habebat secum canem, qui erat diabolus, sicut iste nebulo, qui scripsit De vanitate artium (Cornelius Aggrippa), etiam habebat canem secum currentem, qui erat diabolus. Hic Faustus in hoc oppido Witenberga evasit, cum optimus princeps dux Johannes dedisset mandata de illo capiendo. Sic Norinbergæ etiam evasit, cum jam inciperet prandere, æstuavit, surgitque statim, solvens quod hospiti debebat; vix autem venerat ante portam, ibi veniunt lictores et de eo inquirunt.

Idem Faustus magus, turpissima bestia et cloaca multorum diabolorum, vane gloriabatur de se omnes victorias, quas habuerunt cæsarini exercitus in Italia, esse partas per ipsum sua magia. Idque fuit mendacium vanissimum. Id enim dico propter juventutem, ne statim talibus vanis hominibus assentiantur.»

6° Der Arzt und Philosoph Conrad Gesner schreibt in einem Briefe vom J. 1561 an Johann Krato von Kraftheim (Epistolarum medicinalium libri III, Tiguri excud. Frosch. 1577. 4°) Bl. 1.

Operimus Basileæ olim discipulus Theophrasti et fa-

[1]) «cujus cadaver in feretro facie ad terram perpetuo spectans», sagt damit übereinstimmend Gast. (s. d. Stelle); dessen Bericht schon deßhalb Manlius nicht nothwendig vorlag, weil dieser neue Umstände und Züge hinzufügt, von welchen er sich als Faust's Landsmann vergewissern konnte.

miliaris fuit, is mira de ejus cum dæmonibus commercio prædicat. Astrologiam vanam, Geomantiam, Necromantiam et hujusmodi artes prohibitas exercent. Equidem suspicor illos ex Druidarum reliquiis esse, qui apud Celtas veteres in subterraneis locis a dæmonibus aliquot annis erudiebantur: quod nostra memoria in Hispania adhuc Salamancæ factitatum constat.[1]) Ex illa schola prodierunt, quos vulgo scholasticos vagantes nominabant, inter quos Faustus quidam non ita pridie mortuus, mire celebratur.[2])«

7° Andreas Hondorff, Pfarrer zu Droiſſig, gedenkt des Schwarzkünſtlers in ſeinem Theatrum historicum sive Promptuarium illustrium exemplorum etc. In der deutſchen Ausgabe von 1572 (Fol. Frankfurt am Main) lautet die Stelle[3]) (Abſchnitt De Magicis artibus. Exempel von Zauberey vnd Schwartzkünſtlerey):

„Ein ſolcher Schwartzkünſtler iſt auch Johann Fauſtus gewest, der viel Bubenſtück durch ſeine ſchwarze Kunſt geübet. Er hat bei ſich allewege einen Hund gehabt. Das war der Teufel. Da er gen Wittenberg kommen, wär er aus Befehl des Churfürſten gefangen worden, wo er nicht entrunnen. Dergleichen wäre

---

[1]) Delrio ſchreibt (1599) im Prologium ſeiner Disquisitionum magicarum libri sex (Coloniæ Agrippinæ): Legimus post Sarracenicam per Hispanias illuvionem, tantum invaluisse Magicam, ut cum litterarum bonarum omnium, summa ibi esset inopia et ignoratio, solæ fermæ dæmonicæ artes palam Toleti, Hispali et Salmanticæ docerentur u. Lib. II. q. 4. »Denique scimus Salmanticæ et Toleti in Hispania et in Italia ad lacum Nursinum et in spelæo Visigniano, adhuc avorum memoria hujus Gœtiæ celebres scholas fuisse. Vid. Laurent. Aniamali 5. de nat. daem. fol. 104.«

[2]) Wie Hr. Tünzer in dieſer Stelle eine ſpottende Aeußerung hat herausfinden können, konnten wir nicht einſehen. Siehe deſſen Abhandlung in Scheible's Kloſter. Bd. V. S. 63.

[3]) Sie findet ſich abgedruckt in Scheible's Kloſter. Bd. II. S. 235.

ihm auch zu Nürnberg begegnet, da er auch entrunnen. Sein Lohn aber ist dieser gewest. Da seine Zeit aus war, ist er in ein Dorf im Wirtemberger-Gebiet bei einem Wirth gewesen. Da ihn der Wirth gefraget, warum er also traurig wär, sagte er: Diese Nacht sollst du dich nicht förchten, ob du schon groß Krachen und Erschüttern des Hauses hören wirst. Auf den Morgen hat man ihn in der Kammer, da er lage, todt gefunden, mit umgedrehtem Hals."

8° Der Theologe Heinrich Bullinger († 1575) schreibt (Wider die Schwartzen Kunst N° 6.):

„Dergleichen sind die gewesen, von denen die Geschrifft hin und her redet, vnd sie Magos nennt, wie zu unseren Zeiten Faustus der Schwartzkünstler gewesen." [1])

9° Ludwig Lavater, reformirter Prediger zu Zürich, spricht von Faust in seiner Abhandlung: De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus variisque præsagitionibus. Genevæ 1570 p. 208. In der Ausgabe von 1580 findet sich die betreffende Stelle Caput XVII mit der Ueberschrift « Diabolo non est difficile, variis formis apparere et res mirandas efficere. » Nach Erzählung verschiedener Beispiele heißt es S. 162:

« Hodie quoque magi inveniuntur, qui gloriantur, se magicis præstigiis equum sternere posse, quo paucis horis iter longissimum conficiant. Hos tandem Deus meritis pœnis afficiet.

Quam miranda referuntur de Fausto Germano, quæ nostra ætate per magicas artes effecerit? »

---

[1]) Die Stelle findet sich abgedruckt im **Theatrum de veneficis** (Frankfurt am Main 1586) S. 303.

10) Leonhard Thurneyſſer[1]) „Bedenken, was er von Exorciſterey halte“ äußert ſich über Fauſt:

„Sie (die Zauberer) haben alle große Armuth und viel Elends gelitten, wie man zu unſern zeiten bei den Elenden Unholden, an dem Doctore Fausto, vnd anderen, deren etliche hohes ſtandes geweſen, geſehen.“

11) Bei Johannes Wier († 1588 als Doktor der Medicin zu Teklenburg)[2]) findet ſich in ſeinem ſchon 1583 zu Baſel erſchienenen Werke De Præstigiis Dæmonum etc. (Edit. nova et hactenus desiderata. Amstel. 1639. lib. 2. §. 8.) folgendes Zeugniß:

«Johannes Faustus ex Kundling oppidulo oriundus, Cracoviæ magiam, ubi olim docebatur palam, didicit eamque paucis annis ante quadragesimum supra sesquimillesimum, cum multorum admiratione, mendaciis et fraude multifaria in diversis Germaniæ locis exercuit.

Inani jactantia nihil non potuit. Exemplo uno artem ea conditione lectori ostendam, ut se non imitaturum mihi prius fidem faciat. Hic scelèris ergo captus Batoburgi in Mosæ ripa ad Geldriæ fines, barone Hermanno absente, mitius ab ejus sacellano D. Johanne Dorstenio tractabatur, quod huic viro bono nec callido plurium rerum cognitionem artesque varias polliceretur. Hinc et tamdiu vinum, quo Faustus unice afficiebatur, prompsit ille, donec vas evacuaretur. Quod ut Faustus intelligeret, atque Graviam sibi abeundum esse, ut raderetur barba, diceret alter, vinum is si adhuc

---

[1]) im Theatrum de veneficis S. 196. S. Scheible Bd. V. S. 72. Die Abhandlung von Düntzer.

[2]) Johann Wier gilt als ein „für ſeine Zeit aufgeklärter“ Mann, weil er zum Schutze der Hexen auftrat. Daher nannte ihn Del-rio einen sagarum patronus.

curaret, artem denuo promittit singularem, qua citra novaculæ usum tolleretur barba. Conditione accepta arsenico confricari eam citra ullam præparationis mentionem jubet. Adhibita illinitione tanta successit inflammatio, ut non modo pili sed et pellis cum carne exureretur. Cum stomacho idem ille mihi facinus hoc non semel recensuit. Alius mihi non incognitus, barba nigra, reliqua facie subobscura et melancholiam attestante (spleneticus etenim erat) quum Faustus accederet, incunctanter hic ait: Profecto te sororium meum esse existimabam, pedibus tuis mox observatis, num longæ et incurvæ in iis prominerent ungulæ; ita hunc dæmoni assimilans, quem ad se ingredi arbitraretur, eundemque affinem appellare consuevit. Hic tandem in pago ducatus Wirtenbergici inventus fuit juxta lectum mortuus inversa facie et domo, præcedente nocte media, quassata, ut fertur.»

In dem folgenden §. erzählt er:

«Ludimoderator apud Goslarienses ex Fausti magi vel verius infausti mali doctrina instructus, modum quo carminibus in vitro cœrceretur satan, didicit. Ut itaque impediretur a nemine, die quodam in sylvam abiit: ubi in magica execratione aberranti apparuit dæmon horrenda admodum forma, oculis flammeis, naribus ad cornu bubuli morem intortis, oblongis dentibus, aprinis non dissimilibus, genis felem referentibus, et in universum terribilis. Hoc idolo terrefactus hic prosternitur, jacetque horas aliquot semimortuus. Tandem respiranti nonnihil, atque ad civitatis portas progredienti, quidam familiares obvii, vultus mutati, pallorisque causam rogant. Hic tremens et velut furibundus obmutuit, inde domum ducitur, ubi horrendos edere sonos et prorsus insanire cœpit. Anno tandem exacto fari denuo incipit et ea specie sibi dæmonem apparuisse narrat. Cœnæ vero Dominicæ communio-

nem ubi tum celebrasset, tertio post die se Deo commendans, calamitosæ huic vitæ valedixit. [1])

12° Augustinus Lercheimer (Wittekind) spricht in seinen „Bedenken von Zauberey (1585) von Dr. Faust an mehrern Stellen. [2])

„Vnschädlich doch sündlich, war der posse den Joh. Faust von Knütlingen machte zu M. im Wirtshauß, da er mit etlichen saß vnn sauff, einer dem andern halb vnnd gar auß zu, wie der Sachsen vnn auch anderer Teutschen gewonheit ist. Da jm nu deß Wirts jung seine Kannte oder Becher zu vol schenckete, schalt er jn, drawete jm, er wölle jn fressen, wo ers mehr thete. Der spottete seiner, Ja wol fressen: schenckete jhm abermal zu vol. Da sperret Faust sein Maul auff, frißt jn. Erwischt darnach den Kübel mit dem Külwasser, spricht: Auff einen guten bissen gehört ein guter trunck, seufft das auch auß Der Wirt redet dem Gast ernstlich zu, er soll jm seinen Diener wieder verschaffen, oder er wölle sehen was er mit im anfienge. Faust hieß jn zufrieden seyn vnn hindern ofen schawen. Da lag der Jung, bebete von schrecken, war aller naß begossen. Dahin hatte jn der Teuffel gestossen, das Wasser auff jn gestürtzt: den zusehern die Augen bezaubert, daß sie daucht er wer gefressen, vnd das Wasser gesoffen." (K. 7 S. 272.) [3])

Also fuhr Faust ein mal in der Fastnacht mit seiner gesellschafft, nach dem sie daheim zu nacht gessen hatten, zum schlafftrunck aus Meissen in Beyern gen Saltzburg ins Bischoffs keller vber sechtzig meil, da sie den besten Wein trunken. Und da der kellermeister vngefer hinein kam, sie als dieb an-

[1]) Also auch hier wieder neue Züge, so daß unmöglich bei Gast und Manlius allein die Spätern ihre Berichte geschöpft.

[2]) Er war, wie es scheint, protest. Theologe. Bei ihm wie bei Motschman ist schon der Einfluß der Sage ersichtlich. Beider Berichte dürften nur der unsichern Volkstradition entlehnt sein.

[3]) s. Scheible Bd. II. S. 207 u. Bd. V. S. 74.

ſprach, machten ſie ſich wieder darvon, namen jhn mit, biß an einen wald, da ſetzt jhn Fauſt auf eine hohe tanne vnd ließ jn ſitzen, flog mit den ſeinen fort.“ (K. 13 S. 279.) [1])

„Der vnzüchtig Teuffeliſche bub Fauſt hielt ſich ein weil zu Witebergk, kam etwan zum Herrn Philippo, der laß jhm dann einen guten text, ſchalt vnd vermant jn dz er von dem Ding beyzeit abſtünd, es würd ſonſt ein böß end nemmen, wie es auch geſchah. Er aber kehrt ſich nicht dran. Nun wars ein mal umm zehn vhr, daß der Herr Philippus auß ſeinem ſtudorio herunder gieng zu tiſch: war Fauſt bey jm, den er da hefftig geſcholten hatte. Der ſpricht wider zu jhm, Herr Philippe, jr fahrt mich allemal mit rauchen worten an, Ich wils ein mal machen, wan jr zu tiſch geht, daß alle häffen in der küchen zum ſchornſtein hinauß fliegen, daß jr mit ewern geſten nit zu eſſen werd haben. Darauff antwort jm Herr Philipp. Das ſoltu wol laſſen, ich ſchiß dir in dein kunſt. Unn er ließ es auch.

Ein ander alter Gottsförchtiger Mann vermant jn auch er ſolt ſich bekehrn. Dem ſchickt er zur dankſagung einen Teufel in ſein ſchlafkammer, da er zu bett gieng, daß er jn ſchreckte. Geht umbher in der kammer, kröcht wie ein ſaw. Der man war wol gerüſt im glauben ſpottet ſein, Ey wie ein fein ſtimm vnd gſang iſt das eins Engels, der im Himmel nit bleiben konnt, geht jetzt in der leut heuſer verwandelt in ein ſaw. Damit zeucht der geiſt wieder heim zum Fauſt, klagt jm, wie er da empfangen vnd abgewiſen ſey: wolt da nit ſeyn, da man jm ſeinen abfall vnd vnheil verweiß vnd ſein darüber ſpottet.“ (K. 15 S. 282:) [2])

„Zur Zeit D. Luthers vnd Philippi (Melanchthon) hielt ſich der ſchwartzkünſtler Fauſt wie obgemeldt, ein weil zu Wittenberg: das ließ man ſo geſchehen, der hoffnung, er

[1]) Scheible Bd. V. S. 74—75.

[2]) Scheible Bd. II. S. 317 u. 218. u. Bd. V. S. 75 u. 76.

würd ſich auß der lehr, die da im ſchwang gieng, bekeren vnd beſſern. Da aber das nicht geſchahe, ſondern er auch andere verführte (deren ich einen gekannt, wann der ein haſen wolt haben, ging er in wald, da kame er jm in die händ gelauffen) hieß jn der Fürſt einziehen in gefengnuß. Aber ſein geiſt warnete jn, daß er davon kam, von dem er nit lang darnach grewlich getödtet ward, als er jm vier vnd zwantzig jar gedient hatte.“ (K 16 S. 287.)

„Der vielgemeldte Fauſt hat jm ein mal fürgenommen ſich zu bekehren, da hat jm der Teuffel ſo hart gedrawt, ſo bang gemacht, daß er ſich jm auch auffs new hat verſchrieben.“ (K. 19 S. 294:) [1])

13° Delrio, Jeſuit und Dr. der Theologie, gedenkt in ſeinen Disquisitionum magicarum libri VI Colon. Agripp. 1633. L. II. q XII. q. 149. auch des Fauſt ſchon 1599 (Datum der Vorrede):

„Sic fert fama Faustum et Agrippam Magos, cum iter facerent, solitos nummos ad oculum sinceros in diversoriis numerare; quos qui receperant, post pauculos dies cornuum frusta vel scruta vilissima reperiebant.“

14° Samuel Meiger, Pfarrer zu Nordtorf in Holſtein, ſagt in ſeinem „Nucleus Historiarum“ (1599), VII 18, nachdem er von Simon Magus geſprochen:

„In gleiche vnſinnigkeit geriete Fauſtus das fromme Kindt zu Venedig auch, der ließ ſich auch vernehmen, wie er ohne Federn fliegen wolte, doch die weil ſeine Zeit noch nicht gekommen vnd er noch nicht ausgedienet, kam er damahlen mit dem Leben davon, biß ſein glaß war ausgelauffen, da zerbrach jhm der Teufel den Hals.“

---

[1]) Scheible Bd. V. S. 76 u. 77.

15° Der Juriſt Philipp Camerarius, (der Sohn von Melanchthon's Freunde Joachim Camerarius) der ſich von denen, welche Fauſt geſehen und gekannt, noch Vieles hatte erzählen laſſen, berichtet in ſeinen zuerſt 1602 erſchienenen Operæ horarum subcisivarum, centuria prima: [1])

«Apud nos adhuc (ut Scymmum Tarentinum, Philistidem Syracusium, Heraclitum Mytilenæum quos præstigiatores præstantiss. et elegantiss. tempore Alexandri Magni fuisse legimus, prætereamus) notum est, inter præstigiatores et magos, qui patrum nostrorum memoria innotuerunt, celebre nomen, propter mirificas imposturas et fascinationes diabolicas, adeptum fuisse Johannem Faustum Gundlingensem, qui Cracoviæ magiam, ubi ea olim publice docebatur, didicerat, *adeo ut ex plebe propemodum nullus reperiatur, qui non aliquod documentum ejus artis commemorare possit*, illique eadem ludibria, quæ modo de Mago Bohemo (Zyto, Wenceslai magus) diximus, ascribantur. Quemadmodum autem horum præstigiatorum vita similis fuit, ita uterque horrendo modo in vivis esse desiit. Faustus enim, ut fertur et a Wiero recensetur, in pago ducatus Wirtenbergici inventus fuit juxta lectum mortuus, inversa facie et domo præcedenti nocte media quassata. Alter autem, ut paulo ante diximus, vivus a suo magistro raptus est. Hæc sunt præmia digna curiositatis impiæ et sceleratæ. Sed ad Faustum redeamus. *Equidem ex iis, qui hunc impostorem probe noverunt, multa audivi* quæ declarant ipsum artificem Magiæ artis (si modo ars est, non vanissimum cujusque ludibrium) fuisse. Inter alia enim facta, unum præ cæteris, licet ridiculum videatur, tamen vere diabolicum narratur. Etenim apparet

[1]) Ich citirte nach der Frankfurter Ausgabe von 1658 (p. 314).

ex eo quam subdole et serio, etiam in rebus, quæ ludicræ nobis videntur mille artifex ille saluti et incolumitati hominum insidietur. Merito igitur non ferenda est eorum levitas, vel potius perversa impietas, qui dum aliquam delectatiunculam, ut ipsi putant, innocuam quærunt, interea non perpendunt, quod immemores sacri fœderis, cùm hoste acerrimo (qui vel instar leonis rugientis circumambulando, ut sacræ litteræ nos monent, vel sicut feles, quæ magno silentio, et levibus vestigiis aviculis obrepunt, insidiando, prædam indefessus sectatur. Unde Chrysostomus dicit: Si gentes non habes quæ te persequuntur, habes principem gentium diabolum, qui hominem persequi nunquam cessat,) cum hoc, inquam, hoste acerrimo salutis suæ quasi colludant, et ex castris Christi, ut perfugæ ad Sathanam velut induciis factis transeant. Voluit enim deus qui homines ad hanc militiam genuit, expeditos in acie stare et intentis acriter animis ad unius hostis insidias vel apertos impetus vigilare; qui nos sicut periti et exercitati duces solent, variis artibus captat, pro cujusque moribus et natura sæviens. Faustinam igitur deceptionem ferunt ejusmodi fuisse: Quum aliquando is apud notos quosdam diverteret, qui de ipsius præstigiatricibus actionibus multa audiverant, ii petierunt ab eo, ut aliquod specimen suæ magiæ exhiberet. Hoc quum diu recusasset, tandem importunitate sodalitii, neutiquam sobrii victus, promisit, se illis exhibiturum quodcunque expeterent. Unanimi igitur consensu petierunt, ut exhiberet illis vitem plenam uvis maturis. Putabant autem propter alienum anni tempus (erat enim brumum) hoc illum præstare nullo modo posse. Assensit Faustus et promisit jam in mensa conspectum iri id quod expeterent: sed hac conditione, ut omnes magno silentio immoti præstolarentur donec illos juberet uvas decerpere, si secus facerent, instare illis periculum capitis. Hoc quum se

facturos recepissent mox ludibriis suis ebriæ turbæ ita oculos et sensus perstrinxit, ut illis tot uvæ miræ magnitudinis et succi plenæ in vite pulcherrima apparerent, quot ipsorum adessent. Rei itaque novitate cupidi et ex crapula sitibunda, sumtis suis cultellis exspectabant, ut illos juberet rescindere uvas. Tandem quum illos leviculos aliquamdiu suspensos in ipsorum vanissimo errore tenuisset Faustus; subito in fumum abeunte vite una cum suis uvis, conspecti sunt singuli tenentes loco uvæ, quam unusquisque apprehendisse videbantur, suum nasum, opposito superne cultello, ita ut si quis immemor præcepti dati, injussus uvas suas voluisset, se ipsum naso mutilasset. Et recte quidem illis accidisset, dignique fuissent alia mutilatione, qui non ferenda curiositate spectatores et participes esse satagebant illusionum diabolicarum quibus sine gravissimo periculo, vel potius piaculo interesse christiano homini non licet. [1])

16° Simon Majolus, (episcopus vulturariensis) [2]) ſchreibt in ſeinen Dies caniculares 1610 (Datum des kaiſerl. Privilegiums) Moguntiæ 1615: »

Occurit mihi jam cujusdam Joannis Fausti (sed profecto infaustissimi) Cundlingensis, præstigiatoris et Magi Patrum nostrorum memoria insignis (qui Cracoviæ magiam, ubi ea publice olim docebatur, didicerat) factum, atque id quidem ridiculum, vere tamen diabolicum. (Darauf erzählt er die Traubenſcene.)

17° Der Jeſuit Jeremias Drexelius (1638) [3]) oper. Tom. III. erzählt die Traubenſcene und beruft ſich dann auf Majolus u. Camerarius.

---

[1]) Alſo auch hier wieder neue Züge, die Camerarius von Solchen vernommen »qui hunc impostorem probe noverunt.«

[2]) **Vulturaria**, St. Voltorare, Volturara in Italien.

[3]) Hofprediger bei dem großen bayriſchen Churfürſten Maximilian I.

«Hoc totum excerpsi, sed meis verbis. Vide Simonem Maiolum part. 2. canic., Joachimum Camerarium in Horis subseciv. cap. 70.» [1])

18° Conrad Dietrich. (Ecclesiastes d. i. der Prediger Salomo. Nürnberg 1664, S. 237) bemerkt, nachdem er viele Dinge aufgezählt, wo die Menschen die Kunst suchen, allerlei Schätze und Genüsse zu erlangen, statt der echten Kunst, der Weisheit und Geschicklichkeit, nachzustreben:

„Sonderlich die Zauberkunst suchen, denen wird endlich mit den Zauberern ihr Theil werden, wie wir Exempel haben an Simone Mago, welcher, da er wollt gegen Himmel fahren, herunter gefahren, Hals und Bein zerfallen..... Johann Fausten der endlich, da er lang gekünstelt, vom Teufel in Stücken in seiner Heimath bei Knittlingen zerrissen. Das heißt Nichts fanden und mit und bey dem Nichts die ewige Verdammniß, o hüte dich, daß du dergleichen nicht findest."

19° Gisbertus Voetius, Selectar. disputation. theol. pars III. In seinem Traktat De Magia p. 549 und 550 steht von Joh. Faust Folgendes (er handelt von den Zaubermitteln):

«De chirographo seu instrumento scripto, et quidem sanguine *Johannis Fausti* lego in «*historia de ipsius gestis*» edita, stigmata aliquando a diabolo magis imprimi solent, ut olim apud (pag. 550) Romanos sacramento militari victuris in cute punctis (teste Vegetio lib. II c. 5) astringebantur, et ut fideles in V T. circumcisione, in N. T. baptismo consecrentur servatori suo.»

---

[1]) s. Aurifodia II. cap. VIII. p. 762. Des P. Drexelius Werke wie auch Majolus befinden sich auf der hiesigen Seminarsbibliothek.

20. Motſchman (1735), der gleich Lercheimer ſeine Berichte wohl größtentheils nur der Volkstradition entnimmt, führt eine Stelle aus der Erfurter Chronik an, wo auch von unſerm Zauberer die Rede.[1])

„Sonſt habe ich in einer Chronike gefunden, es ſey dieſer D. Kling gebraucht worden, den beruffenen Schwartzkünſtler D. Fauſten von ſeinem Irrwege zu bringen. Ich will die Erzählung, ſo wie ich ſie gefunden habe, hieher ſetzen und das Urtheil dem Leſer überlaſſen, es iſt aber dieſelbige folgendermaſſen: Es machte aber der Mann der Poſſen ſo viel, daß die Stadt und das Land von ihm ſchwatzte, und Manche vom Adel auf dem Lande ihn gen Erffurth nachzogen, und begunte ſich die Sorge zu finden, es möchte der Teuffel die zarte Jugend und andere einfältige verführen, daß ſie auch zur ſchwarzen Kunſt Luſt bekämen und ſie vor eine Geſchwindigkeit nur halten mögen, und ſich denn der Zauberer im Encker zu einem Junker, der ein Papiſt war, hielt, als wurde Anleitung gegeben, daß ſich doch der benachbarte Mönch D. Klinge an ihn verſuchen möchte, ob er ihm von Teuffel reißen, und bekehren könne. Dieſer Franciscaner thäts, fand ſich mit herbey, redete erſt freundlich, ſo dann hart mit ihm, und erklärte ihm Gottes Zorn und ewige Verdammniß, ſo ihm auf ſolchen Weſen ſtünde, ſagte, er wäre ein fein gelehrter Mann und könnte ſich mit Gott und Ehren wohl ſonſten nehren, drum ſolte er ſich von ſolcher Leichtfertigkeit, dazu er ſich vielleicht in ſeiner Jugend den Teuffel hätte bereden laſſen, abthun und Gott ſeine Sünde abbitten, ſollte hoffen, er würde alſo Vergebung ſeiner Sünde erlangen, die Gott keinen noch verſchloſſen hätte. D. Fauſt

[1]) **Erfordia literata continuata.** Dritte Fortſetzung. **Sect. II.** pag. 372 ff. Die Stelle iſt abgedruckt in Scheible's Kloſter Bd. V. S. 486. Auch in der angeführten Abhandlung von Düntzer, nach welchem Dr. Klinge, deſſen Wirkſamkeit zwiſchen 1520 u. 1556 falle, Guardian des Franziskaner-Kloſters und Domprediger zu Erfurt war.

ſagte: Mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihrs gerne gut mit mir ſehen möchtet, weiß auch das Alles wohl, was ihr mir jetzt vorgeſagt, ich habe mich aber zu hoch verſtiegen und mich mit meinen eignen Blute gegen den Teuffel verſchrieben, daß ich mit Leib und Seele ewig ſeine wil ſein; wie kann ich denn nun zurücke, oder wie kan mir geholfen werden. D. Kling ſprach: Das kan wohl geſchehen, wenn ihr Gott um Gnad und Barmhertzigkeit ernſtlich anruft, wahre Reu und Buſſe thut, der Zauberey und Gemeindſchaft mit dem Teuffel euch enthaltet, und niemand ärgert, noch verführet; Wir wollen in unſern Kloſter vor euch Meſſe halten, daß ihr des Teuffels wohl loß werden ſollet. Meß hin, Meß her, ſprach D. Fauſtus, meine Zuſage bindet mich zu hart; ſo habe ich Gott muthwillig verachtet, bin meineidig und treuloß an ihm worden, habe dem Teuffel mehr geglaubet und getrauet, denn ihm, drum ich zu ihm nicht wieder kommen, noch ſeiner Gnade, die ich verſcherzet, mich getröſten kan. Zu dem wäre es nicht ehrlich noch mir rühmlich nachzuſagen, daß ich meinen Brieff und Siegel, ſo doch mit meinen Blut geſtellet, wiederlauffen ſollte; ſo hat mir der Teuffel redlich gehalten, was er mir zugeſaget, darum will ich ihm auch redlich halten was ich ihm habe zugeſaget und verſchrieben. Ey, ſagte der Mönch, fahre immer hin, du verfluchtes Teuffels Kind, wenn du dir nicht willſt helffen laßen und es nicht anders haben. Gieng darauf von ihm zum Rectore Magnifico, zeigte es ihm an; Hierauf ward der Rath auch davon berichtet, und Fauſt aus Erffurth geſchaft. Bis hieher gedachtes Chronicon."

In der Anmerkung S. 372 f. fügt Motſchmann hinzu:

„In angeführter Chronic werden noch gar viel Specialia erzehlet, die ſich mit D. Fauſten in Erffurth ſollen zugetragen haben: Als daß er ſich bei dem großen Collegio hieſelbſt eingemiethet und mit ſeinen Großſprechen ſoviel erlanget, daß er ſich

auf öffentl. Katheder dürffen hören laſſen, da er den Homerum erkläret, und die darinne vorkommende Kriegeshelden ordentlich beſchrieben, wie ſie ausgeſehen, weßwegen ihn die Studenten erſuchet, es durch ſeine Kunſt dahin zu bringen, daß ſie ſolche würcklich ſehen könnten; Als er nun dieſelbige auf eine Zeit ins Collegium beſtimmet, ſey immer einer nach dem andern von gedachten Kriegeshelden ins Auditorium hinein getreten, endlich ſey auch der einäugige Rieſe Polyphemus mit einem feuerrothen langen Barte, und einem Menſchen, deſſen Schenkel noch zum Maule heraus gezottet, treffend, kommen, der mit ſeinem Anblick Alle ſehr erſchrecket, auch nicht wieder fortgehen wollen, ob ihm gleich D. Fauſt gewinket, ſondern er habe mit ſeinem großen eiſern Spieße auf den Erdboden geſtoßen, daß das gantze Collegium erſchüttert, ja er habe ein paar mit ſeinen Zähnen anfaſſen wollen. Deßgleichen wird erzehlet, daß nicht lange hiernach eine Promotio Magistrorum geweſen, da in Beyſeyn derer Theologen und der Abgeſandten des Raths der Diskurs vorgefallen, daß ſo viel von denen Comödien des Plauti und Terentii verloren gegangen, die man bey der Jugend wohl brauchen könte, wenn ſie noch vorhanden wären; Da habe D. Fauſt ſich erbothen, wenn es mit Erlaubniß derer Theologorum und ohne ſeine Gefahr geſchehen könne, wollte er alle verlorne Comödien wieder vorlegen auf einige Stunden lang, daß man ſie in Eil durch einige Studiosos könnte abſchreiben laſſen; es hätten aber weder die Theologi noch Rathsherrn ſolchen vorſchlag annehmen wollen. Ferner wird gemeldet, daß ſich D. Fauſt öfters bey einem Juncker zum Ancker in der Schlöſſer Gaſſe aufzuhalten pflegen, als nun ſelbiger nach Prag verreiſet geweſen, und die bei dem Juncker verſammlete Compagnie von ihm geſprochen und gewünſchet, daß er bey ihnen ſeyn möchte, ſey er bald geritten kommen, da denn ſein Pferd im Stalle nicht können ſatt gemacht werden, er aber habe aus dem Tiſche aller-

hand Weine, nach derer Gäste Belieben, heraus gezapfet, biß er gegen Morgen mit seinen Pferde, welches durch helles Wiehern die Zeit des Abmarsches zu verstehen gegeben, sich gegen Morgen in die Höhe geschwungen, und wieder nach Prag geritten. So soll er auch in seiner Wohnung bei St. Michael, da er mit vielen Geschenken von Prage zurückkommen, Gäste zu sich geladen haben, und da bey ihrer Ankunft nicht die geringste Anstalt zur Bewirthung gewesen, so habe er sie doch mit Hülffe eines Geistes auf das properste mit Essen, Trinken und Music tractiret." [1])

[1]) Da die Chronik, auf welche sich Motschmann beruft, nicht näher angegeben wird, die in seiner Anmerkung erwähnten Züge sicher nur aus der Sage geschöpft sind, so kann selbstredend auch sein Zeugniß in allen seinen Details noch weniger als das von Lercheimer auf historische Gewißheit Anspruch machen. Einen geschichtlichen Werth hat es insofern nur, als wir daraus entnehmen können, wie sich der Glaube des Volkes und der Gebildeten an den Schwarzkünstler bis in's 18te Jahrhundert hinein lebendig erhielt, was allerdings an und für sich schon auf eine außerordentliche Erscheinung schließen läßt.

Löſung der ſcheinbaren Widerſprüche.

Auf den erſten Anblick muß es auffallend erſcheinen, daß Tritheim, Mudt und Begardi in dem berühmten Zauberer nichts weiter als einen Betrüger und eitlen Prahler zu ſehen glaubten, während doch alle ſpätern Schriftſteller von den dämoniſchen Zauberthaten deſſelben vollkommen überzeugt waren. Dieſer Widerſpruch wäre für uns theilweiſe gehoben, wollten wir mit Stieglitz und Düntzer in dem Fauſt bei Tritheim einen andern Zauberer erblicken als denjenigen, von welchem Gaſt und alle ſpätern Zeugen Erwähnung gethan. Bei Tritheim iſt nämlich von einem Georgius Sabellicus, Faustus junior [1]) die Rede, bei Mudt von einem Georgius Faust, bei Manlius, Gaſt und allen Übrigen von einem Johannes Fauſt „Sehr wohl, bemerkt Düntzer, konnte der Georgius Sabellicus nach dem Jahre 1513 verſchollen ſein und gleich nach ihm ein Johann Fauſt, der ſich die lateiniſche Namensform Fauſtus als be-

[1]) Man hat ſich vergeblich bemüht, den Grund ausfindig zu machen, warum ſich Fauſt bei Trithemius **Faustus junior** genannt. An einen früheren Zauberer dieſes Namens zu denken, iſt nicht nothwendig: die Bezeichnung **junior** konnte ſich Fauſt beilegen zur Unterſcheidung von einem ältern Bluts- oder Namensverwandten, der uns aus Mangel an Quellen nicht bekannt iſt.

rühmten Namen eines Zauberers beilegte, ſein Weſen treiben.“

Doch ſcheint uns dieſe Annahme ungegründet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Mudt, der kaum 3 Jahre nach Trithemius von Fauſt berichtete, keinen andern Zauberer im Auge hatte, als denjenigen, welchen der gelehrte Abt von Spanheim ſeinem Freunde Wirdung beſchrieben hat. Bei Mudt aber heißt der Zauberer einfach Georgius Faustus. Weder er noch die Spätern wiſſen von einem Sabellicus. Es ſcheint demnach der Name Fauſt, unter welchem der Zauberer allgemein bei den Zeitgenoſſen bekannt war, der eigentliche Familienname zu ſein, die Bezeichnung Sabellicus bei Tritheim dagegen, die man mit der Tapferkeit und Zauberkunde der Sabiner oder Sabeller in Verbindung gebracht, einer jener Zunamen geweſen zu ſein, die ſich der Zauberer in ſeiner Prahlſucht und Ruhmredigkeit beigelegt. Ein Familienname Sabellicus (Savels?) aus dieſer Zeit iſt wenigſtens nicht bekannt, während der Name Fauſt ſchon damals in Deutſchland ſehr verbreitet war. Für die bei den neuern Forſchern ſtehend gewordene Anſicht, der Name Fauſt ſei ein prahlender Zuname oder Ehrentitel geweſen, konnte bis jetzt kein anderer Grund angeführt werden, als die zufällige Bedeutung des latiniſirten Namens: ein Grund, der bei der allgemeinen Verbreitung des Familiennamens Fauſt gewiß unzulänglich iſt.[1])

[1]) Raphael Volaterra hat, wie Neumann (Disquisitio de

Auch daß Fauſt bei Tritheim und Mudt den Namen Georg trägt, bei Manlius und den Spätern dagegen Johann genannt wird, iſt kein Grund, zwei Zauberer deſſelben Namens zu unterſcheiden. Vielleicht beruhte dieſe Namensverſchiedenheit auf einem Irrthum, was in Betreff der Vornamen ſehr leicht möglich war, oder der ruhmredige Magier legte ſich, wie wir das bei Trithemius ſahen, mehrere Namen bei, oder es veränderte das Volk den Namen Georg in den ihm geläufigeren Johann. Jedenfalls iſt dieſe Namensverſchiedenheit zu unbedeutend, als daß man ſo auffallende und doch ſo übereinſtimmende Nachrichten auf zwei verſchiedene Perſonen beziehen könnte. [1]) Hätte es in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei ſo berühmte Zauberer deſſelben Namens gegeben, ſo hätten die Zeugen und Verfaſſer

---

Fausto) berichtet, einen ganzen Katalog von Perſonen Namens Fauſt zuſammengeſtellt.

[1]) Schon Emil Sommer hat auf dieſe Uebereinſtimmung hingewieſen: „Der Fauſt bei Tritheim führt daſſelbe ausſchweifende Leben, welches Manlius und das Volksbuch von dem Fauſt der Sage berichten; er nennt ſich das Haupt der Zauberer, was er im Volksbuche iſt, und vielleicht ſtellte Tritheim Manches nur als übermüthiges Selbſtlob Fauſt's dar, was das Volk bereits von ihm erzählte; ebenſo ruhmredig, wie bei Tritheim und Mudt, aber iſt Fauſt bei Begarti, Manlius, Wier und in den Volksbüchern; wie Fauſt bei Tritheim die Werke des Plato und Ariſtoteles, wenn ſie verloren gingen, wieder zu ſchaffen verſpricht, ſo erbietet er ſich im älteſten deutſchen und im niederländiſchen Volksbuche zu Erfurt die verlorenen Komödien des Plautus und Terenz aus dem Gedächtniß zu dictiren; wie er in der Sage ganz Deutſchland durchzieht, ſo erſcheint er hier ſchon zu Geilenhauſen, Kreuznach, Würzburg und Erfurt; in Kreuznach aber erzählt man noch jetzt, daß Fauſt einſt Lehrer dort geweſen ſei, und zu Erfurt tritt er im Volksbuche auf und lebt ebenfalls noch jetzt dort in der Sage.“

der Volksbücher nicht ermangelt, auf dieſe ſonderbare Erſcheinung aufmerkſam zu machen und beide genauer von einander zu unterſcheiden. Alle Zeugniſſe und alle Volksſagen wiſſen aber nur von einem Fauſt, dem „weltbeſchreiten" Zauberer des 16. Jahrhunderts.

War jedoch wirklich Georgius Fauſt dieſelbe merkwürdige Perſönlichkeit, von welcher Gaſt, Manlius und alle Uebrigen erzählen, warum wiſſen Trithemius, Mudt und Begardi nichts von dämoniſcher Zauberwirkung?

Die Schwierigkeit wird gelöſ't, ſobald man auf die Zeit Rückſicht nimmt, von welcher an die Sage in Fauſt's Leben wirklich ein dämoniſches Element erblickte.

Nach Widman erſchien Mephoſtophiles dem Fauſt im Jahre 1521, nach dem holländiſchen und engliſchen Fauſtbuche ſchloß er den Pakt 1514; was doch zum allerwenigſten ſo viel heißen will, daß erſt ſeit dem Jahre 1514 die Zeitgenoſſen in Fauſts Auftreten übermenſchliche Handlungen wahrnahmen. [1]) Die Zeugniſſe von Trit-

[1]) Die Zeitbeſtimmung Widman's (1521) ſteht mit der Angabe des engliſchen und holländiſchen Fauſtbuches, nach welchem Fauſt's Tod in das Jahr 1538, alſo ſein Pact 24 früher oder 1514 fällt, wie vom Holländer ausdrücklich erwähnt wird, nicht nothwendig im Widerſpruch; denn aus Widman kann gar nicht entnommen werden, wie Hr. Düntzer und Freiherr von Reichlin-Meldegg glauben, daß im Jahre 1521 Mephoſtophiles unſerm Fauſt zuerſt erſchienen ſei. Die Stelle lautet: „Anno 1521, wie man nach Doct. Fauſti todt vnd ſchrecklichem ende gefunden, hat er in einem Buch, doch mit

hemius und Mutianus fallen also vor diese Zeit. Ihnen war Faust ein Charlatan und Betrüger; das ist er den Spätern auch, aber noch etwas mehr.

Nur bedürfte dann noch das Zeugniß Begardi's einer Erklärung. Einmal aber ist der Zweck desselben, wie aus dem Columnentitel und dem ganzen Zusammenhange erhellt, [1]) denselben als einen schlechten Arzt zu charakterisiren. Zum andern, enthält seine Aussage über Faust mehr einen Zweifel als ein entschiedenes, kathegorisches Urtheil. Es heißt darin: „sein verheissen ware groß, wie des Tessali, dergleichen sein rhum, wie auch des Theophrasti, aber die that, wie ich noch vernimm, vast kleyn vnd betrüglich erfunden." Zudem kannte Begardi den Zauberer nicht persönlich; was er berichtet, hatte er von Andern

verdeckten Buchstaben, also darein geschrieben: Anno Christi, nunmehr des mein vnbekannten Gottes und der heiligen, im 1521 jtzigen, ist mir mein liebster diener Mephostophiles nach meinem wünsch erschienen vnd angestanden ꝛc. Wie hernach sein diener Johann Wäiger selbsten bei den Studenten bekennet, das er schier in allen seinen Schwartzkunst Büchern solschen Titel und vberschrifft gefunden hab. — In dem jar aber nach Christi Geburt 1525. da er sich schon zuvor mit Leib und Seel dem Teufel ergeben hat, ist er erst recht aufgetretten, da er den sich menniglich hat offenbahrt, auch Lande und Städte durgezogen, da man von jhme vberall zu sagen hat gewust." Wie dem auch sei, so scheint uns die Angabe 1538 als Faust's Todesjahr zuverläßiger als die oft sich widersprechenden Zeitbestimmungen des jüngern Widman'schen Volksbuches. Mit dieser Jahreszahl stimmt die zuverläßige Angabe Wier's, nach welchem Faust wenige Jahre vor 1540 in Deutschland sein Wesen trieb. 1540 war also Faust schon gestorben, da bei Wier gleich darauf Rede von Faust's Tod. Doch scheint der Zauberer sein Wanderleben geraume Zeit vor seinem Tode eingestellt zu haben. Vgl. Begardi u. Wier.

[1]) Von erkanntnuß eyns bösen Artzets. Im Vorhergehenden ist von einem Tessalus und Theophrastus die Rede.

vernommen. Unmöglich alſo kann dieſes eine Zeugniß das aller Uebrigen aufwiegen oder entkräften.

Es ergibt ſich ſomit als Endreſultat unſerer Forſchung, daß das dämoniſche Element im Leben des Fauſt, mag man dieſes nun Magie oder dämoniſche Zauberwirkung heißen — auf die Bezeichnung kommt es hier nicht an — ſo viel und ſo unzweifelhaft nachgewieſen iſt, als man von einem hiſtoriſchen Factum verlangen kann. Wer trotz dieſer übereinſtimmenden Zeugniſſe die Thatſache leugnen will, der muß erſt die Unmöglichkeit derſelben nachweiſen, was bis jetzt noch nicht geſchehen und vorausſichtlich auch nicht ſobald geſchehen wird.

Ein ſichtbarer dämoniſcher Einfluß in Fauſt's Leben und Thaten kann aber aus dem Grunde nicht mehr in Abrede geſtellt werden, weil er von ſolchen Schriftſtellern beglaubigt wird, welche, wie Melanchthon und Gaſt, ſich perſönlich davon überzeugt, oder, wie Wier und Camerarius, die wunderbaren Thatſachen aus dem Munde ſolcher Zeugen vernommen, welche dieſelben mit eigenen Augen geſehen oder an denſelben perſönlich betheiligt waren.

Auch Conrad Dietrich, der, wie Melanchthon, Fauſt's Landsmann war, fand ſich in der Lage, über die Wundererſcheinung zuverläßige Kunde einzuziehen. Es beruht daher die Behauptung der neueren Forſcher, bei Gaſt und Melanchthon (Manlius) hätten alle ſpätern Zeugen ihre Berichte geſchöpft, auf keinem haltbaren Grunde. Manche derſelben ſtanden dem Schauplatze

der Sage ſelbſt ſehr nahe und fügen überdies den Ausſagen ihrer Vorgänger neue Züge und Umſtände hinzu.

Muß auch, unſeres Dafürhaltens, dem Aberglauben der Zeit in dergleichen Sagen ein ſehr bedeutender Einfluß eingeräumt werden, ſo dürfen wir doch darum unſeren Zeugen, welche ſämmtlich dem Stande der Juriſten, Theologen oder Aerzte angehörten, nicht alle Urtheilsfähigkeit abſprechen. Es hieße das in den Berichten der Augenzeugen nicht blos Aberglauben, ſondern geradezu Blödſinn oder Betrug unterſtellen, wozu unſeres Erachtens kein vernünftiger, hinreichender Grund vorhanden iſt. Ihre Zeugniſſe gewinnen aber gerade dadurch an Zuverläßigkeit, daß ſie miteinander übereinſtimmen; denn in der Hauptſache, auf deren Erweis es hier ankommt, in ihrer Anſicht über das Walten dämoniſcher Macht in den Zauberthaten des Dr. Fauſt, ſind von Gaſt an alle ohne irgend eine Ausnahme vollkommen einig: ein Umſtand, den die neuern Unterſucher der Fauſtſage viel zu wenig beachtet haben.

Die Zeugniſſe von Gaſt, Manlius, Wier, Camerarius, der Glaube aller gleichzeitigen Schriftſteller und des ganzen Jahrhunderts werden immer der breite Graben ſein, über den zu ſpringen ſich die verneinende Geſchichts-Kritik vergeblich anſtrengen wird.

Es fällt uns freilich nicht ein, all den angeführten Zeugen in allen ihren einzelnen Ausſagen, Berichten oder Anſichten hiſtoriſche Wahrheit vindiciren zu wollen,

wozu wir bei den ſpätern um ſo weniger berechtigt wären, als ſie dem Schauplatze der Begebenheit oder der Zeit, in welcher unſer Nekromant auftrat, bereits zu ferne ſtanden. Ohne Zweifel haben manche derſelben, wie Lercheimer und Motſchman, nur aus der ſchwankenden, unſicheren Tradition des Volkes geſchöpft, die ſelbſtverſtändlich in all den einzelnen Zügen der großartig ausgeſponnenen Sage nicht als Geſchichtsquelle benutzt werden kann. Allein auch *dieſe* Quellen beweiſen wenigſtens ſo viel, daß der Glaube an die dämoniſche Vermittlung in den Zauberthaten des Dr. Fauſt ſich ſogleich nach deſſen Auftreten allgemein in Deutſchland verbreitet und bis in das 18. Jahrhundert hinein lebendig in der Erinnerung des Volkes erhalten hatte. Schon dieſe Uebereinſtimmung, Beſtändigkeit und Univerſalität — fehlten uns auch die Berichte von Augenzeugen — hätten in dem weltberühmten Zauberkünſtler etwas mehr als einen bloßen Betrüger, Prahler und Aufſchneider vermuthen laſſen ſollen. Oder was könnte noch, da ſich die Möglichkeit eines ſichtbaren dämoniſchen Einfluſſes in der Menſchenwelt nicht beſtreiten läßt, uns zu der Behauptung berechtigen, daß dem ganzen Jahrhundert, wie allen frühern und ſpätern Zeiten, die von ſataniſchem Zauber berichten, die zu einer richtigen und zuverläßigen Unterſcheidung erforderte Einſicht gefehlt habe? Allerdings wurde hier wie bei allen ähnlichen Sagen der urſprüngliche wunderbare Kern von dem Aberglauben und der plaſtiſch geſtaltenden Phantaſie des

Volkes entwickelt, erweitert und ausgebildet: aber die Fausthistorie hätte nicht in so lebhafter Weise die Einbildungskraft angesprochen und beschäftigt, wäre nicht dieses wunderbare historische Grundelement wirklich vorhanden gewesen. Dieser dämonisch-mystische Kern war das Fundament, auf dem sich das Gebäude der Dichtung aufbaute; er war der Krystallisationsknoten, um welchen sich die phantastischen Gebilde des Aberglaubens mit den Zaubersagen früherer Zeiten und den Rückerinnerungen aus der Götterwelt des alten Heidenthums lagerten und zu der großartigen poetischen Conception zusammenfügten. [1])

[1]) So schuf die Sage, die durch das Leben des historischen Faust verwirklichte Idee weiterspinnend, ein vollständiges Spiegelbild der Zeit. Ueber den Zusammenhang der Faustsage mit den gleichzeitigen Sagen von Ahasver, Fortunatus und Don Juan vergl. man Menzels Literaturblatt in den oben angegebenen Nummern. Daß aber die Faustgeschichte etwas mehr als eine die Zeit reflectirende Sage sei, haben wir urkundlich nachgewiesen.

Inhalt.

		Seite.
1.	Vorwort	3.
2.	Einleitung	7.
3.	Der Fauſt der Sage und Dichtung	11.
4.	Der hiſtoriſche Fauſt	27.
5.	Unſer Standpunkt	44.
6.	Die chriſtliche Dämonologie	52.
7.	Zauberkunſt und Zauberwirkung	85.
8.	Zauberwirkungen im Leben des Fauſt	113.
9.	Die Berichte der Zeitgenoſſen und ſpätern Zeugen	117.
10.	Löſung der ſcheinbaren Widerſprüche	139.

Inhalt.

		Seite.
1.	Vorwort	3.
2.	Einleitung	7.
3.	Der Faust der Sage und Dichtung	11.
4.	Der historische Faust	27.
5.	Unser Standpunkt	44.
6.	Die christliche Dämonologie	52.
7.	Zauberkunst und Zauberwirkung	85.
8.	Zauberwirkungen im Leben des Faust	113.
9.	Die Berichte der Zeitgenossen und spätern Zeugen	117.
10.	Lösung der scheinbaren Widersprüche	139.